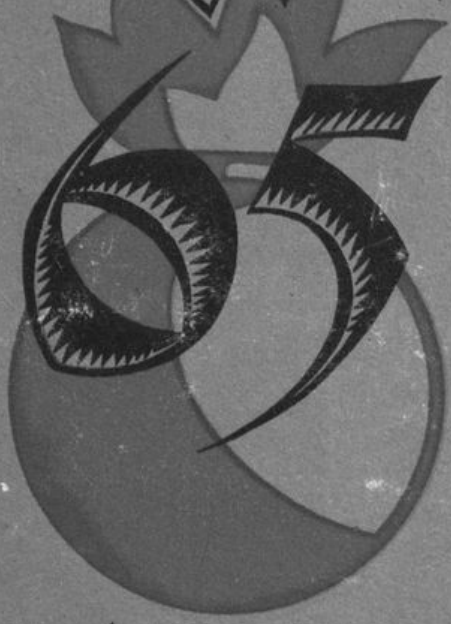
Bd 35

SIR 65



im Weltkrieg 1914–1918

F396
35

Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914–1918

Herausgegeben von
General H. Flaischlen

Band 35:
Das 4. Württ. Feldartillerie-Regiment Nr. 65

Chr. Belser A.G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart
1925

Das 4. Württ. Feldartillerie-Reg. Nr. 65 im Weltkrieg

Von Hermann Neeff
mit 90 Zeichnungen
von Richard Sapper

nebst
86 photographischen Abbildungen
und 22 Gefechtsskizzen

F 396
: 35
AK

Chr. Belser A.G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart
1925

Chr. Belser A.G., Buchdruckerei, Stuttgart.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort VII
Ausmarsch und Aufmarsch 1
Die ersten Schlachten 4
In den Argonnen 8
Ein Schweinequartier 13
Der Wettlauf nach dem Meer 16
Ein Erkundungsritt bei Fromelles 20
Messines 23
Hindenburg ruft 26
Kosaken 30
An der Bzura 33
Vor Przasnycz 39
Von Przasnycz bis zur Zelwianka 43
Der Serbenkrieg 52
Eine Entfettungskur 58
Vor Ypern 60
Die Sommeschlacht 68
Wieder in Flandern 71
Zum zweitenmal an der Somme 73
Die Arrasschlacht 78
Das Strandfest 82
Die Flandernschlacht 85
Cambrai 89
Die große Schlacht in Frankreich 94
Erstürmung des Chemin des Dames, Verfolgungskämpfe 101
Die Angriffsschlacht an der Marne 105
Der Rückzug von der Marne 109
Bei Metz 114
Das „Märchen" vom Dolchstoß 117
Heimkehr 120
Gefechtskalender 123
Stellenbesetzung beim Ausmarsch 1914 127
Stellenbesetzung im März 1917 128
Stellenbesetzung im Juni 1918 129
Ehrentafel *) 131
Bilderanhang 143

*) Die Ehrentafel und die Stellenbesetzungslisten sind von den Herren Rechnungsrat Eisfelder und Leutnant d. L. Ziegler zusammengestellt. Infolge des Verlustes verschiedener Unterlagen kann für ihre Vollständigkeit und Richtigkeit keine Gewähr übernommen werden.

Vorwort

Die Anregung zu diesen Aufzeichnungen hat einst draußen im Feld unser Regimentskommandeur, Herr Oberstleutnant Triebig, gegeben. Seiner tatkräftigen Förderung verdanken wir zunächst ihr Zustandekommen. Vom Reichsarchiv, Zweigstelle Stuttgart (Oberstleutnant von Haldenwang) wurde uns reichhaltiges Aktenmaterial, von der ehemaligen 26. Infanterie-Division eine größere Zahl von Bildstöcken in zuvorkommender Weise überlassen. Ferner haben mich bei meiner Arbeit die Herren Dr. K. Ackermann, Heinrich, Ott, Dr. Schlecht, Dr. Wölz und manche andere durch Berichte, Überprüfung meines Entwurfs und Überlassung von Bildern aufs freundlichste unterstützt. Den Buchschmuck schenkte uns Herr Sapper, die Kartenskizzen zeichnete Herr Schneider. Eine Reihe von Kameraden haben durch ihre pekuniäre Unterstützung die Herausgabe unseres Erinnerungsbuchs in dieser schönen Gestalt ermöglicht. Ihnen allen danken wir herzlich für ihre treuen Kameradschaftsdienste.

Die Mängel, die diesen Aufzeichnungen anhaften, kenne ich selbst am besten. Es sind Bilder und Skizzen, es ist keine Geschichte.

Auch keine militärische Studie; dazu hätte ich mir einen gestohlenen Mantel umhängen müssen. Auch kein Nachschlagewerk für solche, die gerne auf Erden unsterblich werden möchten; ich hätte zu viel Lorbeerhaine plündern müssen. Wohl aber sollen diese Blätter ein Gedenkbuch sein für die Brüder, die draußen ihr Leben gelassen haben. Und darum möchten wir es vor allem den Angehörigen unserer Gefallenen in die Hand legen als Zeichen, daß ihr Gedächtnis in uns weiterlebt. Zum zweiten möchte es ein Gruß sein an alle Kameraden vom Feld. Wenn beim Lesen dieser Blätter die alten Erinnerungen wieder aufwachen an die gemeinsam durchkämpften ernstesten, aber auch größten Stunden unseres Lebens, wenn der Geist der Frömmigkeit und Vaterlandsliebe jener ersten Kriegstage, der Geist der Treue und Opferfreudigkeit der vier schweren Kriegsjahre wieder Gestalt in uns gewinnt, wenn eine Sehnsucht in uns aufsteigt, diese verschütteten geistigen Güter wieder unter uns zu pflanzen, dann sind diese Blätter nicht umsonst geschrieben.

Hermann Neeff

Friedrichshafen, im November 1924

Ausmarsch und Aufmarsch

Krieg — Weltkrieg wegen jener ruchlosen Mörder von Serajewo? Wie versteinert starrten wir an jenem ersten Augusttag auf die schwarzen Buchstaben, die dort vom Stuttgarter Rathaus, vom Bahnhof und bald von allen Anschlagsäulen heruntergrinsten, und lasen, lasen es noch einmal und konnten's nicht glauben.

Da drang aus den Tausenden, die am Schloßplatz fragend harrten, plötzlich eine Stimme: „Zum König!" Der Ruf pflanzte sich fort, und mit einmal zogen die Scharen, Männer und Frauen, die sich nie gesehen noch gekannt, Arm in Arm und Hand in Hand vor das Haus ihres Königs. Was er damals zu uns geredet, wir wissen's nimmer; doch das Bild sehen wir noch vor uns, wie der greise Herrscher als ein Vater unter seinen Landeskindern stand, wie ihm die Tränen aus den Augen stürzten und seine Worte erstickten. Zwei Worte aber drangen durch Lärm und Erregung und gruben sich in die Seele: furchtlos und treu! Und aus der Glut, die die Empörung geschürt, stieg eine heilige Flamme; sie loderte nicht in hellen Hurrarufen und Ausbrüchen der Leidenschaft, das ist nicht Schwabenart. Aber innen drinnen geschah das Wunder. Es starb in uns der alte Mensch mit seinen Eigensorgen, und ein neuer wurde, der Blut und Leben in rückhaltloser Liebe dem Vaterland zu eigen gab.

Furchtlos und treu! Das Wort hat uns begleitet, als wir Vater und Mutter lebewohl sagten, es hat uns hinüber getragen über den Abschiedsschmerz. Wir eilten zu den Waffen, sahen die Kasernen sich füllen, das Zeughaus seine Tore öffnen, aus dem nun Hunderte von Geschützen rollten, wir spürten, wie wir selbst mit ergriffen wurden von diesem wunderbaren Uhrwerk, und wir durften's erleben, wie mit uns sich Hunderttausende erhoben, wie ganz Deutschland von den Alpen bis zur Nordsee aufstand wie ein Mann.

In den Dörfern zerstreut um Ludwigsburg her lagen die Batterien des Regiments. Fieberhaft arbeitete Offizier und Mann; in der Dienststube des Wachtmeisters wollte das Licht nicht mehr erlöschen, bis all die Reservisten und Reservepferde ins Gefüge der Batterie eingepaßt waren. Schon waren Ulanen und Dragoner

zum Tor hinausgeritten, Altwürttemberg zog mit klingendem Spiel zur Bahn, wie lange sollten wir noch warten? —

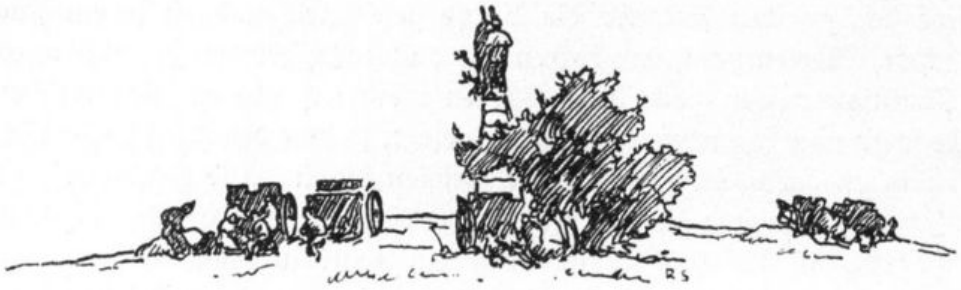
Endlich schlug auch uns die Stunde. In Kornwestheim schmückten am Morgen des 8. August Kanoniere und Fahrer die zur Fahrt bereiten Wagen mit Eichenlaub und Tannenreis. Und frei von schulmeisterlicher Enge, aber mit einem Glauben, der Berge versetzt, schrieb der Kanonier mit dicken Kreidebuchstaben über Tür und Fenster: „Rußland wird badisch!"

Im Sommersonnenglanz leuchtete noch einmal die Heimat. Niemand mochte es leiden in den dumpfen Wagen, so drängte sich's hinaus auf die Lafetten und

Protzen. Noch hatten die fremden Menschen nicht den Weg zueinander gefunden, nun führte sie die Abschiedsfahrt durch die Heimat zusammen. Wo ein Fenster war, lachte ein Gruß heraus, an allen Wegen und Brücken stand's und winkte und rief's. Wehende Tücher, jubelnde Kinder, segnende Eltern und leuchtende Mädchenaugen. Deutsches Mägdlein, wem gilt dein Erglühen? Liebesgaben willst du mir schenken? Ei, die hol ich mir selber, — laß dich küssen und küß mich wieder, und denk an mich und bete für mich!

An der Grenze marschierten die deutschen Heere auf; bei Diedenhofen in Lothringen versammelte sich die 5. Armee, zu der unser XIII. Korps zählen sollte. Und schon fielen die ersten Schläge. Wir hörten, daß Lüttich gefallen, daß Mül-

hausen verloren und wieder erobert sei; uns holte keiner. Wie es der neunte Tag geworden und noch kein Ende des Exerzierens zu sehen war, da haben die Kanoniere der zweiten Batterie die Köpfe geschüttelt und zu ihrem Zugführer gesagt: „Herr Oberleutnant, das hätten wir auch nicht gedacht, daß wir wieder mit vollen Munitionswagen nach Hause fahren werden!" Er hat sie getröstet, man werde sie schon noch brauchen. Und kaum gesagt, so war der Marschbefehl schon da. Am 18. ging es durch Luxemburg nach Belgien hinein. Die Haubitzen zogen mit der 52. Infanteriebrigade gegen Longwy, die Kanonen mit der 26. Division rechts an der Festung vorbei. Und immer noch kein Feind in Sicht. Am 21. kam nach dem Dörfchen Tönnich, wo Fünfundsechziger und Grenadiere beieinander lagen, die Nachricht vom Sieg bei Saarburg. Da nahmen sich die Waffenbrüder mit den schwarzen und die mit den roten Kragen unter den Arm, zogen vor die Kirche und brausend tönte es durch den Flecken: „Deutschland, Deutschland über alles!" Wie sie eben zum letzten Vers anhuben, scholl plötzlich ein anderer Ruf durch die Reihen: „Alarm!" Feindliche Kolonnen waren im Anmarsch auf Barancy, ihnen sollte es entgegengehen. Da fiel es wie ein Alp von den Herzen, und aus hundert Kehlen drang ein jauchzendes Hurra!



Die ersten Schlachten

Angespannt, auf den Protzsitzen kauernd, hatten wir die Nacht vom 21. auf 22. durchwacht. Schon heulte der Krieg durch die Nacht; zu unserer Linken sandten sächsische Mörser Schuß um Schuß rollend nach Longwy hinein. Ein nebliger Frühherbstmorgen zog herauf; auf kahler Höhe gingen die Batterien in Feuerstellung. Singend waren Grenadiere und Hundertfünfundzwanziger in das Tal hinuntergestiegen, in dem das Dörflein Barancy liegt. Plötzlich fielen Schüsse; die Grenadiere stutzten. Da tauchten zwischen den Obstbäumen und Mauern des Dorfs Franzosenmützen auf. Wie die Unsrigen die Käppis und die roten Hosen sahen, waren sie nicht mehr zu halten; sie warteten auf keinen Befehl, auf keine Kanonen, sie stürmten einfach los. „Wir schaffen's allein," sagten die Grenadiere. „Wir schaffen's mit," sprachen die Kanoniere. Im Galopp sind wir in offener Feuerstellung aufgefahren und haben durch den Nebel die Granaten in das Dorf zu Füßen gejagt. Und ehe man wußte, wie's gekommen, war Barancy unser, in wirrem Durcheinander wälzten sich im Tal die flüchtenden Haufen, Kanonen, Wagen, Pferde auf der Straße und durch die Felder zu beiden Seiten, in denen Gewehrkolben und Maschinengewehre furchtbare Ernte hielten. Wie wir nachher des Wegs gefahren sind, haben wir erst die Gefallenen zur Seite türmen müssen; unter die Pappeln haben wir sie gelegt, denn die Gräben waren schon gefüllt mit Toten.

Bis in die tiefe Nacht hinein währte der Vormarsch. In Hohlwegen an feindlichen Kolonnen vorbei, die wie im Schlafe lagen; sie waren im Marsch mit Mann und Roß durch unser Feuer vernichtet worden. Dann rief auch uns das Halt zur kurzen Nachtrast. Das Leuchtfeuer war uns schon angezündet; durch den dunklen Wald loderte der Brand von St. Pancré — das erste Warnungszeichen für hinterhältigen französischen Verrat. Ein schwerer, tiefer Schlaf aber fiel auf die Menschen, die den ersten Schlachttag voll erschütterndster Erlebnisse hinter sich hatten.

Weiter stürmte die Jagd. Joffre's Angriffsstoß, der die belgische Walze aus ihren Angeln heben sollte, war gescheitert und der geschlagene Generalissimus mußte sehen, wie er sein Heer heil über die Maas retten mochte. Ein Verbündeter

kam ihm zu Hilfe, die Heimaterde selber. Bäche bohren sich dort in tiefgerissenen Windungen durch die wellige Hochfläche. Da war der bewegliche Franzose in seinem Element. Er vergrub sich in die steilen bebuschten Hänge, um aus Schlupfwinkeln und Verstecken dem arglosen Draufgänger aufzulauern.

Es war achtundvierzig Stunden nach dem Tag von Barancy. In dem Städtchen Longuyon, das sich über dem tiefgefurchten Bett der Chiers an den Hang schmiegt, hatten unsere Grenadiere Nachtrast gehalten, in der Morgenfrühe zogen sie weiter. Das Städtlein lag totenstill. Schliefen die Bewohner noch alle? Oder hatten sie, verängstet durch die fremden Quartiergäste, sich in Kammern und Keller versteckt? Die Grenadiere waren nicht weit gekommen, da empfing sie ein Hagel von Kugeln und Granaten. Sie schwärmten aus, wollten stürmen; aber da war kein Feind zu sehen; nur die Kugeln schwirrten und die Granaten platzten. So wichen sie vor dem unsichtbaren Feind nach der Stadt zurück. Sie rüttelten an den Türen; die waren

verriegelt. Sie pochten und riefen; keine Antwort. Aber durch Dachlucken schoben sich verrostete Büchsenläufe, hinter verschlossenen Läden blitzte es auf, Kugeln schwirrten, Tote sanken, Verwundete taumelten, und das rote deutsche Blut färbte den Stein. Da reckte sich die deutsche Wut. Unter Kolbenschlägen sprangen die Riegel, die Vergeltung stürmte durch die Häuser, aus denen bald Flammen und Rauch schlugen, um dem Himmel zu erzählen, wie sich deutsche Soldaten wehren mußten gegen welschen Verrat. Dann haben die Kanonen ihnen den Weg gefegt.

In zähem Ringen erzwangen sich die Hundertfünfundzwanziger die Höhen von Noërs. Geschütz bei Geschütz stand am Abend an den steilen Hang herangedrängt, in der Ferne zogen letzte Bagagen des Feinds. Da kam zum ersten Male der „Abendsegen" der Franzosen. Über unsere Köpfe heulten Rimailhogranaten hin, weit nach Longuyon hinunter, in Protzen und Handpferde hinein. Noch tönt uns das unheimliche Kollern im Ohr, das bald der allabendliche Gruß für uns werden sollte. „Jetzt laden sie ihre Bretter ab," sagten wohl unsere Kanoniere, wenn die bösen schwarzgrauen Wolken als Vorboten wieder am Abendhimmel erschienen.

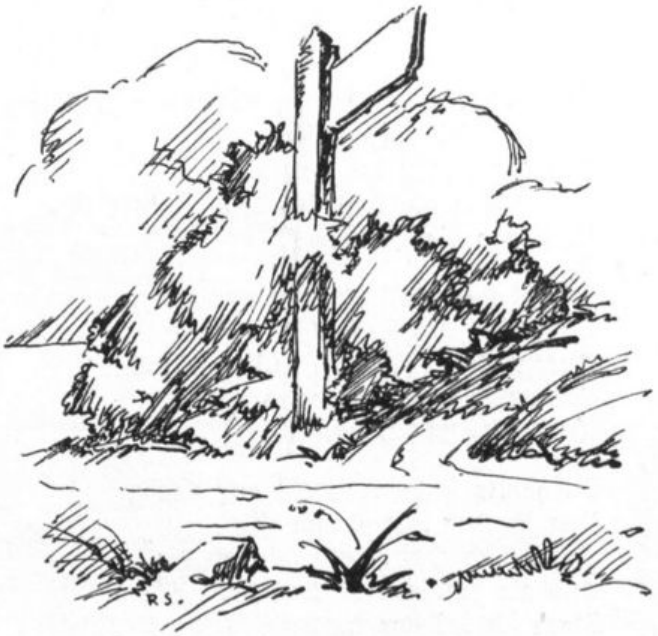
Langsam schob sich der Marsch voran. Vor uns am Horizont stiegen drohend die Uferberge der Maas auf, Côte Romagne und Côte St. Germain. Nachrichten kamen, daß die Besatzung von Montmédy im Waldgebirge in unserer Flanke stecke, und mahnten zur Vorsicht. Und siehe da, plötzlich kamen sie daher: viele Tausend Mann, zu Vieren gereiht, gesenkten Hauptes, gefangen. Erschüttert standen wir und meinten, wir spüren es: Gott ist mit uns, und unser wird der Sieg! Und was uns diese gesenkten Augen gepredigt, das lachten uns am selben Tag die fröhlichen Augen unserer Haubitzbrüder zu, die bei Schloß Louffy wieder zu uns stießen. Sie hatten ganze Arbeit gemacht. Heldenhaft hatte der Verteidiger der Festung, Oberstleutnant Darche, zwischen seinen zertrümmerten Wällen und Kasematten ausgeharrt, bis die Masse der deutschen Artillerie, die von allen Seiten auf ihn einspie, ihm zuletzt Glauben und Selbstvertrauen nahm. Da übergab er den Degen. Der Tapfere war das Opfer einer Täuschung geworden. Keine Artilleriemassen waren es gewesen; vier schwere Geschütze im Westen und die Feldhaubitzen der Fünfundsechziger unter ihrem Major Baun, die ihn in stetem Stellungswechsel Tag und Nacht umkreist und Massen von Geschützen geheuchelt hatten, das waren die Bezwinger von Longwy. Als der Gefangene das kleine Häuflein der Eroberer sah, hat er geweint wie ein Kind.

Die Sonne des 29. August neigte sich zum Untergang. Da blitzte im letzten Schein ein Silberband vor uns auf, die Maas. Ringsum im Ufergelände kein Zeichen eines Feindes. Saß ihm der Tag von Barancy noch immer in den Gliedern, ließ er uns selbst die Maas kampflos gewinnen? In sieben mächtige Blöcke zersprengt lag die Brücke von Sassey. Aber lautlos fügte sich in der Nacht und im Morgengrauen des letzten August daneben Kahn auf Kahn zur neuen Brücke. Die Grenadiere voraus, dahinter die Kanonen der Fünfundsechziger, dann Trupp um Trupp, so schob sich die Division über die Maas. Da regte sich's leise in den Wäldern über dem Strom. Zersprengte Patrouillen der Batterien kamen zurückgejagt: Franzosen im Anmarsch! Weiße Schrapnellwolken am Himmel, von den Bergen zur Linken krachen die Granaten erbarmungslos in die niederen Gräben hinein, aus den Wäldern vor uns pfeifen die Gewehrkugeln. Vor uns, hoch über uns und in den Flanken der Feind mit überlegenen Massen, und hinter uns die Maas — wie wird das Ringen enden?

Es ist ein heißer Kampf geworden. In todesmutigem Angriff jagten die Altwürttemberger den Feind aus Montigny hinaus; unsere Kanonen, an die Uferhügel bei Villefranche gelehnt, haben dazu die Trommel gerührt. Flußaufwärts aber gegen Dun eilten die Haubitzen der Ulmer Division zu Hilfe. Auf Kletterwegen, die noch kein Wagen gefahren hatte, rissen die Pferde die Geschütze auf die Côte Bruère hinauf; wo die Tiere schweißbedeckt zusammenbrachen, griffen Kanoniere und Infanteristen in die Räder. Sie kamen im letzten Augenblick: mit Kartätschen und Aufsatz tief wurde der stürmende Feind in Fetzen geschossen.

So schlugen wir uns auf das andere Ufer hinüber. Wie einstmals mit der Reichssturmfahne waren die Schwaben allen voran über die Maas geeilt. Das hat ihnen denn auch ihr Heerführer, der Deutsche Kronprinz, mit rühmenden Worten gedankt.

Über Halles, Tailly, Sommerance strebte der Marsch gegen die Argonnen. Da hat uns dicht vor dem Wald die Führung nach Süden abgedreht, rechts an Verdun vorbei zeigte der Pfeil. Dann und wann von fern das Aufbellen eines Geschützes, das Tacken eines Maschinengewehrs, mit dem sich der Franzose kurz zur Wehr stellte, sonst sahen und hörten wir nichts vom Gegner. Also weiter, über Varennes und Clermont links am Saum des Argonnerwalds dem Abziehenden nach. Bei Clermont stand ein Wegweiser an der Straße: „Paris 200 Kilometer." „Jetzt haben wir's baldvoll," sagten die Kanoniere und klopften den Staub von den weißen Stiefeln. Wozu marschierten wir sonst nach Frankreich hinein, wenn nicht nach Paris?



In den Argonnen

Der Franzmann kommt, die Trommel ſchlägt,
Schon zucken rote Blitze.
Vorüber ziehts der Grenadier:
„Ich ſchlag die Schlacht, bleib immer hier
Und lade die Haubitze!“

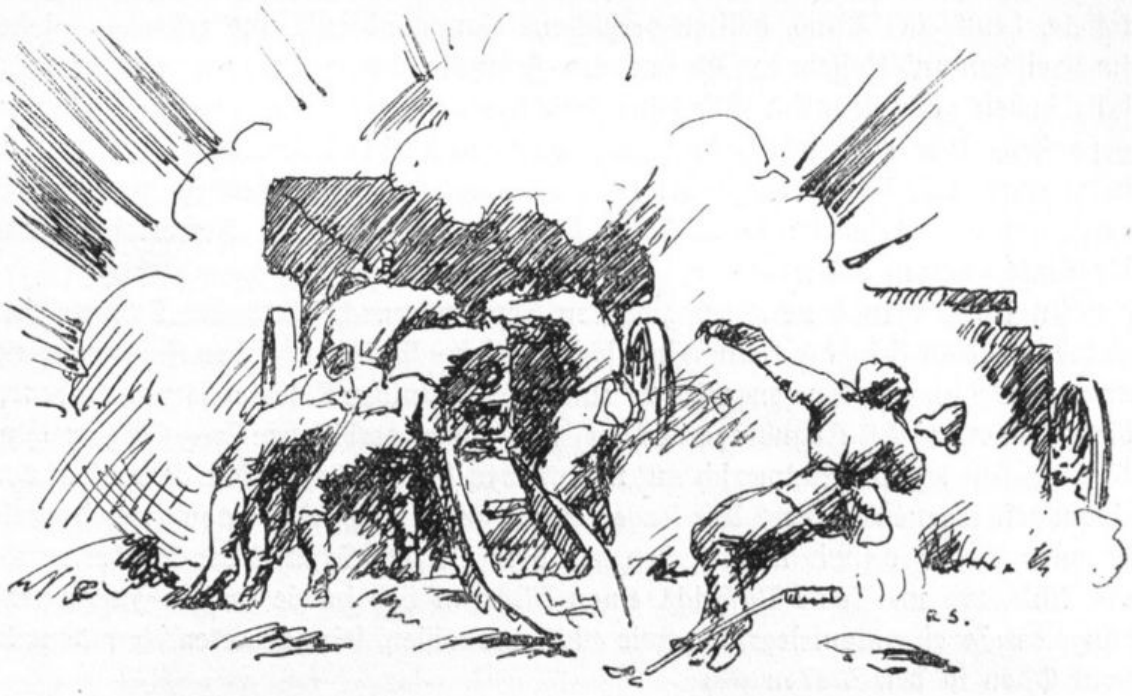
„Ei tu mir nicht ſo kühn und ſtolz
Auf deine blanke Spitze!
Durchs Feuer fahr ich auf im Trab
Und protz im Kugelregen ab
Und richte die Haubitze.“

Da heults herüber Krach auf Krach,
Den Bruder reißts vom Sitze.
Behüt dich Gott, bald folg ich dir,
Und als ein braver Kanonier
Sterb ich bei der Haubitze.

Noch einen Tag, und wir ſtanden im Südweſten von Verdun und hielten die Feſtung von drei Seiten umſchloſſen. Der franzöſiſche Heerführer uns gegenüber fühlte, wie der Gürtel ſich enger und enger um ihn zog. Da ſtellte er ſich unter dem Schutz der Feſtungswerke von Verdun im Süden von Sommaisne und Pretz zur Schlacht auf Leben und Tod. Sie iſt zum ſchwerſten Heldenkampf der Schwaben in dieſem Krieg geworden. Wir fuhren auf; aber während wir abprotzten, ſchlugen die Granaten in die Batterien. Stellungswechſel wurde befohlen, doch ehe wir zum Schuß kamen, platzten die ſchweren Kaliber der Feſtungsgeſchütze um und über uns. Munitionswagen und Protzen verkrochen ſich hinter die Mauern, in die Wälder; es gab kein Verſteck, von unſichtbaren Augen wurden ſie verfolgt. Nun wußten wir,

wo wir standen: auf dem Übungsfeld von Verdun, wo jede Entfernung vermessen war, wo der Gegner jeden Strauch am Wege kannte. Er kannte noch mehr. In Winkeln versteckt, hinter Dachfenstern, unter Strohhaufen lagen seine Späher; unterirdische Kabel liefen zum Feind hinüber und verrieten ihm jeden Schritt, den wir taten.

Fünf Tage lang wogte die Schlacht. Immer wieder setzten die Regimenter zum Angriff an, jeder Fußbreit Boden ist mit Strömen von Blut erzwungen worden. Verzweifelt schreit die Infanterie nach dem Schutz der Kanonen. Ach, wenn wir nur helfen könnten! Aber keine Beobachtungsstelle, kein Führer der Sturmtruppen kann die feindlichen Batterien finden, kein Flieger ist da, sie zu melden. Und



unaufhörlich aus unsichtbaren Räumen schlägt das Verderben in Bataillone und Batterien. Von Granaten zerrissen liegen die Pferde der zweiten und sechsten Batterie in ihren Gespannen. Ein Feuerüberfall hat alle Offiziere der ersten Batterie schwer verwundet, an seinen Wunden ist Hauptmann Freiherr von Reischach gestorben. In seiner Beobachtungsstelle fällt Oberst von Sonntag, der unerschrokkene Regimentskommandeur; in Feuerstellung und auf Meldegängen finden die Leutnants Lipp, Ackermann, Gradmann, Keller den Tod, mit ihnen Scharen von Unteroffizieren und Mannschaften.

Aber noch einmal reißt der Befehl für die Nacht zum 10. alle Kräfte zusammen zum furchtbaren Nachtangriff des XIII. Korps. Und er gelingt; Wälle französischer Leichen türmen sich am Bahndamm von Vaux Marie-Ferme. Doch aus stolzen Regimentern sind schwache Häuflein erschöpfter Menschen geworden. Da fahren die Haubitzbatterien in die vordersten Linien auf zur letzten Waffenhilfe, zum Kampf Schulter an Schulter. Es rührt sich kein Feind, er wagt keinen Angriff mehr,

er ist wie gelähmt durch die Schrenseknacht von Vaux Marie, in dicken Scharen sieht man seine Kolonnen nach Süden ziehen. Und während wir so von Nordwesten her der Festung die Kehle zuschnürten, schlugen am gleichen Tag von Westen her die deutschen Granaten in das Fort Troyon südlich von Verdun, bald war's zum Trümmerhaufen geschossen und damit die letzte Brücke zwischen Festung und Hinterland gesprengt. Noch ein Sturm, dann war Verdun umzingelt, das französische Heer nach Süden geworfen. Vorwärts denn, wo bleibt die Parole?

Da erreichte uns am Abend des 11. September der Befehl zur Loslösung vom Feind und zum Abmarsch nach Norden.

Es war eine böse, finstre Nacht. Regen strömte nieder, die Wolken hingen zur Erde. Durch die nächtliche Wildnis des Argonnenwaldes, durch den der Zug sich tastete, heulte der Wind, hallten verhaltene Kommandorufe und erstarben wieder im Kreischen und Rasseln der Wagen. Der Franzose blieb ahnungslos; noch stundenlang haben am folgenden Tag seine Geschütze auf unsere verlassenen Stellungen geschossen. Wie er schließlich den Trug begriff und seine Reiter ausschickte, hieb er ins Leere. Wir hatten längst die letzte Kanone und den letzten Mann von ihm gelöst und erwarteten ihn festen Fußes dort, wo der Befehl der Heeresleitung uns die Linie gezogen hatte.

In den Regenschauern der zwölften Septembernacht starb der Sommer des Jahres 14. Kalt strich der Herbstwind, schüttete seine Wolken über den Argonnenwald und rüttelte an dem Buchengeäst. Er rüttelte auch an den Soldatenherzen, in denen die Begeisterung der Augusttage verklang und einem verbissenen Trotz Platz machte. Wie ein Alp lag der Rückmarsch auf uns. Wozu dieser Rückzug Hals über Kopf vor einem geschlagenen Gegner? Wir fragen es uns heute noch, wir fragten's uns doppelt in jenen Tagen, da wir nichts sahen von dem gleichen Schicksal der Brüder rechts und links, wo uns keine Nachricht einen Blick tun ließ in die großen Zusammenhänge des Zweifrontenkriegs, der, wie wir heute wissen, seine Schatten schon damals vom Osten in den Westen warf.

Zögernd folgte der Franzose. Offenbar stand er tief unter dem Eindruck der Niederlage bei Sommaisne. Vier Tage verstrichen, bis er die erste Fühlung mit uns wieder gewonnen hatte. Das war die „Verfolgung des geschlagenen Feindes", das war an unserer Stelle die Marneschlacht, dieser „größte Sieg der Weltgeschichte", mit dem die französische Eitelkeit sich selbst und die gläubige Welt berauschte. Dem gallischen Hahn schwoll wieder der Kamm. Aber am 16. griffen derbe Hände aus den Schützengräben bei Baulny und Apremont und rupften ihm die schönen Federn. Da merkte der Franzose, daß er sich nicht auf dem Spaziergang nach Berlin bewegte. Der Deutsche reckte seine wieder ausgeruhten Glieder. Und so faßten, als am 18. September die ganze Front an der Aisne zum Angriff schritt, auch wir wieder zu. Mit der rechten Schulter die Argonnen streifend, sollte die Division Varennes gewinnen und damit die Hauptstraße quer durch den Wald. Da schoben sich neue Erdwälle dem zurückweichenden Feind entgegen. Und mit der Infanterie vor drängten die Geschütze: rechts im Waldesschatten die Kanonen, zur Linken die Haubitzen. Sie hatten sich im Wald von Montrebeau eingepuddelt. Von ihren Beobachtungsstellen

aus streifte der Blick weithin über die Ufer des Airetals bis zum fernen Varennes. „Wir sind erlöst," läuteten die Glocken herüber. Sollte das das Ende sein? Da zogen wir die Geschütze aus ihrem Waldversteck hervor und trugen mit den andern vereint über Apremont den Angriff auf Varennes. Sieben Tage währte der Kampf, dann war das Ziel erreicht.

„So, ihr Artilleristen seid also auch mit dabei gewesen?" Dem Grenadier, der bissig diese Frage tat, können wir die Bitterkeit nicht verdenken, die in dem Wort lag. Nur an die falsche Adresse war er gekommen. In dringenden Befehlen mahnte die Heeresleitung zu äußerster Sparsamkeit, zum Sammeln von Leermaterial. Die überaus gefährliche Lage der Munitionsversorgung, die damals in der Heimat eingetreten war, kannten wir freilich nicht — glücklicherweise. Doch der Truppe lähmten diese Befehle täglich die hilfsbereiten Hände. Was hätten wir nicht erkämpfen können in jenen Tagen, wenn wir Granaten gehabt hätten statt leerer Körbe! Aber noch ein anderes machte die Augen trüb und die Hände schlapp. Die Seuche, die Gevattersfrau des Kriegs, war ihrem Herrn und Gebieter nachgezogen. Im anhaltenden Regen jener Tage wütete die Ruhr unter den Truppen und holte sich jeden zweiten Mann fast aus der Reihe heraus.

Weltkriegsbücherei Stuttgart

Vom Westrand der Argonnen herüber drang Kampflärm. Preußische Truppen erwehrten sich dort mit harter Mühe des starken feindlichen Drucks. Ihnen zu Hilfe wurde Regiment um Regiment der Division vom 25. September ab über Grandpré—Montcheutin um den Nordrand der Argonnen gezogen. Es folgten die Tage im Bois de Cernay, die Feuerüberfälle auf Ville sur Tourbe. Aus der Infanterieschlacht wurde ein gespannter Kampf von Artillerie gegen Artillerie. Tiefer gruben sich die Batterien in den Boden; unter künstlichen Baumreihen entzogen sich Protzen und Munitionswagen dem suchenden Flieger. Was der deutsche Krieger zuvor mit Verachtung als welsche Feigheit von sich gewiesen, das mußte er nun doch vom klügeren und findigeren Franzmann lernen, sich decken und ducken. Und widerwillig griff er zu Spaten und Schaufel. Das Menschengewoge auf dem Kampffeld wurde dünner und dünner, in Hecken und Gräben verkrochen sich Freund und Feind, und langsam wandelte sich die Kampfesweise zum Stellungskrieg.

Was dieses Wort, das in jenen Tagen seine Taufe erhielt, besagen wollte, das freilich ahnte dazumal keiner von uns. Denn für uns bedeutete jeder Tag nur ein ungeduldiges Warten auf die Stunde, da es wieder vorwärts gehen mochte. Zeitungen sahen wir keine, die uns die Frage an den Krieg und das Weltgeschehen beantworten konnten. Umso eifriger war Frau Sage an der Arbeit, abenteuerliche Geschichten zu weben. Belfort fiel! Wie oft ist nicht Belfort gefallen in jenen Tagen. Holland hat England den Krieg erklärt; ein Lokomotivführer, der eben mit seiner Maschine von dort heraufgefahren war, hatte sichere Nachricht gebracht. Verdun wurde erobert und achtzigtausend Mann gefangen! Mit Hurra hat die Infanterie im Bois de Cernay in der Nacht vom 2. zum 3. Oktober die Siegesbotschaft aufgenommen und der fünften Batterie zugerufen, die vor den Grenadieren auf vorgeschobenem Posten stand. Da ist dem Franzosen der Schrecken in die Glieder gefahren; er hat geglaubt, die Deutschen kommen, und hat aus allen Rohren geschossen.

Und so schnell wie die drüben sind die Kanoniere der Fünften an die Geschütze getreten und haben die Pistolen gespannt zum Kampf Mann gegen Mann . . . Auf schweißtriefendem Roß langte um Mitternacht ein Reiter bei der Haubitzkolonne an: „Alarm, die Franzosen kommen!" Da trabten die treuen Tiere, was sie laufen konnten, um das Vaterland zu retten. Wie sie nach zwei Stunden mit schnaubenden Nüstern vorn in der Stellung standen, lag eitel Friede über der Welt. Freund und Feind hatte geschossen, bis die Rohre heiß, die Gemüter kühl geworden waren; dann waren sie beide in ihre Erdhöhlen gekrochen und haben weitergeträumt. Verdun ist französisch geblieben, und Frau Sage hat gelacht.

Ein Schweinequartier

Geschichte eines Befehlsempfängers, von ihm selber erzählt

„— — Morgen früh, wenn Gott will,
Wirst du wieder geweckt!"

Ich weiß nicht, wer das Lied gedichtet hat, jedenfalls aber ist es kein Befehlsempfänger gewesen. Denn daß sie stets nachts mitten im besten Schlaf geweckt wurden, war eine der vielen schönen Annehmlichkeiten ihres vom Teufel selbst erfundenen traurigen Berufs. So erging es auch mir in der Nacht vom 24. auf 25. September 1914, wie ich als berittener Befehlsempfänger zum Stab I/65 nach Apremont kommandiert war. Um ein Uhr wurden mir die Befehle für die leichte Munitionskolonne in Sléville übergeben. Karten besaßen damals nur Stäbe; Versuche, nach den aus einem französischen Atlas herausgerissenen Karten im Maßstab 1: 1 000 000 sich zu orientieren, scheiterten meist kläglich. Also Sléville hieß der Ort. „Sie können es nicht verfehlen," sagte mir der Ordonnanzoffizier, „reiten Sie stets auf der Landstraße zuerst geradeaus, nach etwa drei Kilometern links, bis Sie an eine Ortschaft kommen, dann wieder rechts, an der Straßenkreuzung wieder links, — na, Sie werden es schon finden — gute Nacht!"

Es war ein Uhr nachts, draußen herrschte ägyptische Finsternis. Aber der Mensch hat ja Orientierungssinn und zum Glück auch das Pferd; ich schenkte letzterem volles Vertrauen und ritt los. Mein Pferd mißbrauchte mein Vertrauen nicht — wir kamen in selbiger Nacht noch nach Sléville. Als meine Taschenlampe mit Aufbietung ihrer letzten Kraft am Dorfeingang das S vom Namen Sléville noch schwach beleuchtete, um kurz darauf ihren Geist aufzugeben, da fiel mir ein Stein vom Herzen. Zu Sléville herrschte unheimliche Ruhe, nirgends ein Licht. Mein Pochen an Läden und Türen machte wenig Eindruck, zum Glück wurde mir durch fluchähnliche Laute die Gewißheit, daß der Ort nicht ausgestorben sei. Geduld und Ausdauer führten schließlich zum Ziel, nämlich zum Dienstzimmer der leichten Munitionskolonne I. Nach Entledigung meiner Meldungen ließ ich mir Unterkunft

für mein Pferd und meine müden Glieder angeben. „'s dritte Haus lenks, kannst net fehla" — mit diesem Bescheid stand ich wieder draußen in der Finsternis. An Stelle des Auges trat der Tastsinn, ich fand Tür und Stall, ungnädig bewiehert von den Stallbewohnern. „Herrschaften, nun heißt's zusammenrücken, mein Brauner muß auch noch Platz haben!" Ich appellierte nicht umsonst an das Kameradschaftsgefühl der Pferde, sie machten Platz und mein Gaul begab sich zur Ruhe. Nun stand nichts mehr im Wege, auch meinem müden Körper Ruhe, wenn auch nur auf ein paar Stunden, zu gönnen. Im Gedanken an das wohlige „Nâstracka" im duftenden Heu tastete ich den Stall entlang, um den Weg zum Heuboden zu finden. Da plötzlich ein Krachen, die Erde tat sich unter mir auf und ich versank in der Tiefe — —

Ein stechender Schmerz in meiner Hüfte nahm mir zunächst alle klaren Gedanken, ich konnte mich kaum rühren, geschweige denn mich in der absoluten Finsternis zurechtfinden. Bald wurde ich mir über die Hilflosigkeit meiner Lage klar und versuchte, durch Rufen und Schreien menschliche Hilfe herbeizuholen. Aber meine Stimme versagte vollständig, ich brachte keinen Ton heraus. Wenn nur die rechte Hüfte nicht so stechen würde! Ich mußte sie beim Fallen aufgestoßen haben. Die Finsternis in meinem unbekannten Verließ wurde immer unheimlicher, hätte ich doch wenigstens Streichhölzer bei mir gehabt! Wer beschreibt aber meinen Schrecken, als plötzlich dicht neben mir etwas zu grunzen begann und eine feuchte, kalte Schnauze mich beschnupperte. Mein Geruchsinn kam mir gleich zu Hilfe und ließ mich über die Gesellschaft, in der ich die Nacht zuzubringen verdammt schien, nicht länger im Zweifel. Ich hatte mich bei einer offenbar recht respektablen Sau einquartiert! So eine Schweinerei! So wie die Lage war, blieb mir nichts anderes übrig als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und mich, so gut es ging, mit meinem Schlafgenossen zu vertragen. Wenn sie freilich mit ihrer Schnauze meinem Gesicht zu nahe kam, verbat ich mir mit einer energischen Zurechtweisung jegliche Intimitäten. Sie schien an meiner Gesellschaft viel Freude zu haben, denn ihr Grunzen klang ganz friedlich, auch war sie äußerst redselig, wahrscheinlich wollte sie gerne wissen, was ihr die Ehre meines hohen Besuchs verschaffte. Als ich auf dem besten Wege war, mich in die Seele des Schweins einzuleben, hörte ich über mir ein Geräusch wie von menschlichen Schritten und Stimmen. Ich nahm meine ganze Kraft zusammen und brachte schließlich einige unartikulierte Laute heraus — es war bereits der Übergang von der menschlichen Stimme zum Grunzen. Der Himmel, anders ausgedrückt: Fahrer Müller erhörte mein Flehen und rief zunächst: „Isch ähber dô?" Meine Stimme aus der Tiefe antwortete. „Ja, wo stecket Se denn?" Es war mir schwer, ihm meine Lage auseinanderzusetzen, schließlich erschien ein Licht über meinem Loch und der Kopf eines Fahrers zeigte sich, dessen bärtiges Gesicht mir in diesem Augenblick wie das heilverkündende Antlitz eines Weihnachtsengels erschien. Wie spricht Gretchen zu Faust? „Es tut mir in der Seele weh, daß ich dich in dieser Gesellschaft seh." So sprach der Fahrer Müller zwar nicht, aber über sein Gesicht ging ein fröhliches Grinsen, es galt dem Schwein, das kurz nach mir auch seine Freiheit bekam. Doch, armes Schwein, deine Freiheit war von kurzer

Dauer. Ich konnte zwar deinem Leichenbegängnis nicht mehr beiwohnen, man erzählte mir aber später dankbar erfreut, daß du ausgezeichnet geschmeckt hättest.

Bei Tageslicht besehen hat sich nun herausgestellt, daß selbiger Bauer und Stallbesitzer sein Schwein in einem Loch unter dem Stalle versteckt gehalten hatte. Eines der darübergelegten Bretter gab bei meinem Drauftreten nach und verschaffte mir mein unfreiwilliges Nachtquartier.

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge wurde ich ins dortige Feldlazarett überführt, wo der Oberstabsarzt Kötzle die Quetschung einer Rippe feststellte. Er meinte, „ich hätte Schwein gehabt", worauf ich ihm entgegnete: „Ja, aber die Kolonne noch bedeutend mehr." Nach einiger Zeit wurde ich wieder zu meinem Truppenteil geheilt entlassen, worauf die Schweinerei ihr Ende fand.

Brandseph.

Der Wettlauf nach dem Meer

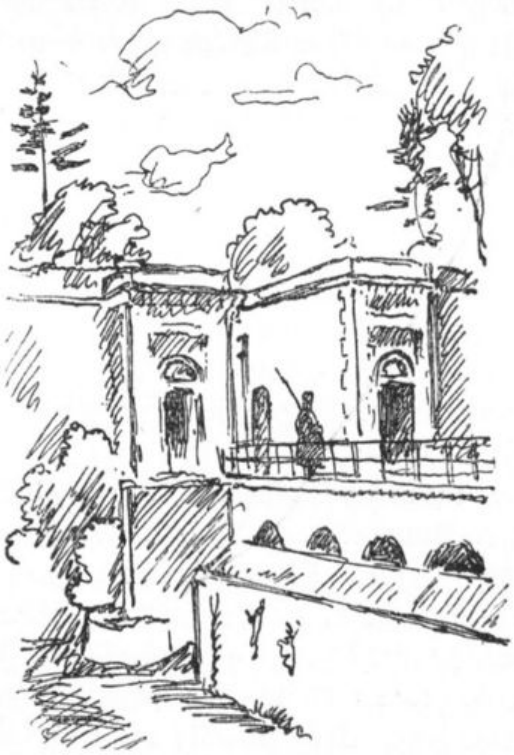
Unter den Eichenkronen, durch die die Sterne vom nächtlichen Himmel blickten, bewegte sich ein Trauerzug mit Lichtern und Fackeln, feierlich still. Sie trugen unseren Major Baun, den Mitbezwinger von Longwy, den Führer, der rücksichtslos Kraft und Leben eingesetzt, bis er auf vorgeschobenem Posten, treu seinem Wesen, den Soldatentod gefunden hat.

Die Totenfeier im Bois de Cernay sollte unser Abschied werden vom Argonnerwald. Von der Bahre weg mußten wir zu den Kanonen eilen, um Tornister und Wagen zu packen; der nächste Morgen — es war der 7. Oktober — fand uns auf dem Weg nach Norden — wohin? Hügelauf, hügelab durch die Champagne führte der Weg, über Bergkuppen, durch Wälder, in denen schlankwüchsige Eschen und knorrige Eichen, Buchen und Erlen um Boden und Licht sich zankten. Strauchwerk wirrte sich, gestürzte Baumriesen, über die der Efeu kletterte, schlummerten am Boden; wir taten einen Blick in französische Forstkultur. Eine Wegbiegung, dann lichteten sich die Bäume, und die Straße stieg ins Wiesental hinunter. Friedlich grasten die Kühe, ein buckeliges Dorf lud zum Nachtquartier. Und dies Land war die Champagne? Wir schauten nach den Rebenhügeln aus, die den Namen der Landschaft in die Welt hinausgetragen haben. Sie sonnten sich dort im Süden, wo die französischen Kanonen standen. Doch haben wir ihre Nähe verspürt und sind in Herbergen und Kellern dem Wein begegnet, den jeder Deutsche so gerne trinkt, auch wenn er den Franzmann nicht leiden mag, wie's im Liede heißt.

Schluchten und Wälder versinken hinter uns in blauer Ferne, dafür tut sich ein Land auf, darin Milch und Honig fließt. Kleine Bauernburschen und -mädchen scharen sich am Weg und trippeln mit ihrem Körbchen am Arm dem Reiter nach, der sich gern gegen ein paar Nickelgroschen seine Packtaschen mit Butterballen stopft. Auf zweiräderigem Karren führt die Bäuerin die Ernte zum Markt. Und jetzt leuchten auch die Augen des Wachtmeisters auf. Der Bäuerin oder der Butterballen wegen? Beides falsch, den sehnigen Ardennergaul guckt er sich an, der dort so kräftig in der Deichsel zieht. „He Madame," spricht er zur Alten auf gut deutsch, indem er einen müden Schimmel aus den Protztauen schirrt, „meinem Hans ist

die Kanone zu schwer geworden, guck, wie mitleidig ihn dein Schwarzer beschnuppert!" Und ehe die Alte das ungewohnte Deutsch noch recht verstanden hat, steht schon Hans Hinkebein vor ihrem Marktkarren, und der Schwarze zieht die Kanone, denn „Marsch!" hat der Herr Oberst befohlen.

Und eines Tags — war's Spaß oder Ernst? — da stand plötzlich eine richtige Burg aus Großvaters Zeiten mit Wall und Schießscharten und Graben vor uns da: Le Quesnoy. Hagenbutten färbten die Mauer rot, aus dem Pflaster guckte das Gras; an der Zugbrücke aber stand ein Landsturmmann, steifgeschnitzt wie aus Holz



mit schwarzer Kübelhaube. Grüß Gott, wir kennen dich! haben wir nicht als Buben schon mit dir und deiner Weihnachtsburg gespielt?

Und wieder hinaus zum Tor, und wieder breitet sich ein Garten aus, vollbehangen mit Äpfeln und Birnen. Glückselige Oktobertage mit den Freudengaben des Herbstes, mit den leuchtenden Farben, mit der Hoffnung im Herzen, daß wir wieder zu Hause sein werden, wenn die Blätter fallen!

Am Abend des sechsten Marschtages stieg eine schwarze Rauchsäule vor uns zum Himmel auf, Flüchtlinge strömten uns entgegen, zwischen zerlumpten Gestalten Herren mit seidener Halsbinde und Damen in Stöckelschuhen, die die müden Füße nimmer tragen wollten. Lille brannte, die stolze, reiche mußte ihre weinenden Kinder mit einem Bündel auf dem Rücken in die Fremde schicken. Hätte doch der Kommandant seine Stadt noch einen Tag länger gehalten! Dann hätten wir ihre Eroberung in unser Tagebuch schreiben können. Doch wir suchten keine

billigen Lorbeeren, wir suchten den Engländer. Noch sechzig Kilometer, dann wollten wir in Calais Einzug halten, und dann hinüber über den Kanal! . . . .

Unsere Wünsche sind schneller marschiert als die Taten. Freund und Feind regte die Beine, beide warfen Division auf Division an den gefährdeten freien Flügel, bestrebt, den andern zu umfassen, in tollem Wettlauf zum Meer. Noch aber versammelte sich erst die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg, die den Angriff in Flandern vorwärts tragen sollte. Zum Reserve-Feld-Artillerie-Regiment 54, das Württemberg für diese Armee neu aufstellte, mußte auch Regiment 65 Offiziere und Mannschaften abgeben. So galt es Abschied nehmen von alten Kameraden, von manchen Abschied auf immer. Auch seinen Führer hat das Regiment in jenen Tagen hergegeben; General v. Schippert, der vom 20. September an das Regiment geführt hatte, war zum Kommandeur der 27. Feldartillerie-Brigade ernannt worden. In Oberstleutnant Wencher bekam das Regiment am 10. Oktober seinen neuen Kommandeur.

Am Ufer der Lys in Stellungen auf den Höhen von Roncq und Halluin sollten wir die Versammlung der Armee decken. Wer die Batterien dort oben suchen wollte, konnte sie freilich nicht finden; in Waldstücke, in Gärten und Häuser waren sie gekrochen, das hatten uns die Tage von Sommaisne blutig gelehrt. Wir haben ungeduldig gewartet. Gerüchte schwirrten von Panzerautos mit Kanonen und Maschinengewehren, auf die unsere Patrouillen gestoßen seien, doch nichts wollte sich regen im flandrischen Buschwerk.

Da rief am 19. Oktober ein neuer Marschbefehl uns in die Westvorstädte von Lille zur Armee des Kronprinzen Rupprecht von Bayern. Die Garde-Kavallerie-Division löste uns ab. Schimmernde Kürassiere, Ulanen, Husaren, Dragoner, ein stolzes farbenfrohes Bild zog auf der Heerstraße von Lille an uns vorüber. Wir aber streckten lang die Beine aus in den Prachthäusern der französischen Fabrikanten. Feldkoch, diesmal hast du Feierabend, heute kocht uns die cuisinière die Julienneſuppe und das Huhn! Der Traum war kurz. Noch brodelte das Huhn halbfertig im Topf, da blies es Alarm, und bei Nacht und Regen ging's in Stellung. An die Häuser prasselte heftiges Gewehrfeuer, flackernd und unruhig. Warum schoß der Brite so ziellos ins Dunkel hinein, was taten ihm die Ziegel auf den Dächern zu leide? Wir haben dieses nächtliche Geknatter in den nächsten Tagen kennen gelernt, es war das „Angstfeuer" der englischen Infanterie.

Auf den frühen Morgen des 20. war der Angriff befohlen; er wurde zu einem langen, schweren Ringen. Diese schottischen Hochländer waren nimmer die schlackeligen Kerle, die im August vor Kluck so lange Beine hatten machen können; kriegsharte Männer waren es, in Indien und Afrika gestählt. Bis zum Wahnsinn zäh hielten sie den Posten, auf den sie gestellt waren. Und zäh wie die Männer war auch das flandrische Land. Hecken und Gräben überspannen und durchfurchten wirr den Wiesengrund, Buschwerk, Weide und Pappel wucherten üppig durcheinander und schufen tausend Schlupfwinkel, in denen der Feind sein Versteckspiel treiben konnte.

Dennoch ging es vorwärts, Schritt vor Schritt. Der Sturm der Füsiliere 122 und der Eisenhagel von sechsunddreißig Feldgeschützen fegten am 20. Oktober den

Feind aus La Vallée; auf das Château de Flandre, in deſſen Park Grenadiere und Hochländer ſich ineinander verbiſſen hatten, richtete der Zug Ackermann der vierten Batterie ſeine Rohre und vertrieb die ſchottiſche Meute; Radinghem und le Maisnil fielen am 21. und 22. nach ſchwerem Kampf. Aber drohend ſtreckte noch immer der Kirchturm von Fromelles ſein wuchtiges Dach aus dem Gewirr von Bäumen und Büſchen. Da praſſelten unſere Haubitzgranaten in die flüchtig aufgeworfenen Gräben, mähten die Schotten und Indier zu Reihen und brachten das heißumſtrittene Dorf am 23. in unſere Hand. Und weiter, weiter. Zur Linken war ein Riß aufgeſprungen, wir ſollten Anſchluß nehmen. Da fuhren die Haubitzen los, der Infanterie, die den Befehl noch nicht erhalten hatte, weit voraus, tollkühn in den Feind hinein. Aus einem Waldſtück in nächſter Nähe dringt Rauch vom Abſchuß engliſcher Mörſer. Sie ſchicken in monotonem Takt mit der Gelaſſenheit des Vetters überm Kanal Schuß auf Schuß nach Fromelles zu unſeren Schützen herüber und ahnen nichts von den nahen Feldhaubitzen. Hui, wie fährt plötzlich dem Engländer der Hexenſchuß in die linke Seite! Und ſtille wird's in dem Waldſtück.

Aber härter, immer härter ging der Atem. Wir wollten ſchießen, der Infanterie helfen, doch wo ſaß der Feind, und wo lief die eigene Linie? Unſere Infanterie wußte es meiſt ſo wenig wie wir ſelber. Um die Strohmieten auf dem Feld, um die Fenſterluken des Kirchturms von Fromelles, um den die engliſchen Granaten ſauſten, zankten ſich die Batterieführer des eigenen und des Schweſterregiments mit ihren Scherenfernrohren. Züge und Geſchütze krochen zu den Schützen im Graben vor, um beſſer wirken zu können. Doch umſonſt; der Angriff hatte ſich an Hecken und im Buſchwerk feſtgebiſſen.

Ein Erkundungsritt bei Fromelles

Von Vizewachtmeister d. R. Kehrer

Wir hatten am 23. Oktober mit unserem vorgeschobenen Zug bei Ferme Petrie eine Maschinengewehrkompagnie Hunderteinundzwanziger samt ihrem verwundeten Major herausgehauen. Am andern Morgen kamen die übrigen Geschütze der Batterie auch zu uns in Stellung. Die englischen Granaten vom Tag zuvor hatten bös gehaust. Ich erinnere mich noch, daß dort unmittelbar neben unserer Stellung ein Haus an der Straße stand, in welches eine Granate eingedrungen und mitten unter der gerade beim Essen sitzenden Familie krepiert war. Ein Mann, eine Frau und drei Kinder lagen tot und gräßlich verstümmelt um den Tisch herum, es war ein schauerlicher Anblick. Ich war rechtschaffen müd vom Tag zuvor, so legte ich mich hin und schlief bis zum Mittag. Da kam gerade mein Landsmann Hornberger des Wegs und bestellte mir Grüße aus der Heimat, auch kam noch ein Tübinger, unser Abteilungsarzt Dr. Kapff mit Herrn Stabsveterinär Seeser, und nun wurden Gögenwitze erzählt und alles war kreuzfidel.

So saßen wir gemütlich beisammen, als Herr Leutnant Meyer mir rief und mir befahl, sofort fertig zu machen und auf ihn und einen Unteroffizier Maag der dritten Batterie zu warten, wir hätten einen Erkundungsritt zu machen. „So Gott will," dachte ich und bestieg meine alte liebe Lotte, die mich schon oft dem Feind entgegengetragen hatte. Mein Leutnant sollte zum Bataillonsstab II/121 reiten, um eine feindliche Batterie festzustellen, welche die Infanterie erkannt zu haben glaubte. Der Bataillonsstab habe seinen Gefechtsstand in irgend einer Ferme bei Ver Touquet.

So ritten wir durch Radinghem zurück, um auf die Straße nach Fromelles zu kommen.

Kaum hatten wir sie erreicht, da bot uns das Gelände ein schauerliches Bild. Rechts und links im Straßengraben lagen Hunderte von Toten, lauter Schotten in ihren kurzen karierten Röckchen. Tausend Schritt westlich der Häuser kamen wir

an einen Schützengraben, in dem das I. Bataillon 121 in Reserve lag. Leutnant Meyer erkundigte sich nach dem II. Bataillon und bekam den Bescheid, die nächste Straße linksum bis zu einer großen Ferme, dort liege der Stab. Wohlgemut ritten wir weiter, konnten aber die Ferme nicht finden. Kein Wunder, denn der Infanterist hatte links und rechts verwechselt. Das Gelände wurde bald auffallend leer und tot, kein Mensch war mehr zu sehen. Auf keines der Gehöfte wollte die Beschreibung passen, alle waren unbesetzt, und doch hätten wir längst den Hof erreicht haben müssen; es wurde allmählich unbehaglich.

Endlich sahen wir vor uns, ganz durch Bäume verdeckt, einige Häuser liegen, welche wir für die Ferme hielten. Da stand an einer Hecke ein wunderschöner Schimmel, der am linken Vorderfuß stark blutete. Wie der uns erblickte, bekam er auch Lust, mit uns zu gehen, was mir schon gar nicht paßte. Ich wollte ihn erschießen, doch Leutnant Meyer schüttelte den Kopf; das Schießen hier könnte verhängnisvoll für uns werden. So lief er eben mit. Gerade wollten wir in den Torweg einbiegen, als ein Kerl in gelbgrünem Touristenanzug über den Hof lief. Der stutzte einen Moment und sprang dann hinter die nächste Hausecke. Ein Engländer! Ich hatte das Wort aber noch nicht ausgesprochen, da riß auch schon Leutnant Meyer sein Pferd herum, wir ihm nach, und so jagten wir im Galopp querfeldein, hinter uns drein der Schimmel. Das will ich nicht verhehlen, daß uns in diesem Augenblick das Blut schneller durch die Adern floß, und daß wir das Genick angezogen hielten, immer auf das Knallen von Schüssen und das Pfeifen von Kugeln wartend. Aber der Engländer war offenbar auch erschrocken, oder wollte er seine Stellung nicht verraten — er ließ uns laufen.

So ritten wir auf einen hohen Wald zu, aus dem plötzlich ein deutscher Vorposten mit aufgepflanztem Seitengewehr schußbereit uns entgegentrat; offenbar traute er uns nicht, da wir vom Gegner her kamen. Leutnant Meyer fragte den Posten nach der gesuchten Ferme; da erfuhren wir, daß wir in einem großen Bogen um sie herumgeritten waren. Also zurück. Immer noch hinkte der verwundete Schimmel hinter uns drein und wollte sich um keine Welt wegtreiben lassen. Schließlich mußten wir über einen Graben setzen, da wurden wir den weißen Hans los, er konnte nimmer springen und blieb traurig drüben stehen.

Und endlich kamen wir, wie's uns der Posten beschrieben, an einen mit Weiden besetzten Weg, diesen vor und auf die Ferme zu. Plötzlich sah ich, wie sich das Scheunentor bewegte, wie jemand hervorschaute und sofort wieder verschwand. Und wieder bewegte sich das Tor, ein Offizier schlüpfte heraus, trat hinter die davorliegenden Holzhaufen und beobachtete uns mit dem Doppelfernglas. Wir trauten den Bewegungen des Offiziers nicht und winkten alle mit den Armen; da kam er hinter seiner Deckung hervor. Als wir bei ihm angelangt waren, atmete er auf: „Gott sei Dank, daß ich euch noch erkannt habe, denn auf meinen Pfiff hätten zwei Maschinengewehre auf euch geschossen." Hinter der Tür aber sahen wir die beiden Maschinengewehre schußbereit, und die Bedienung starrte uns an wie etwas Sonderbares, das sie nicht begreifen konnten. Sie glaubten alle, wir müßten Engländer sein, sonst hätten wir ja nicht von dort vorne herreiten dürfen ohne Feuer zu kriegen.

Dann erledigte Leutnant Meyer seinen Auftrag durch einen Patrouillengang zu den vordersten Infanterielinien mitten durchs Granatfeuer. Was er zurückbringen konnte, war freilich nicht viel. Die „erkannte" Batterie löste sich in zwei unschuldige Maulwurfshügel auf. Dafür hat er sich für nachher ein Regiment Schützen in seine Karte gezeichnet, die da vorn in aller Seelenruhe einen Graben aushoben.

Dann ritten wir schweigend zur Batterie zurück. Ein jeder dachte darüber nach, wie wunderbar es uns ergangen war und wie ganz anders es hätte kommen können. Als wir wieder zur Batterie zurückkamen, war keine Ferme Fetrie mehr da. Tote Pferde, Rappen der dritten Batterie, zum Teil noch an den Protzen angespannt, lagen auf der Straße herum. Das Häuschen aber, vor dem wir gesessen hatten, war vollständig zerstört. Was aus uns wohl an diesem Fleck geworden wäre?

Messines

Zwei Tagemärsche nach Norden im strömenden Regen lagen hinter uns. Jetzt standen wir, naß bis auf die Haut, im Douvegrund, was nun?

Am Abend des 29. Oktober warteten die Kommandeure der Regimenter versammelt im Divisionsquartier in St. Andrée, der Vorstadt von Lille. Der Befehl lautete kurz und bündig: „Der Gegner hat Messines als Stützpunkt ausgebaut, die Division greift an."

Auf breitgeschultertem Rücken, halb in Gärten versteckt, liegt das alte Städtlein Messines. Mit seinen Türmen und Zinnen und seinen massigen Klostermauern blickt es stolz über die Hügelwellen von Gapaard und Garde Dieu in den Talgrund der Lys und Deule hinunter, wo sich die beiden Flecken Warneton und Comines am Wasser gesiedelt haben. Messines ist der Schlüsselpunkt der Stellung, wer es in Händen hat, ist Herrscher im Lande.

Von Hecke zu Hecke, durch Tabakfelder und Gräben, in die sich die Verteidiger wie Füchse vergraben hatten, schoben sich in den Mittagsstunden des 30. Hundertfünfundzwanziger und Olgagrenadiere gegen das Dorf, bis die Nacht sank.

Als der Tag anbrach, waren die Felder geräumt. Doch wieder dasselbe Teufelsspiel: Mauern, Strohwände, Barrikaden, flirrende Kugeln und das Hämmern der Maschinengewehre, aber kein Engländer. Gegen den Unsichtbaren gingen um die Mittagsstunde die Musketiere des II. und III. Bataillons 125 vor und entrissen ihm die Barrikade am Ausgang der Stadt. Ein wüstes Gemetzel hub an, Haus um Haus mußte dem Verteidiger abgerungen werden. Aber wie sie die zweite Barrikade genommen, prasselten hageldicht von links und rechts und oben herab die Schüsse; im rasenden Feuer unsichtbarer Maschinengewehre erstickten alle Versuche noch weiter vorzudringen. Sollte der Tag mit einem Mißerfolg endigen, Messines den Engländern verbleiben?

Da traf am Abend des 31. ein Befehl ein, der leuchtend dasteht in der Geschichte des Regiments: Zwei Kanonen sollten der Infanterie vorangeschoben werden, um Straße und Barrikade zusammenzuschießen. War es ein tollkühner Aberwitz?

oder war es ein grenzenloses Vertrauen zu Führern und Soldaten? Ja, das war es, und sie haben das Vertrauen gerechtfertigt.

Die Sonne versank in einem flutenden Meer von Rot; in der Abendglut des frostklaren Herbsttags zeichneten sich die Schattenrisse der Türme und Dächer der Stadt. Aber der Widerhall aus Hunderten von Rohren durchzitterte die Luft und mischte in die Harmonie der Natur die blinde Wut der Menschenkinder. Am Wegekreuz von Gapaard hielt die zweite Batterie und wartete auf ihren Führer, Hauptmann Heinrich, der zu einer Besprechung befohlen war, über die dunkle Gerüchte liefen. Pferdegetrappel die Straße herauf, und der Erwartete war da. Was er wohl bringen mochte? Ein Schatten lag in seinem Blick, als er vom Pferde stieg. Dann trat er vor seine Batterie. „Kameraden," begann er, „da drin in Messines verbluten sich die Musketiere, wir müssen helfen. Zwei Geschütze stürmen mit; ich führe sie. Vielleicht kehrt keiner von uns lebendig zurück —"

Eine Pause; sein Blick glitt die Reihen der Kanoniere entlang; treue, entschlossene Augen schauten nach ihm.

„Ist einer da, der sich freiwillig meldet?"

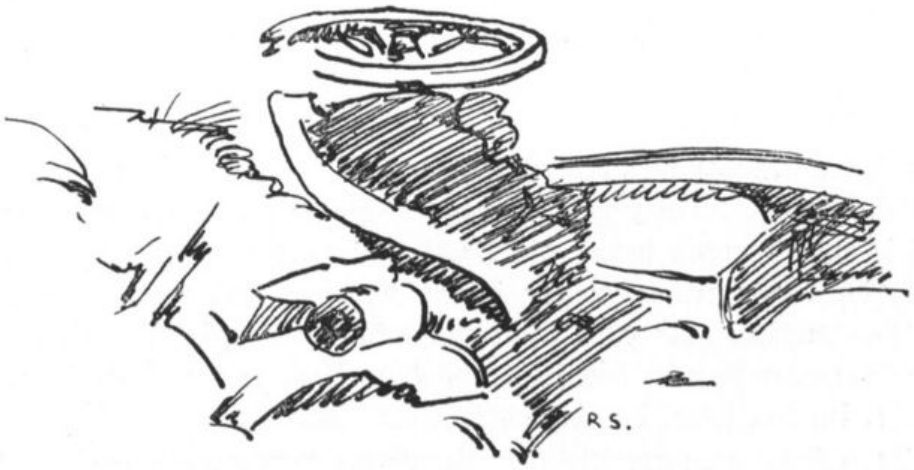
Da sprang ein heller Funke durch die Reihen und — alle traten vor. Erschüttert sah er auf seine Braven und sein Auge wurde feucht. Alle, alle! Und plötzlich wußte er's: Messines wird unser sein, auch wenn keiner von uns es mehr erleben sollte!

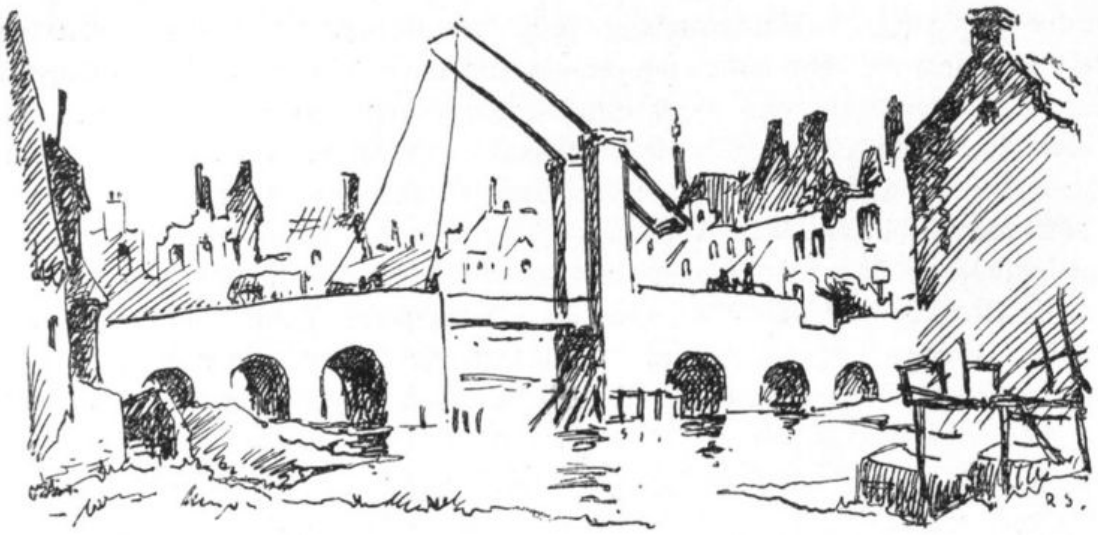
Eine kleine Schar nur konnte ausgewählt werden, dann ging die Fahrt durch die mondhelle Nacht die Straße entlang, in die platzend die Granaten schlugen. An der ersten Barrikade wurde abgeprotzt, die Infanterie griff mit in die Räder, vorwärts durch die erste, durch die zweite Barrikade in die Gasse hinein. Zur Linken loderte in hellen Flammen ein Haus; es hatte sich mitverschworen den Platz zu verteidigen, schleuderte brennende Balken auf die Stürmenden und beleuchtete taghell Geschütz und Kanoniere. Sie waren zur Zielscheibe geworden für Hunderte von Gewehren, indes sie selbst, geblendet vom Feuerschein, ins Dunkel richten mußten. Der Tod stand am Geschütz und drückte einem Kameraden nach dem andern die Augen zu; ein Infanterist, der mit dabei gewesen und am Leben geblieben ist, muß die Feder zur Hand nehmen und weiter erzählen:*) „Furchtbar hallte der Donner der Geschütze in der Dorfstraße, krachend barsten die getroffenen Häuser, hochauf wirbelten Rauch und Staub. Die Musketiere stürzten in die Räder, und Schuß um Schuß rückte die Kanone vorwärts über Schutt und Leichen, bis der letzte Kanonier gefallen, der tapfre Führer schwer verwundet war."

So endete der Opfergang der zweiten Batterie. Aber noch beherrschten englische Maschinengewehre die Dorfstraße, wieder stockte der mitternächtige Kampf, und wieder schlich die Frage von Mann zu Mann, ob alles Blut vergeblich geflossen, ob auch die Braven der zweiten Batterie sich fruchtlos geopfert haben. Da jagen im Morgengrauen zwei Haubitzen der sechsten Batterie vor die zweite Barrikade und protzen ab. „Vor!" kommandiert Hauptmann Heuß, er hat seine Kanoniere auf ihrer Todesfahrt begleitet, er übersteigt als erster die Barrikade. Die Fäuste der Kanoniere greifen in die Räder, und von neuem, diesmal am hellen Tage, beginnt der

*) Vgl. Liller Kriegszeitung, Württemberger Nummer.

furchtbare Tanz. Der Richtkanonier fällt, der Kamerad, der am Leben bleibt, zielt und zieht ab, dann trifft auch ihn die Kugel. Da springt der Hauptmann selber als Richtkanonier ein und wirft durch einen Schuß den Kirchturm mit seinem Maschinengewehrnest in Trümmer. Vorwärts, vorwärts! Wer am Leben bleibt, schiebt weiter. Plötzlich schweigen die Gewehre, und die Mauern erzittern unter dröhnenden Schlägen. Der Engländer opfert, an der Kraft seiner Schützen verzweifelnd, den Rest der Braven und belegt die Stadt mit schweren Granaten. Ein Volltreffer zerschlägt das Geschütz, Hauptmann Heuß und Oberleutnant Gundert brechen tot zusammen, mit ihnen die letzten beiden Kanoniere. Die Haubitze steht, sie hat keinen Führer, keine Soldaten mehr. Aber Messines ist unser.





Hindenburg ruft

Die letzten Blätter sind längst gefallen, und fragend strecken die Weiden ihre kahlen Reiser zum grauen Novemberhimmel hinauf: wie lange noch? Der Winter naht. Frierend, struppig stehen die Pferde im Freien. Oft starren sie morgens vor Reif; die Wachtmeister streifen durchs Gelände, und unter ihrer Kunst verwandelt sich langsam alles zum Pferdestall. Hinter dem Schaufenster für Damenhüte in Warneton schauen neugierig ein Paar Braune vor, sechs Rappen fressen ihren Hafer im Speisesaal der herrschaftlichen Villa.

In ihren Erdlöchern vor Messines hielten die Kanoniere Kriegsrat und kamen zu dem Beschluß, an Weihnachten Frieden zu feiern. „Und überhaupt," erklärte der Moltke der Batterie seinen Kameraden, „glaubt ihr, der Hindenburg sei so ein Esel wie der alte Napoleon und lasse sein Heer in Rußland verfrieren?" Und er tat einen tiefen Bekräftigungszug aus der Pfeife und blies mit seiner Rauchwolke alle ihm entgegenkriechenden Zweifel in die Luft.

Da geschah etwas ganz Rätselhaftes und warf alle Volksbeschlüsse vom Grabenunterstand über den Haufen: geheimnisvolle Ablösung in der Nacht vom 23. zum 24. November durch bayerische Reservetruppen, und wieder ging's in die Prachtquartiere um Lille. Üppig wucherten die Bagagemärchen. Nicht lang; am 26. war Mann und Roß im Eisenbahnzug verladen, und die Lokomotive hielt unverwandt Richtung nach Osten. Also doch nach Rußland! Frierend lief es uns über den Rücken, und jeder knöpfte wärmer den Mantel zu und zog die Mütze bis an die Ohren. Eisbären und weite, weite Flächen Schnee und heulende hungernde Wölfe, was wußten wir denn sonst vom russischen Winter? Dann aber regte sich das schwäbische Wanderblut, die Zukunft lag im fremden Land voll unbekannter Abenteuer.

Quer durch den deutſchen Norden führte die Fahrt. Und wieder war's ein Jubeln wie beim Ausmarſch. Auf jedem Bahnhof regnete es Liebesgaben, Pulswärmer, Decken und Tücher um den Hals, es ſollte keiner von uns frieren dort hinten im ruſſiſchen Winter. Einen Tag und eine Nacht währte die Fahrt und wieder einen Tag und wieder eine Nacht. Wie wir zum drittenmal uns zur Ruhe ſtrecken wollten, weckte uns der Ruf: „Ausladen!" Wir reckten die ſteifgelegenen Glieder und öffneten die Wagentür. Rabenſchwarze Nacht, der Sturm heulte, die Wolken jagten. Über die Notrampen hinunter polterten die Geſchütze und ſtolperten die Pferde, dann zogen wir ſchweigend, die Sturmhaube über den vorgeduckten Kopf gezogen, der Morgendämmerung entgegen. Der eiſige Nordoſt,

der Geſelle der Steppe, fegte über die Öde und pfiff ein ruſſiſches Lied, die Räder begleiteten die Melodie und knirſchten im Sand. Ein Bretterkarren mit einem Steppenpferd beſpannt knarrte auf uns zu.

„He Polski, zeig uns den Weg nach Wloclawek!"

Der Angeredete, der verängſtet zur Seite gewichen war, lüftete mit einem: Dschien dobre panje! die Wollmütze und deutete mit der Hand dorthin, wo im Goldgelb des Frühlichtſtreifens die phantaſtiſchen Turmſpitzen einer Stadt über den Horizont emporwuchſen. Dankbar, daß ihm kein Leid geſchehen, duckte er ſich und küßte den Mantelſaum des Führers, dann verlor er ſich im Dämmerlicht. Vor uns aber blitzte im Schein des erſten Frührots ein helles Silberband auf, die Weichſel, die auf breitem Rücken krachende Eisſchollen vom Karpathengebirge zum Meer trug. Und wieder eine Stunde Marſch, dann fuhren wir langſamen Schritts über die Löcher des Pflaſters der ſtolzen Weichſelſtadt Wloclawek mit ihren Jahrmarktbuden, mit ihrem Reichtum, Schmutz und Dreck, in der Orient und Abendland, Kultur und Barbarei ſich zum Abſchied die Hand reichten.

Dann endeten Weg und Steg, Kultur und Ziviliſation. Eine pfadloſe Wildnis hatte ſich der Ruſſe als breiten Schutzgürtel um den Leib gelegt; heute durchhieben wir ihn. Die Wagen verſanken bis zur Achſe im Sand, die Gäule ſchnoben und zitterten und gaben ihr Letztes. Aber es gab kein Raſten, kein Verſchnaufen; Hindenburg hatte gerufen und ſeine Uhr ſchlug auch die Viertelſtunden.

Zwei schmierige Städtchen mit schmutzigen kleinen Häusern lagen inmitten der Sandwüste, Kowel und Gostynin. Wahrhaftig, es war keine alte Märe, da standen sie leibhaftig vor ihren Türen mit verschränkten Armen, die alten Juden in ihrem vorsintflutlichen Schmutz, übers Rollenhaar die kleine runde Tuchmütze gezogen, unter der zu beiden Seiten die schwarzen Ringellocken hervorquollen, das Kinn umrahmt von dem zerzausten Zottelbart, der in unordentlichen Strähnen über den langen schwarzen Kaftan fiel. Wir nützten eine Stockung im Marsch, um bei dem

Patriarchen drüben an der Ecke einzutreten, und fielen drei Treppenstufen in das Dunkel seines Trödlerladens hinunter.

„Kummens arein, mir seien Freind," erklärte er unter Bücklingen in unerforschlichem Jidischdaitsch, indem er hinter alten Stiefeln und Gerümpel hervor eine Flasche Wutki zog, die trotz des Zaren strengem Befehl dort ein verbotenes Dasein weitergeführt hatte. Er füllte drei Gläser und überreichte sie uns.

„Lieber Freund und Erzvater," unterbrach da einer seine Liebesschwüre, „was wird aber aus unserer Freundschaft, wenn dir morgen der Kosak wieder an die Türe klopft?"

Da zwinkerte er listig mit den Schlitzaugen:

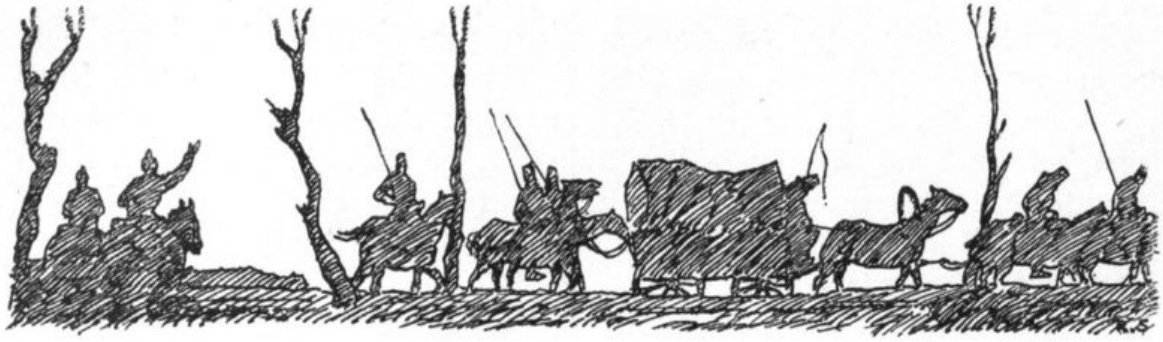
„Der Nikolajewitsch is wieder ajetzt in die Klemm, nohent vun Lodz. Oh, dos is die Siboh vun seine Versprechungen! . . . ."

„Fertig machen!" tönte draußen das Kommando. Leb wohl, Vater Abraham! Uns aber ging, indes wir weitermarschierten, sein letztes Wort im Kopfe herum: Er is ajetzt wieder in die Klemm! Alter Jud, woher die Weisheit? Bist du am Ende einer von jenen Agenten gewesen, die vom Russen zum Deutschen und vom Deutschen wieder zum Russen schleichen, hüben Freund und drüben Freund? — Es wird Zeit, daß wir, ehe polnische Juden uns belehren, selbst Umschau halten auf den Gassen des östlichen Kriegstheaters, das wir nun selbst betreten.

Ein Vierteljahr Weltkrieg war vorübergezogen, seit Hindenburg bei Tannenberg den General Samsonoff in die Seen getrieben hatte. Doch für e i n e vernichtete Armee wuchsen dem Großfürsten drei neue aus dem Boden, und um die

Novembermitte wälzte sich der russische Heereskoloß, fünfundvierzig Korps stark, langsam und schwerfällig durch die polnische Ebene. Schon zerstampften Kosakenhufe deutschen Boden, da brachen plötzlich aus den Wäldern von Thorn Mackensens Reiter, und Hieb auf Hieb sauste dem Russen in die bloße Flanke. Der krümmte sich unter den Schlägen und stemmte sich breitrückig gegen die Stadt Lodz, den Schlüsselpunkt seiner Stellung. In ihren Mauern ruhte um die Wende des Dezember das Schicksal Europas.

Mit keuchendem Atem marschierten wir auf Hindenburgs linkem Flügel der Weichsel entlang. Wer Soldat unter Hindenburg sein wollte, der mußte die Weisheit des alten Fritz auswendig lernen, daß die besten Schlachten mit den Beinen geschlagen werden. Fern nur noch blitzten zur Linken die Wellen der Weichsel, die dort von Südosten nach Nordwesten zieht; wir strebten südwärts, von Reiterfähnlein begleitet, die unseren Vormarsch sichern sollten. In die Wüste kam Leben. Die verlorenen Forchen scharten sich zu Wäldern, Hügelwellen glitten über das Land, und an ihre Hänge betteten sich dunkeläugige Seen. Aber sie blickten stumpf und trüb zum Himmel hinauf, denn Sprühregen fegten, und feuchte Dezembernebel krochen aus den Wäldern. Wenn die Forchen im Wind sich bogen, dann war es, als tuschelten sie sich leise Worte zu, wenn der Wind schwieg, dann standen sie finster und fremd auf der Lauer; auf leisen Sohlen schlich das Abenteuer durch das Dunkel.



Kosaken

Es war tiefe Nacht geworden, als wir uns vor dem peitschenden Regen in die armseligen Polenhütten an der Straße retteten, die von Gombin nach Sanniki leitet. Ein tierischer, nie gekannter Geruch schlug uns aus dem zerwühlten Stroh entgegen. Wir schnupperten und prüften, bis einer das Rätsel löste: Russen! Russengeruch! Wenn alle Geschehnisse drüben im Osten in unserem Gedächtnis schon verblaßt sein werden, wird doch unser Geruchsinn diese Erinnerung bewahren. Es mochten erst wenige Stunden verflossen sein, seit der letzte hier gelegen hatte, denn das Lager war noch warm. Und nun sollte es unser Bett werden? Schon der Gedanke schüttelte uns; doch die Müdigkeit siegte über den Ekel, und wir streckten uns auf das unsaubere Lager. Der Schlaf wollte nicht kommen. Unsere Sorge schlich den Reitern nach, die im Morgengrauen nach Lowoek geritten, um dort, zwei Stunden abseits des Weges, Quartier zu machen, und nicht zurückgekehrt waren. Hatte der Meldereiter, der sie zurückholen sollte, sie nicht gefunden; oder waren sie alle miteinander russischen Streifscharen in die Hände gefallen? Wir verlassen unsere Polenhütte und folgen den Reitern.

Nach scharfem Trab über Hügel und Sand, der Landstraße entlang, dann rechtsab vom Weg, waren sie nach Lowoek gelangt. Sie trauten den Augen nicht. Eine reinlich gepflegte Dorfstraße zog sich zwischen weißgetünchten Giebelhäusern hin, blondhaarige Mädchengesichter mit blühenden Backen guckten hinter Geranien- und Nelkenstöcken zum Fenster heraus, und als sie den Alten am Brunnen mit Händen und Gesten nach dem besten Hof und Stall fragten, antwortete der ihnen mit einem treuherzigen: Grüß Gott! Die liebe Heimat grüßte, und was sie barg an Lieb und Treu, das strömte mit einmal hier in der polnischen Öde aus den zwei altvertrauten Worten. Sie traten bei dem Alten ein. Ein weißhaariges Mütterlein drückte ihnen die Hand. Und während sie am Herd das Feuer schürte, um den Gästen einen Kaffee zu brauen, mußte sie ihnen eine Menge Dinge erzählen; daß ihr Lowoek nur einen russischen Mantel angezogen hatte und auf gut schwäbisch Leonberg hieß, daß von den heute Lebenden keines die alte Heimat kannte; wohl aber hatte der Großvater sie noch gesehen, der als kleiner Bub mit den Eltern hierhergewandert

war, als der Preußenkönig deutsche Bauern für sein neues Land suchte. Indes stand der Alte am Fenster und sah mit unruhigem Blick in die herabsinkende Dämmerung hinaus.

„Schlechtes Wetter?" fragte einer der Gäste hinüber.

„Wohl, wohl, am Himmel und auf der Erde," sagte er, ging zur Tür und schob den Riegel vor, „mir war's, als hätte zwischen den Bäumen drüben eben so ein breitnasiges Kosakengesicht vorgeguckt."

Die deutschen Reiter horchten auf. Und der Alte berichtete von unnennbaren Greueln, welche die tierischen Gesellen unter den deutschen Kolonisten verübt, wie sie noch in den letzten Nächten im Dorf erschienen waren und geraubt und geplündert hatten —

Zwei Pferde scharrten im Sand, Männertritte stapften auf die Türe zu, es pochte.

„Gott steh uns bei!" flüsterte das Mütterlein. Der Alte ging zur Türe. „Wer klopft?"

„Gut Freund," antwortete es von draußen. Da sprang der Riegel zurück, und herein trat ein junger Wachtmeister*) und salutierte: er war ausgeschickt, um die Kameraden aus Lwowek zur Vormarschstraße zurückzuholen; denn Ulanen waren mit feindlichen Streifscharen zusammengestoßen, und es war Blut geflossen.

„Wart' er, erst wird der Kaffee zu End getrunken, dann satteln wir."

Doch dem pflichteifrigen Boten dauerte das Satteln zu lang. Er entschuldigte sich, schwang sich aufs Pferd und fragte nach dem nächsten Weg nach Czycew hinüber.

„Nach Czycew?" Der Alte schüttelte den Kopf. „Reiten Sie die Straß' zurück, die Sie gekommen sind, aber nicht querfeldein durch den Wald, er ist nicht geheuer."

Der junge Reiter lachte. Die Straße zurück sollte er? Nein. Und er ritt mit seinem Burschen dorthin, wo's dem Alten nicht geheuer deuchte. —

Der Nachtwind heulte, Wolkenballen flogen und Regentropfen klatschten. Der Reiter hielt auf die Waldecke zu, die auf Augenblicke, wenn die Mondsichel durch Nebelfetzen brach, sich in fahlem Licht gegen den Horizont zeichnete. Aber der Mond schwand, und die Nacht warf trügerische Schatten über das Land; er verlor die Richtung, hielt und spähte. Ein Troß von Wagen und Pferden zog schattenhaft von ungefähr über das Feld, und froh, eine Menschenseele zu finden, ritt der Verirrte auf sie zu.

„Halloh, wohin des Wegs?"

Der Troß hielt an, aber es kam keine Antwort zurück. Noch einmal rief er. Jetzt lösten sich aus der schwarzen Schar ein Dutzend Gestalten. Sie sprengten stumm auf ihn zu; was wollten sie? In diesem Augenblick zerrissen die Wolken; zwölf Russenlanzen glänzten im Mondlicht . . .

Da reißt er sein Pferd herum, mit ihm der Bursche. Über das Stoppelfeld, den Rain hinab über den Wiesengrund fegt die Jagd. Die Pferde stieben, aber näher klappern die Hufe. Der Bursche stürzt — ich räche dich, Braver! Er zerrt die Pistole vom Gürtel. Wilde Schreie und Rosseschnauben, neben ihm jagt ein Schatten, er spannt den Hahnen und zielt in die Nacht. Jäh zuckt ein Schmerz ihm durch die

*) Vizewachtmeister Scheffer.

Hüfte — die Russenlanze! Da kracht sein Schuß, ein Körper fällt, und noch ein Schuß, ein dritter und vierter; im Dunkel verhallen Schreie und Rossegetrapp.

Der Reiter pariert sein zitterndes Pferd. Er ist gerettet, ein paar Kosaken liegen irgendwo im dunkeln Feld; aber auch sein Bursche liegt dort. Er wendet sich um, sucht nach seinem Gefährten, ruft und horcht; der Wald trägt seine Stimme zurück, den Burschen findet er nimmer. Aus dem Dunkel aber leuchtet fernher ein Schimmer, und Giebel steigen auf; auf sie schreitet er zu, sein müdes Roß hinter sich am Zügel. —

Es war späte Nacht geworden, als es an unsere Tür klopfte, und unsere Quartiermacher uns den Bericht von Lwowek brachten; sie wob sich wie eine Indianergeschichte in unsere Träume. Aber während sie noch erzählten, pochte ein zweiter Bote; fünfhundert Kosaken waren über die Weichsel gesetzt und streiften im Hinterland. Da rieben wir uns die schlaftrunkenen Augen und bauten in der Sturmnacht unsere Scheuern mit zusammengerafften Brettern und Karren zu Wagenburgen um. Uns war's noch immer, als träumten wir ein fernes Kindermärchen; aber das Märchen war aus dem Fabelreich zur Erde heruntergestiegen und Wirklichkeit geworden.

An der Bzura

Schüttle dich, Herr Flockenwind,
Mit Geheul und Johlen!
Fahr' ins Neckartal geschwind,
Siehst du dort mein weinend Kind,
Pfeif' ein Lied aus Polen!

Frägt sie, ob ihr Schatz verwund't,
Sag: mein Herz tät bluten.
Frägt sie, ob er frier' zur Stund',
Sag: ich flamm' nach ihrem Mund
Heiß in Fiebergluten.

Sag — — hoiho, ein Flammenschein!
Lieb', du mußt zerrinnen!
Berstend stürzt der Himmel ein —
Vaterland, nun bin ich dein
Ganz mit Herz und Sinnen!

Es kamen böse Tage. In dichten Massen wälzte der Russe sich uns entgegen, im Angriff einer gegen zehn brachte ihn die Division zum Stillstand und führte tagelang den ungleichen Kampf im Angriff fort. Aber dann kam der Tag von Ilow. Habt ihr das blutige Frührot nicht gesehen? Hütet euch, Grenadiere! Hört ihr's nicht knistern in den Föhrenwäldern zur Linken? Das sind die schleichenden Tritte der Russen, die dort hungrig auf Beute lauern. Die Grenadiere und Füsiliere vom Kaiser-Friedrich-Regiment haben dennoch gestürmt und das Dorf auf der Höhe genommen. Aber während sie nach vorne hieben, kam es tapp tapp aus den Wäldern heraus. Zurück! blies das Signal. Doch es war zu spät; von vorne, von den Flanken und im Rücken gefaßt haben sie um sich geschlagen wie Löwen, aber die Übermacht hat sie erdrückt. Von den achthundert des dritten Grenadier-bataillons, die am Morgen des 4. Dezember zum Sturm ausgezogen waren, sind

zweihundertdreißig wiedergekehrt, aus dem stolzen Regiment ist ein müdes, zerschlagenes Häuflein geworden. Da stockte der Angriff der Division, denn ein Glied war lahm geworden an ihrem Körper.

Drüben am Wald von Gilowka, dem unglückseligen Dorf gegenüber, stand die Batterie Meyer-Clason auf einsamem Posten. Ihr Schutz waren die Grenadiere gewesen, aber die deckte nun der Rasen, das Pistol in der Gurt ist ihre Waffe geworden. Wenn die Kanoniere des Abends unter ihre Zeltbahnen krochen, so wußten sie nicht, ob sie von Kosakenlanzen geweckt würden; bis nach Slubice in ihrem Rücken sind die unheimlichen Gesellen gestreift. Doch sie wußten, daß ihnen der Flankenschutz der Division aufs Gewissen gelegt war. So hielten sie von ihrer Waldecke aus einen Streifen von vier Kilometer Breite bis an das Ried der Weichsel im Schach, und zwei ihrer Haubitzen streiften mit den Ulanen durch den Busch.

Müd und verdrossen schlichen die Tage. Der Sturm, den wir eben so verwegen begonnen, war festgelaufen. Es ist ein Reif gefallen in jenen Tagen im Polenland und hat die Nadeln und Ackerschollen kalt übersponnen. Auch auf die Herzen der Schwaben ist ein Reif gefallen. Der Zweifel kroch am Boden.

Aber wie erstaunt rieb sich der Beobachter, der auf der Höhe von Potok Czarny die Frostnacht vom 12. auf 13. durchschlafen hatte, die Augen, als er mit seinem Glas die Russengräben vor Ilow abwanderte. Es tauchte keine Mütze mehr über den Grabenrand, der Russe war abgezogen. Und so hat es auch keiner von uns an jenem Morgen verstanden, was den Russen Hals über Kopf aus seinen Erdburgen vor Ilow vertrieben hatte. Zwei Stunden später, als wir über die Windmühlenhöhe zogen, begriffen wir's. Es war Hilfe gekommen, das Korps Beseler war im Anmarsch und schob sich uns zur Rechten herein. Als seine ersten Spitzen auftauchten, hat unser rechter Flügel (Brigade Teichmann) im Verein mit ihnen den Angriff wieder aufgenommen und die Gräben auf der Windmühlenhöhe und im Park von Wzeliwy mit Granaten zerpflügt.

Dann fiel die Höhe und riß den Damm von der Weichsel bis nach Lowicz mit sich. Hinter dem Geschlagenen her stürmten Hessen*) und Württemberger im Wettlauf nach den Bzurabrücken. In der Nacht vom 17. auf 18. wurden sie überrannt, und Olgagrenadiere nahmen das Südufer.

Da wandte sich noch einmal der verwundete Bär und hieb wütend seine Tatzen in die Grenadiere, die übermüdet in tiefen Schlaf gesunken waren. Als der Morgen graute, sah man ein schwaches Häuflein, den übriggebliebenen Rest, hinter die Bodenwellen am Bzuraufer geduckt, und drüben von den feindlichen Waldrändern drängte sich's heran zu immer dichteren Haufen. Da blitzte es auf am deutschen Bzuraufer. Stundenlang schossen die Feldhaubitzen aus allen Rohren und legten einen Feuerriegel hinter die vordrängenden Russen, bis sie das Spiel verloren gaben. Sie schwenkten die Tüchlein und liefen über den Grabenrand, um sich dem Häuflein Grenadiere zu übergeben; achthundert gefangene Russen marschierten am andern Tag an uns vorbei. „Es war die entscheidende Stunde," schließt Stegemann an

*) Seit Flandern setzte sich das XIII. Armeekorps aus der 26. Inf.-Division und 25. (hessischen) Reserve-Div. zusammen; die 27. Inf.-Div. war in den Argonnen geblieben.

dieſer Stelle ſeine Betrachtungen, „in der die große Schlachtenfolge zu Ende ging. Der Zuſammenbruch“ — und er meint eben die Erſtürmung des Bzuraübergangs — „warf den wankenden Koloß des ruſſiſchen Angriffsheeres vollends auf die Kniee.“

Vom Himmel wirbelten die dicken Flocken und ſchmückten die fremde Wintererde und die polniſchen Schwarzwaldtannen zur Weihnacht. „Friede auf Erden den Menſchen, die eines guten Willens ſind.“ Zu den einſamen Hirten auf dem Felde war einſt die Frohbotſchaft gekommen; ſo gehörte ſie auch uns, uns zuerſt, die wir als Hüter ferneinſam im Unterſtand ſaßen und mit einem Herzen voll Sehnſucht, aber auch voll feſten Willens in die Ferne und in die Zukunft träumten. Irgendwo hatte es einer angeſtimmt, und weiter klang es von Graben zu Graben: Stille Nacht, heilige Nacht! Über die Brüſtung reckten ſich Tannenbäume in die Chriſtnacht hinauf, ſtrahlend von Kerzen. Auf dunklem Hintergrund leuchteten die Lichter an dem kleinen Baume; um ſo heller ſtrahlten ſie.

Die Weihnachtspäckchen freilich waren ausgeblieben. Sie hatten's gut machen wollen bei der Feldpoſt und hatten das Paketdepot dem Ruſſen bis vor die Naſe geſchoben. Der ſchoß nun voll Schadenfreude mitten in den Weihnachtsſegen; ſo wurden aus den Weihnachtspäckchen Neujahrsgrüße.

„Indem es hier ſchneit und friert, danke ich Dir beſtens für die Pulswärmer, ein Paar Peitſchenſtecken hätte aber noch beſſer geſchmeckt.“ Ach, die guten netten Schweſtern und Bäschen, ſie haben ſicher ihre wärmſte Liebe in die Sturmhauben, Fußwärmer und Socken hineingeſtrickt; wenn wir nur auch gewußt hätten, woher zwölf Arme und Füße nehmen, um ſie alle drein hineinzuſtecken. Und der Beobachter, der draußen im Fuchsbau blau gefroren von einem Fuß auf den andern trat, hätte am liebſten alle dieſe Liebesglut in ein lebendiges Holzfeuer verwandelt. Das ging nun leider nicht. Aber wozu rauſchten die hundertjährigen Tannen und Forchen über die Bzura herüber? Nicht lang, da ſchlängelte ſich da und dort zwiſchen den Tannenwipfeln verſtohlen ein ſchmales blaues Zünglein zum grauen Himmel hinauf. Unſere Köhler waren bei der Arbeit und brannten ihren frierenden Brüdern draußen im Graben die Holzkohlen für ihre requirierten Polenöfen. Und weiter drüben ſummte und geigte es eintönig, bald ab- und wieder anſchwellend aus dem dicken Grün; das war die Sägmühle, der die Ruſſen ſchlauerweiſe den Treibriemen geſtohlen hatten, die aber mit dem Treibriemen der abgebrannten Zuckerfabrik von Sanniki ebenſo ſchöne Bretter ſägte zum Bau der Grabenunterſtände und der unterirdiſchen Pferdeſtälle im Schwarzwald. Wohl den Glücklichen, die ihr Weihnachtsſtern in

eine verlassene Polenhütte geführt hatte, auch dann noch glücklich, wenn sie die Hütte mit einem Polski oder einer Maruschka teilen durften.

„So und jetzt darfst du noch geschwind in unser letztes Quartier hineingucken. Es ist nachts so gegen neun. Von oben herunter regnet's und schneit's. Durch Dreck und Mist tasten wir uns zu der Tür, in der der „Herr Justizrat" vor uns draus verschwunden ist. Durch die Ritzen einer Tür fällt ein schwacher Kerzenschimmer. Ich mach auf und — „Pfui, da stinkt's aber scheußlicher als im Saustall!" ruf ich und hebe mir beide Nasenlöcher zu. „Es ist aber das beste Quartier im ganzen Dorf," antwortet aus irgend einer Ecke der Justizrat; sehen kann ich ihn nicht, denn die Luft ist qualmig von Gestank. Noch einen Anlauf, dann steh ich auch drin. „Der Justizrat hat recht,

es stinkt nicht wie im Saustall, es stinkt wie im Affenkäfig." Inzwischen habe ich zum erstenmal meinen Kopf an der Bretterdecke angeschlagen, ein Regen von Holzbröckeln, die sich von der vermoderten Decke loslösen, folgt. Jetzt sehe ich, erst verschwommen, dann immer deutlicher, die Gegenstände meiner Umgebung. Drei Meter im Geviert mißt der Raum, ein eisernes Öfele steht drin, durch zwei winzige Fensterlöcher in der Wand ist früher vielleicht einmal Luft hereingekommen. Aber das muß schon lange her sein; vier Bettstellen stehen davor, und darauf die Ursache des Gestanks, nämlich ein paar dreckige Polacken, von denen der eine einen halbjährigen Balg in Schlaf wiegt, der andere seinen vierjährigen Buben laust. Und auf jedem Bett hockt noch ein säugendes Weib. Unter einem Bett vor gackert ein Huhn (es wird nicht lange mehr gackern), ganz hinten wo grunzt es, entweder ist es ein Schwein oder einer der Polski, das läßt sich so genau nicht sagen . . . Da haben wir nun zwei Betten in die Nacht hinausgeschafft, Stroh aufgeschüttet und sind draufgelegen, jeder auf der linken Seite mit heraufgezogenen Beinen, das Knie im gleichen Winkel abgebogen. Dann hab ich mich mit dem

„Onkel Josef", unserem Doktor, noch eine halbe Stunde lang über den Unterschied von Polen und Affen unterhalten, wir haben aber keinen herausgefunden, und darüber sind wir eingeschlafen und haben durchgeschnarcht bis in den hellen Tag hinein." Dieser Feldpostbrief stammt zwar nicht aus Patoki oder Emilianow, sondern vom Marsch von der Bzura zur Rawka. Aber die Polen von der Bzura haben sich so wenig von ihren südlichen Nachbarn unterschieden, wie diese vom Affen. —

Die Tage schlichen, die grauen kurzen, und die Kanoniere waren's zufrieden, schlummerten lang in den trüben Morgen hinein und machten früh Feierabend. Und manchmal kamen kurze Stunden, an denen die Sonne aus Nebeln hervor wie Messing über die Flußlandschaft glinsterte, und die matten Schatten von Tannen und Wachholder in den Sand zeichnete. Dann erhoben sich wohl für Augenblicke die Rohre und bellten kurz auf, um wieder in Schweigen zurückzuversinken.

Nur einmal flackerte das schwelende Feuer hell empor. Kanonen ratterten über die gefrorenen Schollen und krochen rechts drüben beim Nachbar, dem XVII. Korps, hinter die Erlen und zwischen die Dünen. Der Morgen des 31. Januar zog herauf. Dicker Schnee war gefallen und der Himmel lag grau und schwer auf Fluß und Wäldern. Warum hat man die armen Gäule aus ihren Scheunen und warmen Unterständen herausgeholt und sie, angespannt an die Protzen, die Deichsel nach Osten gerichtet, hinter die Geschütze gestellt? Deutlich mußten sich die Kolonnen vom Schnee abheben, dem russischen Beobachter zum bassen Erstaunen. Da spieen plötzlich viel hundert Rohre ihre Granaten hinüber nach dem Dorf Humin. Wie Trommelwirbel hallte es der Bzura entlang, dann plötzliches Schweigen. Und wieder schlug die große Trommel an, und wieder verstummte der Wirbel, nur das Tacken der Maschinengewehre hallte noch dumpf über den Schnee, der Sturm war vorüber. Als der graue Tag hinter blutroten Wolkenbändern hinunterzog, war Humin genommen. Die Russen setzten zum Gegenstoß an; aber ihr Angriff in der übernächsten Nacht, der uns und dem Nachbar zur Rechten galt, wurde heiß empfangen, und Eigensinn mit Eigensinn bezahlt.

„Viel Lärm um nichts!" sagten wir damals, „nur ein paar tausend Russen mehr haben wir uns auf den Hals gezogen." Aber Hindenburg, vor dem die Karten von Memel bis zu den Karpathen ausgebreitet lagen, nickte zufrieden. Eben auf die paar tausend Russen kam es ihm an; sie waren von dort herbeigeeilt, wo General Sievers mit seiner Armee den Winterschlaf schlief, von den Masurenseen. Wenige Tage darauf sollte er jäh erwachen, aber zu spät. Hindenburg schlug seine große Winterschlacht und bereitete in den Masurischen Seen der 10. russischen Armee ein zweites Tannenberg.

Darum der Lärm um nichts.

* * *

Die Tage wurden länger und die Sonnenstrahlen machten dem Schnee auf den Dächern von Patoki und Kenscyce das Leben heiß; noch saßen wir am Bzuraufer und hielten Ufer-Wache. Vor Monaten einmal hatte ein Kanonier von unserer

Division, dem die Füße wehtaten vom vielen Marschieren, das Wort vom „Wanderzirkus Habek" erfunden. Wenn wir den Ehrennamen nicht verscherzen wollten, dann war es Zeit, den Ort zu wechseln. So packte denn eines Tages die Wandertruppe ihre Habe und zog — es war der 11. März — vom Schnee getrieben flußaufwärts, an Lowicz vorbei, um dann mit einer Halblinkswendung auf Tomascow zuzuhalten, das heißumkämpfte, das nicht im besten Klange stand. Hügelwellen buckelten die weite Ebene, Bachgerinnsel suchten zwischen ihnen plätschernd ihren Weg, und Tannen und Eichen dichteten sich zu hochgestämmten Wäldern. Da wurden wir unserer Wanderschaft froh; es waren doch wieder Berge und grüne Wipfel, die uns hier im Jagdgrund des Zaren nach Wochen grauer Öde beschatteten. Aber der Häher im dürren braunen Laub lachte uns aus, weil wir falsche Marschrichtung hatten. Wir gehörten ja gar nicht in den Zarenpark; die Kameraden bei Tomascow dankten für unsere Hilfe, sie hatten das Feuer selber erstickt; auf uns warteten andere.

Vor Przasnicz

Über den Marktplatz von Neidenburg ratterten am 19. März die Geschütze des Regiments. Ausgebrannte Häuser starrten hinauf zur alten Ordensburg, stumme Zeugen vom Einbruch russischer Horden, die hier in den Augusttagen gehaust hatten. In Frankreich und Polen hatten wir uns stumpf gesehen an solchen Bildern der Verwüstung; diese verkohlten Mauern aber verwandelten sich in Arme, die sich qualvoll zum Himmel streckten, denn aus ihnen schrie die Not deutschen Landes, und die Gedanken flogen heimatwärts und küßten Mutter und Schwester: nie sollt ihr solche Schrecken sehen, nie, so lange diese unsere Finger einen Hahnen spannen können!

Der Marsch ging auf Przasnicz. Kühn waren hier deutsche Regimenter in die russische Linie gebrochen, aber dann waren sie einem Massensturm von drüben erlegen. Die Stadt war wieder verloren, nun hatte der Feind sein altes Einfallstor nach Westpreußen wieder in Händen. Einem neuen Russensturm hatte man uns eilig entgegengeworfen.

Die Wjuga, der eisige Nordost, eilte dem Russen zu Hilfe und trieb uns Eiskristalle in die Augen, als wir von Neidenburg nach Muschaken die Straße zogen. Wie sie aber in lauter kampftrotzige Augen sah, gab sie ihr Spiel verloren und stürmte nach den Tundren zurück. Doch wo sie wich, verwünschte sie den Boden und wandelte ihn in einen grundlosen Morast. Weg und Steg im polnischen Land waren ertrunken, bis Lanienta und Trzianka peitschten sich Batterien und Kolonnen durch den Sumpf. Die Geschütze sanken bis zum Rohre ein, Pferde brachen zusammen, um nimmer aufzustehen. Ueber das nasse Grab aber flatterten kreischend die Möven.

Auf den hohen Dünenhügeln, die in weitem Kranze Przasnicz umlagern, gruben wir uns ein. Weit geht von dort der Blick in's russische Land hinein. Przasnicz lag vor uns im Schmuck seiner Türme, an klaren Tagen zählte man die Häuser und jeden Mann, der in der toten, regungslosen Stadt sich bewegte. „Mer meint grad, mer sei auf der Solidid," hat einer ganz verdutzt gesagt beim ersten Blick von dieser Höhe.

Rechts der Dünen war der schwache Punkt der Front, dort konnte der Russe das Gelände ausnützen zum Vorstoß aus Miew. Das war der Platz für unsere Haubitzen. In flache Mulden krochen sie hinein, ein findiger Feind hätte sie entdecken müssen. Doch über Nacht wuchsen Forchen und Tannen in den Stellungen und verbargen die Geschütze vor dem russischen Beobachter, der sich täglich verwundern mußte über all die Wälder und Wäldchen, die auf seiner veralteten Karte nicht zu finden waren.

Wir waren vom Segen aller russischen Kaliber empfangen worden. Als aber der deutsche Gegengruß nicht ausblieb, und Schwaben und Pommern und andere wackere deutsche Landeskinder sich zur Stelle meldeten, da verzichtete der Russe auf seine Osterfahrt nach Allenstein und stellte sein Feuerwerk ein. Da begannen auch wir zu sparen an Pulver und Menschen. Der Abschnitt der Division wurde langsam verbreitert. Haubitzen gruben sich im Streitwald unter den Boden, kunstvoll als wären es unterirdische Gartenkolonien; die Kanonen, die sich vierzehn Tage auf deutschem Boden ausgeruht hatten, siedelten sich östlich Romany Sebory an und wechselten auf die Höhen hinüber, welche die Ebene vom Kotwald und Bartniki überlegen beherrschten. Und weil die Fliegerbomben den interessantesten Skat in der Feuerstellung oft recht ekelhaft störten, so zog man einzelne Geschütze heraus und baute sie zur Fliegerabwehr auf. Da wurde denn in jeder Batterie ein eigenes Patent für den besten Sockel mit der höchsten Drehgeschwindigkeit und der steilsten Erhöhung erbästelt, und dann haben die Geschütze um die Wette Löcher in den blauen Himmel geschossen.

Und während wir uns so in dem neuen Land einbauten und heimisch machten, kam langsam der Frühling ins Land. Wie die Ostersonnenstrahlen wärmend über das Land glitten, kauerten die Unken angstvoll Bauch an Bauch im tiefsten Loch des Tümpels, denn die Sonnenstrahlen verschluckten erbarmungslos ihr weites Reich. Schwüler Brodem kochte bald über den ausgetrockneten Mooren, und vor dem nüchternen Auge malte sich ein ödes Heideland. Wir aber sahen mehr: einen Frühling von überwältigender Schönheit. Unser Auge folgte den Sonnenstrahlen, wie sie sich in die rissige Borke der Föhre gruben, wie sie auf den weißen Birkenstämmen spielten und die grünen Blätter lockten. Da holten wir den jungen Wald in unsere Sanddünen herauf. Lauben und Bänke aus hellen Birkenstämmen siedelten sich neben den Geschützen, und festgefügte Blockhäuser wuchsen in den Boden hinein. Wir lagen ins Gras gestreckt und sahen, wie die Heide in Rot und Blau sich kleidete, während drüberhin die Lerche sich trillernd in die Luft schraubte. Und wir schlenderten hinüber zum See von Rudno Jedziorowe. In seinem dunklen Blau spiegelten sich die hohen Uferweiden und die braunen

Scheuern des Polendorfes; im Waſſer und auf den grünen Wieſen tummelten ſich ledige Roſſe, ſchimmerten die ſonngebräunten Leiber der Badenden. Da warfen wir uns in die Flut. Um uns und über uns die ewige Schönheit der blauen Wellen, des Himmels und der ſchwellenden Wieſen — wer erzählte uns noch eben das Märchen von Krieg und Blutvergießen in den Karpathen, und daß eines Tages auch wir wieder marſchieren und morden werden?

Sonnentage, lauter Sonnentage. Wie eine leuchtende Perlenkette reihte ſich Tag an Tag. Nur einmal fegte der Wirbelwind mit Regen und Schnee übers Land. Das war an jenem 15. Mai, an dem uns der König beſuchte. Man hatte unſerem hohen Landesherrn mancherlei erzählt von den Leiden ſeiner Landeskinder in der polniſchen Wüſte. Doch d i e ſ e s Herz voll Mitleid, das unſer König mit nach Hauſe genommen haben muß, haben wir nicht verdient, das hat ihm der polniſche Sandſturm vorgelogen.

Aber trotz allem Sommerſonnenleben: wir ſind Feldſoldaten geblieben und haben weitergelernt in unſerem Kriegerhandwerk. Die Infanterie hatte im Lauf der vergangenen Monate der Artillerie viele Sünden angekerbt; hier hatte ſie den Franzoſen laufen laſſen, dort in die eigenen Truppen gefeuert. Und wir wollen's ehrlich geſtehen: es ſteckten manche Körnlein Wahrheit in den Vorwürfen, die wir ſcheffelweis zu ſchlucken kriegten. Woran lag's? Statt daß unſere Beobachter vorn im Graben lagen und ſtändige Verbindung hielten mit der Infanterie, klebte der Artilleriſt an ſeiner Kanone. Der Infanteriehauptmann ſchlug ſeine Schlachten allein und der Batterieführer wieder. Uns fehlte die erſte Vorausſetzung zu einem Zuſammenwirken, die Strippe zum Schützengraben. Das Nachrichtengerät, mit dem wir in den Krieg gezogen waren, war Kinderſpielſach geweſen, kein Kriegshandwerkszeug. Jetzt, im geruhſamen Stellungskrieg, war der Augenblick gekommen, um Abhilfe zu ſchaffen. Das Gerät wurde vermehrt, Schauzeichenkäſten, Klappenſchränke tauchten auf, Kurſe fanden ſtatt. So gewann ein feingeädertes Syſtem von Nerven Leben und Geſtalt, das jenen großartigen Organismus miterſchaffen ſollte, vor dem wir heute noch in der Erinnerung ſtaunend ſtille ſtehen.

Von weither aus dem Süden klang Kanonendonner. Mackenſen war bei Gorlice durch die ruſſiſchen Reihen geſtoßen, und Stück um Stück der Mauer brach. Einſt in den böſen Oſtertagen hatten wir den Spott der Ruſſen über uns ergehen laſſen müſſen, die uns eine Tafel vor unſere Gräben pflanzten mit der Inſchrift: „Przemysl gefallen!" Wir hatten den Schild uns aufgehoben. Und eines Tages ſteckten w i r ihn auf die Stange mit dem Geſicht nach Süden und meldeten es den Ruſſen hinüber: „Przemysl gefallen!"

Der Gefechtslärm ſchwoll näher. Ein Vorbote des kommenden Sturms warf am 12. Juni die Ruſſen aus dem Wäldchen von Kot, am 25. von der Murawkaſchanze die Hügel hinunter, von denen ſie uns in die Stellung und ins Aufmarſchgelände hatten ſchauen können.

Dann aber regte ſich's geheimnisvoll zum großen Schlage. Dicht gedrängt ordnete ſich Diviſion an Diviſion, die Pommern von der 3. Infanterie-Diviſion links,

die Württemberger in der Mitte, rechts das XVII. Korps, die alten Nachbarn von der Bzura, eng schob sich das Regiment zusammen. Die Haubitzen sagten seufzend ihren alten, schönen Stellungen lebewohl, um sich über Nacht wo anders in den Sand zu graben. Hinter den Batterien aber türmten sich Berge von Granaten, wie wir's noch nie gesehen. Wohin wird's gehen? Uns klopfte das Herz vor Erwartung, als wir die Wagen packten zur großen Reise.

Wie reife Früchte waren das Waldstück von Kot und die Schanze in unsere Hand gefallen; die Ernte stand zum Einbringen bereit und wartete nur noch auf den Schnitter.

Von Przasnicz bis zur Zelwianka

Regenschauer peitschten den Sand, graue Nebel hingen tief herab, zwischen denen nur dann und wann auf kurze Stunden die Sonnenstrahlen herunterbrannten, neue Schauer verkündend. Da blieben die russischen Flieger zu Hause, und es war gut so; sie hätten sonst böse Dinge melden müssen, die unabwendbar über die Arglosen hereinbrechen sollten.

So zog der Morgen des 13. Juli herauf. Nichts regte sich. Durch die Drähte nur ging ab und zu ein kurzer Ruf, die Uhren liefen gleichgestellt. Um 8 Uhr brach es los. Eine halbe Stunde lang raste die Feuerwelle auf die Russengräben von Szla bis Bartniki, ein schwarzer Qualm senkte sich über die Edelschanze und die Dörfer Osowiec. Zuletzt ein unheilverkündender Orkan aus allen Rohren, dann regte sich's im deutschen Graben, graue Gestalten krochen über die Brüstung, der Sturm begann. Ihm voran tanzten die Granaten, die sich Schritt für Schritt vortasteten, um in den hinteren Gräben ihre Opfer zu suchen. Gegen Mittag waren die beiden Dörfer Osowiec in unserer Hand, am Abend Bartniki. Und bald kam Kunde auf Kunde von rechts und links: Przasnicz war umklammert; und als nach kurzer Sommernacht die Sonne sich wieder über die Ebene hob, fand sie in weitem Rund die russischen Stellungen leer, und von den Höhen herab stiegen die deutschen Batterien.

Aber Nikolajewitsch hatte sich vorgesehen; er kannte seine schwache Stelle. Als die Batterien des Regiments nach langem Marsch, der sie in Nacht und Regen zum Dorfe Sblicha geführt hatte, am folgenden Morgen sich umsahen, fanden sie sich einem Bollwerk gegenüber, das der jungen Begeisterung mit Mauern und Balken trotzte. Grenadiere stürmten, Mörser- und Haubitzgranaten wühlten in den Erdburgen; die aber trotzten jedem Sturm. Und hinter ihnen reckte die Gory

Kschischewhskija ihr Haupt und sah unheilkündend auf die Feldhaubitzen herab, die wie aufgestellte Zielscheiben schwarz von den reifen gelben Roggenhalmen sich abhoben. Rechts stürmte das XVII. Korps an uns vorüber; wir waren festgefahren und ballten die Faust. Da brach in der Nacht vom 16. zum 17. das Regiment Kaiser Friedrich mit aufgepflanztem Bajonett durch den Wald von Wjelodrosh sich Bahn, trieb die von der Flanke bedrohten Russen aus der Schanze bei Bramura und jagte sie über den Oshitz zurück.

Bei Leng ging's über den Fluß. Verlassen starrten die mächtigen Stellungen der Gory uns an. Der Turm der Kapelle auf dem Berg lag wie ein Halm geknickt am Boden, er mochte ein ungemütliches Luginsland geworden sein. Unser Blick aber ging meilenweit ins Feindesland hinein, vom Russen war nichts zu sehen, die Bahn zum Narew lag frei.

Den Fluß umwob ein sagenhafter Nimbus. Eine Kette von Festungen sperrte den Übergang, man erzählte sich, daß der Russe die ganze Flußniederung zu einer natürlichen Schutzwehr in Schlamm und Sumpf verwandelt habe.

Vor uns lag als Ziel der Division die Festung Roshan. Vorsichtig, wo es ging auf Wegen durchs Gehölz, schoben sich die Batterien vor bis Tluschtsch, der Wirkungsgrenze der vermutlichen Festungsgeschütze. Dann galt es Klarheit zu schaffen über das Vorfeld der Festung. Der Regimentsstab 65 sollte der Brigade die Grundlagen erkunden für den Einsatz der Feldartillerie. Da hing sich der Regimentskommandeur das Fernglas um den Hals und pirschte sich vor bis zu den vordersten Infanterieposten; und als dort immer noch kein klarer Ausblick zu gewinnen war, nahm der graue Oberst, der den Teufel nicht gefürchtet hat, vom nächsten Schützen sich ein Gewehr und schlich sich auf Patrouille weiter vor, bis der Höhengürtel vor seinen Augen lag, der den Kernpunkt der Stellung bildete. Und über ein kurzes, so pfiffen unsere Granaten wieder durch die Lüfte. Am 20. fiel nach mächtigem Feuerschlag unserer Artillerie die Höhe 132, die wichtigste der Kette, im Sturm; am 24. wehte die deutsche Fahne über der Stadt.

Noch war der Narewübergang nicht erzwungen. Von der großen Brücke von Roshan rauchten nur verkohlte Holzreste, der Russe hatte sie verbrannt. Nun saß er drüben am Ufer und lauerte mit Maschinengewehren auf jeden, der sich hüben zeigte. Bei Osbonds wollten wir den Übergang erzwingen, umsonst; zäh hielt der Russe stand. Aber während unsere Feuerüberfälle seine Aufmerksamkeit fesselten, während seine Maschinengewehre nervös verängstet ihr Pulver verspritzten, setzte inzwischen ein Teil der Division flußaufwärts bei Bshusy Wielkie über den Narew. In schwerem Kampf stürmten die Grenadiere Kunin. Sie haben's nicht allein geschafft; mit ihnen in den vordersten Reihen zogen die Beobachtungs-Offiziere der Artillerie, die mit kilometerlangen Fernsprechdrähten von vorn das Feuer leiteten. Wütend warf der Russe Regiment um Regiment den Stürmenden entgegen, sie brachen in einem Meer von Toten zusammen.

So war der Narewübergang erzwungen, an entscheidender Stelle ein Loch gerissen in den Damm, den der Russe vor der deutschen Sturmflut aufgebaut hatte. Da raffte er zusammen, was er von seinen abbröckelnden Massen erraffen konnte

und warf sie auf die gefährdete Stelle. Es gelang; acht Tage lang hielt der Notriegel am Bahndamm von Pasjeki gegen die anbrandenden Wellen, Zeit genug zu unserem Schmerz, um der weichenden Hauptmacht den Rückweg zu bahnen. Dann brach der Damm, und hemmungslos ergossen sich die Wogen über das polnische Land.

Wie sollen wir sie festhalten auf diesen kleinen Blättern, jene Wochen, von denen Bücher reden könnten, die so traumhaft an uns vorüberglitten und doch eine Fülle von Erleben in unsere Seele gruben? Noch einmal dehnt sich vor uns die Steppe, die dort erst dem Auge entgleitet, wo Himmel und Erde sich berühren; noch einmal ziehen wir meilenweit durch das Düster hochstämmiger Forchen. Wir

sehen wieder die Pferde, wie sie keuchend durch den Sand die überlasteten Wagen schleppen, wie sie auf Brücken aus Zweigen und Ästen klettern, die ihnen die Kunst der Kanoniere über grundlosen Morast gebaut, um dann wieder ihre Leiber dem Fluß entgegenzuwerfen, dessen Brücke die fliehenden Russen hinter sich verbrannten. Und wir denken zurück an die Sommernächte, beim Geschütz unterm Zelt verbracht, oder auf müdem Marsch unter dem weitgespannten polnischen Sternenhimmel durchwandert. Wie wir hasteten, wie wir eilten, um den zu fassen, der doch immer wieder unseren Fingern entglitt!

Andere Bilder huschen vorüber. Ein Städtchen liegt am Weg; holzgezimmerte Häuser in verwittertem grauem Kleid verdüstern die engen Gassen von Bransk. Auf der Freitreppe, zu deren Seiten eichene Säulen sich emporwinden, um den geschnitzten Altan zu tragen, stehen in Gruppen die alten Juden, im schwarzen Kaftan, wie wir sie in den Dezembertagen schon kennen gelernt haben. Die Schreckensangst liegt noch auf ihren Gesichtern von der Stunde her, wo sie sich gegen klingende Rubel aus Kosakenhänden losgekauft haben.

Kosakenhände! — wir haben sie kennen gelernt, die blutigrohen Abdrücke ihrer Finger. Sie klebten an dem Pflaster von Orla, wo die unverscharrten Opfer eines scheußlichen Pogroms uns anstarrten; unter ihren Griffen litt die hilflose

Kreatur, die ſinnlos zu Hunderten gemordet vor den Toren von Narew lag; von ihnen erzählten die rotgeweinten Augen der flüchtenden Scharen, die mit dem Reſt ihrer Habe, auf armſeligem Panjewagen getürmt, an uns vorüberſchlichen. Und nie vergeſſen wir ein Bild. Der Abend hatte das letzte Rot am dunkelnden Himmel gelöſcht, als wir nach Haſten und Raſten aus dem Oſtſaum des Waldes von Oſtrow traten. Aber ein anderes Rot färbte das hereinflutende Dunkel: in weiter Runde ein Flammenmeer lohender Dörfer! Über der Glut aber ſtrichen die qualmen=

den Rauchſäulen wehklagend in den finſtern Himmel hinein. Uns ſchauderte; wir bebten vor der Wucht eines naturgeſchaffenen Bildes, darein das Symbol aller Schrecken des Krieges gemalt war.

Doch legen wir das buntfarbene Bilderbuch beiſeite, in dem wir geblättert haben. Wir haben ja keine Wanderung getan, ſchwelgend in Schauen und Genießen; von Kampf zu Kampf ſind wir geſchritten, und die Kriegstrommel hat hart angeſchlagen.

Wie das Laub, wenn es ausgegrünt, im Herbſtwehen zu Boden treibt und wieder aufwirbelt, ſo flattern die alten Erlebniſſe vor unſerer Erinnerung auf und nieder. Aus ihrer Fülle ein Blatt, ehe es vergilbt.

Orla war gefallen, die Bahn von Bialyſtok genommen, der Ruſſe fort; Patrouillen ſtreiften zwiſchen den Hügeln und Gebüſchen und ſpürten nach ſeinem Verſteck. Die Sonne ſchlich hinter Wolken, und der Wind ſtrich kalt und knöpfte den Kanonieren die Mäntel zu, die am Bahndamm neben ihren Kanonen kauerten und ſich mit der Pfeife im Mund die Langeweile vertrieben. Feldhaubitzen fuhren vorbei, und die Wartenden waren's zufrieden, daß das Kriegshandwerk heute an ihnen vor=überzog, denn ſie hatten ſich früh die Augen ausreiben müſſen, und da und dort träumte ein Müder am Geſchützrad den abgeriſſenen Traum zu Ende.

„Essen fassen!"

Die Köpfe fahren aus dem Schlaf. Rief es nicht so von der Feldküche herüber?

„Fertig machen!"

Das lautete anders. Sie springen auf und reiben sich die Augen, schnüren die Koppeln um den knurrenden Magen, und weiter geht die Fahrt. Am Dorfrand rechts auf der Höhe hält der Regimentsstab; „Trab!" schallt das Kommando herüber. Die Pferde legen sich schwer in die Taue, und schnaubend und stolpernd halten die abgesessenen Kanoniere Schritt. Einen Hohlweg hinab geht die Jagd, dann schwenkt sie rechts nach dem Dorf zu, aus dem schwarze Erdfahnen wirbeln. Weiter, durch und wieder hinaus zum Dorf. Eine Bodenwelle schiebt sich von rechts vor den Blick, den Wiesengrund säumend; dort hinein. Die Batterien spritzen auseinander, nach links die zweite, nach rechts die dritte und wühlen sich in die Erde, denn die Kugeln flirren und pfeifen scharf über die Höhe.

„800 Meter!"

Die Kommandos von vorne peitschen zur Eile.

„Russen vor uns auf der Höhe, aber kein deutscher Soldat," erzählt der Draht von dort oben, wo auf einsamem Beobachtungsposten Hauptmann Heinrich, der Führer der dritten Batterie, liegt. Nun wissen die Kanoniere, daß ein Ringen auf Leben und Tod anhebt, und heiß und stumm arbeiten sie am Geschütz. Gruppe um Gruppe fährt aus den Rohren, und die Munitionswagen leeren sich. Die zweite Batterie heischt Granaten, sie bittet die Schwesterbatterien, doch die zehren selber am letzten Rest. Wenn sie es ahnten, die drüben!

Über der Höhe lauern die Russen. Durch die Granaten geschreckt, haben sie die Stellung am vorderen Hang geräumt und sich hinter den Weg gelegt, der über die Höhe steigt, wo sie ein zweiter Graben schützt. Wie das wütende Bellen verstummt, recken sich ein paar Beherzte und tasten vorsichtig nach vorn über die Straße.

„Ruſſen!"

Hauptmann Heinrich und ſein Unteroffizier ſtoßen zur ſelben Sekunde den Ruf aus. Durch den Laufgraben, in dem die Beobachter der dritten Batterie ſich eingeniſtet haben, ſchleichen die braunen Geſellen. Das Herz klopft. Wehrlos auf einſamem Poſten!

Da lehnt im Grabenwinkel ein verlaſſenes Ruſſengewehr; der Hauptmann ſieht's und ſpringt zu. Am Grabenrand ein Dutzend Patronen; er greift ſie, reißt das Gewehr an die Backe und drückt ab. Der Vorderſte ſtürzt kopfüber in den Sand. Doch andere drängen nach. Er aber ſchießt und lädt wieder und verteidigt ſich und ſeine beiden Getreuen vor der andringenden Schar.

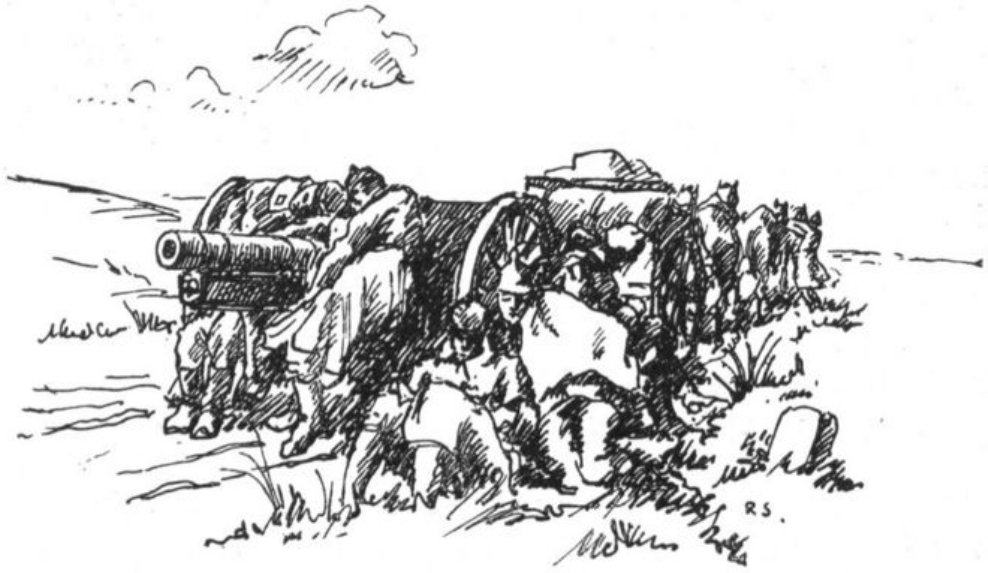
„Granaten Aufſchlag, 400!"

Und die Geſchütze fallen ein und ſchützen mit ihren letzten Granaten ihren Hauptmann. Ein Dutzend Ruſſen krallt ſich ins Heidegras; dann ſtutzen ſie und weichen.

Im Wieſengrund träumen verſchlafen achtzehn Rohre. Sie haben keine Granaten mehr und keinen Musketier, der ſie ſchützt. Sie ſchützt allein der Schrecken, den ihr kühner Stoß dem Ruſſen in die Seele gejagt hat.

In der Nacht iſt er abgezogen. —

Wir nehmen den Faden der Ereigniſſe wieder auf. Wir ſahen Roſhan fallen, wir haben den Narewübergang erzwungen und den letzten Widerſtand des Groß-



fürſten auf dem Südufer gebrochen. Es fielen die Narewfeſten eine um die andere, es fielen Warſchau und Nowogeorgiewsk; und während um Kowno und Grodno Hindenburgs Klammerarme griffen, marſchierte als ſein rechter Flügelmann General Gallwitz, unſer Heerführer, und ſäuberte das Land zwiſchen Bug und Njemen. Zum zweitenmal — diesmal von Süd nach Nord — wurde der Narew überſchritten,

dann schlugen wir uns durch Weißtannen und Erlengestrüpp, die nördlichen Ausläufer des Bialowiesker Forstes, und guckten uns die Augen aus nach seinen vorsintflutlichen Geschöpfen. Wer geschult ist im Jägerlatein, mag einmal seinen Enkeln vom Kampf mit Elchen und Auerochsen erzählen; wir hier müssen vorlieb nehmen mit einem toten Wolf, der am Wegrand lag und seine Zähne fletschte.

Am 6. September war der Rosbach erkämpft, am 7. in eiligem Nachdrängen, von Kosaken umschwärmt, der Wald von Wolkowysk durchmessen. Da fiel den

vorwärtsdrängenden Scharen der Lenker im großen Hauptquartier in die Zügel; wir hatten unser Teil Arbeit geleistet, andere mochten die Linie runden und die Gräben ziehen. Am Nachmittag des 10. spielte auf dem Marktplatz von Wolkowysk die Musikkapelle der Grenadiere die Weise, die dieser Krieg zum deutschen Trutzlied geschaffen hat. Da hub eine Stimme an, und andere stimmten mit ein, bis es in jubelndem Dank aus Hunderten schwäbischer Kehlen drang: „Haltet aus, haltet aus im Sturmgebraus!“

Und doch war noch nicht Feierabend geworden. Von weit her drangen dumpfe Schläge und mischten sich in die hellen Akkorde der Musik. Am Ufer der Zelwianka, dort, wo der Fluß in gewundenem Lauf dem Njemen zustrebt, stand um diese Stunde ein kleines Häuflein der Unsrigen, um ein letztes Mal mit dem Russen die Klinge zu kreuzen und das Lied, das die Brüder sangen, wahr zu machen. Ob wir den Nachbarn vorangeeilt, ob diese nach andern Zielen abgeschwenkt waren — kurz, uns zur Linken war eine Lücke aufgesprungen, in die sich nunmehr zwei Bataillone Altwürttemberg und die erste Batterie der Fünfundsechziger warfen, um dem weichenden Russen, ehe er zur Besinnung kam, den Flußübergang zu entreißen.

Der Steppenwind war aufgewacht; er trieb ein Heer wilder Flocken vor sich her und fuhr schneidend durch Mäntel und Sturmhauben der Männer, die am 9. September in sinkender Nacht über die öde Heide auf Pacewicze zustapften. Ein Kugelregen empfing die vorfühlende Spitze, und der Feuerschein der feindlichen Geschütze, die den Flußübergang deckten, flammte auf im Dunkel. Zum Beraten war nicht der Ort; Schützen schwärmten aus, ein Geschütz der Batterie Krengel

nahm Front nach dem Dorf, dessen Scheuern im Aufblitzen der Schüsse für Augenblicke aus dem Dunkel tauchten. Eine halbe Stunde Kampf, dann war der Russe fort, und ins Dorf hinten warf sich Oberst Wencher mit seiner Schar. Mit den sechs Kanonen der ersten Batterie, die er als Wächter ums Dorf stellte, baute er eine Wagenburg; denn Russen schlichen im Wald zur Rechten, Russen zur Linken, Russen wohl bald auch im Rücken. Aber die Gelassenheit, die aus Stimme und Blick des Obersten sprach, sprang auf das Häuflein über, das sich in blindem Vertrauen um seinen Führer scharte.

Der Nachtwind summte in den Föhrenwäldern am Zelwianka-Ufer, und es knackte wie von schreitenden Männertritten. Feuchte Nebel krochen vom Wasser herauf und griffen mit Spinnenfingern um das Dorf, in dessen Scheuern die todmüden Kämpfer einen traumlos tiefen Schlaf schliefen. Der Posten am Geschütz legte das Ohr auf den Boden und horchte. Klang es nicht wie von Huftritten über die Erde weg? Es waren böse, unheimliche Stunden da draußen auf einsamem Posten in der neblig frostigen Septembernacht. Als fern von Osten her das bang herbeigesehnte Dämmerlicht den Himmel streifte, wandelten sich die Gespenster der Nacht in Gestalten von Leib und Blut; Kosaken streiften ums Gehöft und maßen mit gierigen Augen die Hütten. Da scharten sich die Geschütze, die zerstreut auf Posten gestanden hatten, zusammen und trieben das Gesindel zu Paaren.

Doch ihre Aufgabe war höher gesteckt als Räuber zu verjagen. Wenn der trübe Tag, der heraufgestiegen war, sank, mußte der Übergang erstritten sein. Suchend tasteten unsere Geschütze aus der Sumpfniederung, in die sie hineingebannt waren, nach den Gräben und Geschützen des Feindes. Der barg sich im Ufergebüsch und hinter Wäldern; wie er die Unsicherheit des Angreifers witterte, hob er von Stunde zu Stunde kecker den Kopf und schüttete seine Granaten über Pacewicze aus; die Lage wurde ernst. Zur Linken schob sich eine Anhöhe frech in unsere Stellung herein; dort lief der Russengraben; vielleicht saß dort der Beobachter, der uns in die Karten sah. Ja, wenn w i r dort säßen, wenn der Graben uns gehörte . . .

Da spannte sich Leutnant Schlecht Leibriemen und Pistole um und schlich zur Höhe hinauf. Keiner hat es gesehen, wie er in den verlassenen Grabenwinkel sprang. Im Nachbargraben die Russen. Hinter dem Wall vor, den ihm die sibirischen Brüder gebaut, lenkte er mit leisem Kommando die Batterie. Die Granaten flogen, die russischen Schützen in ihren Gräben zuckten zusammen. Schritt für Schritt wichen sie aus dem Wald von Wygoda und von den Hügelwellen im Norden des Dorfs zum Gut am Zelwianka-Ufer. Umsonst warf der Russe den Brand nach Dolne und Pacewicze, umsonst steckte er die Brücke beim Gut hinter sich in Flammen. Verstärkungen rückten heran, vom Regiment die 2. und 4. Batterie. Und nun gelang es. Von achtzehn Geschützen begleitet stürmte ein Zug vom Regiment Altwürttemberg über den Mühlsteg, grub sich drüben ein und trotzte in seinem eroberten Brückenkopf allen Gegenstößen der russischen Haufen. Als am Mittag des 12. die ablösenden Divisionen anrückten, konnte ihnen die Schar den erstürmten Brückenkopf an der Zelwianka übergeben; sie hatte ihre Aufgabe gelöst.

Mit diesen Ruhmestagen schloß der Sturm ins Russenreich hinein. Die Zahl hatte die Schlacht nicht gewonnen; ein einziger Schlag von drüben, und Roß und Mann wären von der vielfachen Übermacht zertreten worden. Aber das Geheimnis des Krieges, das unserem Oberst, dem Führer dieser Schar, auf der Stirn geschrieben stand, hatte hier gewaltet und das Unmögliche möglich gemacht: Furchtlosigkeit und Selbstvertrauen.

Der Serbenkrieg

Auf der Uferstraße, die längs des Banovoberges der Save entlang streicht, patrouillierte in den ersten Oktobertagen der serbische Wachtposten. Der Herbst spann schon seine Silberfäden, aber die Strahlen der südlichen Sonne stachen dennoch heiß auf den schattenlosen Weg und brannten dem langsam Dahinschlendernden auf den Rücken. Er stand still, deckte die Hand über die verschlafen blinzelnden Augen und blickte über den Fluß ins Ungarland hinein. Gleichmütig zogen die Wellen, verträumt breiteten sich drüben die halbgeernteten Kukuruzfelder, ein Dampfpflug tat friedlich sein Tagewerk; ein paar österreichische Käppis tauchten am Ufer auf und verschwanden wieder. Der Posten nickte befriedigt mit dem Kopf, stieg zum Ufer und schnitt, indem er sich auf einem Weidenstumpf niederließ, eine Gerte. Und während er, bis die Sonne sank, im Gleichtakt des dahinstreichenden Wassers die selbstgefertigte Angel warf, überschlug er in Gedanken den Urlaub zur Weinlese, zu der man jetzt zu Haus im Tal der Morava rüstete. Von Belgrad herüber blitzten tausend Lichter. Dort auf dem großen Platz am Balkanhotel ging es hoch her. Sektpfropfen flogen, die Herren feierten die kommenden Siege über die heranrückende Bulgarenarmee; man lächelte über die tolpatschigen Deutschen, die vor wenig Tagen der Welt verkündet hatten, daß deutsche Kanonen vor Semendria donnern — ein plumpes Spiel, um die Aufmerksamkeit von dem bulgarischen Einfall abzulenken!

Doch am Abend des 6. fuhren die weinschweren Köpfe erschreckt von den Gläsern auf, Schlag auf Schlag fiel auf die Festung nieder, die Häuser zitterten und die Fenster fielen klirrend zu Boden. Der Rausch war verflogen, doch zu spät. Lautlos waren sie herangeschlichen von Westen und von Nordosten, lautlos hatten sie sich eingegraben, die schweren Mörser auf den Höhen von Bezania, am Marktplatz von Semlin die dicke Berta, unsere Haubitzen zwischen den Häusern und Obstgärten des Dorfs, um dort auf das Zeichen des Feldmarschalls Mackensen zu warten. In

der Nacht zum 7. rief es der Draht den Geschützen von Kevevara bis zur Temesinsel zu, und auf Tausenden von Instrumenten setzte längs der Save und Donau die Kriegstrommel ein. Da blitzten auch die Schüsse der leichten Haubitzen vom Regiment 65 aus ihren Verstecken auf und trieben die überraschten Serben aus ihren Bauten im Strauchwerk der Zigeunerinsel; am Abend lagen ihre Gräben in Trümmern.

Eine tiefdunkle Wolkennacht legte sich über den Savegrund; Scheinwerfer tasteten von drüben mit fahlen Armen durch den Wasserdunst. Da regte sich's heimlich am Ufer. Dunkle Gestalten huschten dem Strome zu und sprangen in die schwarzen Kähne; es waren unsere Pioniere. Achthundert Meter! Lautlos glitten die Ruder; denn wehe dem Schifflein, das die Gespensterarme von drüben in ihrem Lichtkreis fingen. Doch die Pioniere schraken nicht, und Boot um Boot stieß ab und jagte der Insel zu. Und jetzt sprangen die Ersten ans Land und krallten sich am Ufer fest. Doch rücksichtslos warfen sich die Serbenbataillone den Eindringlingen entgegen, ihre Not stieg von Minute zu Minute. Da schwirrte es über die Köpfe weg, die Hilfe war da: Leutnant Scheffer von unserer 5. Batterie war mit hinüber gerudert, durch Hunderte von Metern lag sein Fernsprechdraht im Fluß. Nun lenkten seine Meldungen die leichten Haubitzen in die Büsche, hinter denen die serbischen Maschinengewehre ratterten. Da verließ die Verteidiger der Mut; über die Ostbrücke wälzte sich der fliehende Knäuel zum südlichen Ufer, ihnen nach auf den Fersen die Pioniere. Und wie sie, durch Nachrückende verstärkt und durch Haubitzgranaten vom andern Ufer begleitet, in hartem Kampf die deutschen Waffen auf die Höhen des Banovo hinauftrugen, ging plötzlich ein Jubel durch ihre Reihen: auf der Zitadelle von Belgrad flatterte im Morgensonnenlicht des 9. die schwarz-weiß-rote Fahne empor und grüßte zu den Schwaben herüber.

In dem Augenblick, da die deutsche Fahne über Belgrad wehte, war für unsere 26. Division der Serbenkrieg militärisch gewonnen.

Seine Hauptkraft hatte der Serbe bei Semendria und vor den Bulgaren zusammengeballt, dort lag die Entscheidung. Für uns aber begann der Kampf mit einem noch viel wilderen Feind, der Krieg gegen die Elemente. Von den Bergen herab stürzte die Kossova, der Föhnwind des Balkans, deckte die Dächer ab und peitschte die alte Donau zur tollaufschäumenden See. Die kilometerlange Pontonbrücke, in rasender Eile gebaut, wankte und schwankte in allen Fugen unter unseren Geschützen; hinter uns stürzte ein Wagen mit Mann und Roß über die berstenden Dielen in die Flut. Und dann standen wir drüben bei Zelecnik und warteten auf Granaten, auf Brot; aber die Brücke war zerrissen, und ihre Trümmer trieben die Donau hinunter. Das gab ein Stocken in den Siegeslauf, doch es gab kein Halten und kein Zurück.

Und der Föhn heulte weiter, blies aus den Bergen die Wolken zusammen, schüttete sie übers Land und spann einen undurchsichtigen Schleier zwischen Flüchtlinge und Verfolger. Die Täler wandelten sich in Sümpfe, der Lehm der Berge in zähflüssigen Leim, der sich an Beine und Räder hing. Noch sehen wir den österreichischen Bundesbruder lächeln, der es vor Jahresfrist schon einmal auf dieser Straße versucht hatte: „Kehrens um, Herr Kamerad, dös is a Weg fir Gamsböck, aber koan Weg zum Kutschiern!"

Doch deutsche Zähigkeit hielt fester als serbischer Lehm. Durch den knietiefen Schlamm schleppten die treuen Tiere Lafetten und Protzen; und hintendrein wateten die Kanoniere, triefend vor Nässe, wie aus dem Teig gezogen, von oben bis unten beschmiert. Doch was tat's? Am Wachtfeuer, an dem der Mantel und der Rock nicht trocken wurden, kochte und brodelte es Abend für Abend; ein Schweinsschlegel hing am Spieß, ein Huhn und eine Gans schwammen im Kessel, lauter Schätze, die uns dies Schlaraffenland in den Schoß warf; und die Flasche Slibowich machte dazu die Runde und ließ die kleinen Leiden vergessen. Hügelauf, hügelab durch den Schlamm unter den geöffneten Himmelsschleusen. Pferde stürzten zusammen, da holten wir sie von den Staffeln und Kolonnen weg und rissen achtspännig und

zwölfspännig die Geschütze die Gebirgspfade hinauf. Vor die verwaisten Wagen aber stellten wir Ochsen, silbergraue, prächtige Tiere mit weitgeschweiften Hörnern, der flüchtenden Serbenfrau vom Wagen weggespannt; die Not gebot's, und das Vaterland stand über dem Erbarmen. Und langsam im Ochsenschritt trotteten fortan die Zweihufer mit unseren Munitionswagen ihres Wegs und ließen sich in ihrer Gemütsruhe nicht stören, wenn ein Regimentsbefehl oder die Batterien zur Eile riefen: dann legten sie sich in den Dreck und käuten; man konnte lernen von diesen Ochsen.

Auf den elendesten der Wege, die zum Herzen des Serbenlandes führen, hatte man uns Schwaben gewiesen; als die ersten waren wir zur Stelle. Am 28., während unsere Nachbarn noch an den Toren von Kragujevac pochten, hatten unsere Spitzen den Rudnikpaß erklettert und stiegen ins Tal der Cemernica hinab.

Wer nach Märschen und Fahrten, wie wir sie getan, von den Höhen des Rudnikpasses nach Süden blickt, der atmet tief und befreit. In lieblichem Reigen eilt die Gebirgsstraße an sanften Hängen zwischen Obstgärten zu Tal. Mit fröhlichen Purzelbäumen begleitet den Wanderer die Cemernica als kleiner Bach, bis er dort unten,

wo das Tal sich weitet und die Schlote und Türme der Stadt Milanovac aufsteigen, seine jugendlichen Sitten ablegt und breit und würdevoll ihm zur Seite gleitet.

Eine Serbenbatterie hatte sich am Talhang aufgepflanzt und den Zugang zu der Stadt verteidigt. Aber der Zug Dürselen (4./65) hat sie so lange eingeräuchert, bis ihre Kanoniere Reißaus genommen haben. Österreichische Landsturmmänner unserer rechten Nachbar-Division haben daraufhin die Verlassene im Triumph in die Stadt gezogen. Sie marschierten im mannhaft festen Schritt des Eroberers, ihre Heldenbrust schmückte nachher der gelbschwarze Bändel; die württembergischen Kanoniere aber und ihren Führer das Bewußtsein treugeleisteter Pflicht.

Gornji Milanovac. Nach all dem Dreck des Gebirges eine richtige Stadt mit gepflasterten Straßen und backsteingemauerten Häusern. „Da bleiben wir!" sagten die Kanoniere und streckten sich im weißüberzogenen Bett. Die Fahrer aber schnupperten in die verlausten Kasernenställe hinein, suchten nach Heu und Stroh, fanden dort nichts als Mist und sagten: „Do ganga mr wieder!" Und der General folgte den Fahrern; am andern Morgen vor Tagesgrauen ging's weiter.

Auf Wegen, die keine waren, bis an die Hüften und bis an die Rohre im Lehm und Brei, kämpfte sich die Vorhut der Division und mit ihr unsere Kanonen auf den Vujanpaß hinauf und wieder hinunter ins Tal der westlichen Morava. Wir wollten bei Kraljevo den fliehenden Serben von der Seite fassen, bevor er ins Hochgebirge der Umklammerung entrinnen konnte. Da hub ein letztes, verzweifeltes Ringen an. Noch einmal flackerte bei den Serben die Hoffnung auf, sie möchten dem deutschen Sturm Halt gebieten, bis der französische Ersatz vom Süden her zur Stelle war, und mit dem Aufwand letzter Kraft warf sich uns zur Rechten das gehetzte Heer den von Cacak zur Jelica Planina vorstoßenden Österreichern entgegen.

Auf eigene Weise sollten wir mit hineingezogen werden in diesen letzten Anprall des Serben. In gemütlichem Schritt schlenderten am Abend des 3. November auf dem Norduser die Nachzügler der württembergischen Division den Fluß hinunter. Ein freundliches Schicksal hatte sie, als droben auf dem Vujanpaß die letzte Spur von Weg im Schlamm ersoffen war, auf breiter Marschstraße ins Moravatal hinuntergeführt. Seit die Haubitzen bei Gornji Milanovac den letzten Schuß gelöst und den Kanonen den Vortritt gelassen hatten, war bei ihnen der Krieg vergessen; die Schwesterbatterien vorne und die Bundesbrüder auf der andern Talseite zur Rechten mochten heute allein an Blutvergießen denken; ihre Augen hatten sich müde daran gesehen und tranken die verlorenen Strahlen der sinkenden Sonne, des seltenen Wegbegleiters. Blauschwarz zeichneten sich in scharfen Rissen die steilen Kämme der Jelica Planina auf rotüberhauchten Wolkenkissen, und durch die regenklare Luft schwammen Hütten und Halden greifbar nah übers Tal. Auf einmal fleckten weiße Wölkchen die dunklen Kulissen, Schüsse krachten, und kleine schwarze Schatten krochen die Hänge herab. Wir griffen zum Glas. Da wuchsen die Schatten zu eilenden Schützen, Pferden und Kanonen. Ja, waren das nicht die Kappen und Mützen der Bundesbrüder? Wahrhaftig, da kugelte und kollerte die Jagd zu Tal, gefolgt von der serbischen Meute. Und näher rollte der Donner.

Der Spaß begann faul zu werden. Schwoll dem Serben der Stolz, kletterte er

weiter übers Tal, über den Bach, dann stand er im Rücken der Schwaben. Nun hieß es handeln. Die Haubitzen, die sich auf ihren Parkplätzen eben zum Schlaf anschickten, wurden von den Kanonieren auf der Stelle gewendet, und das Auge, das eben noch zu den blauen Bergen hinaufgeträumt hatte, fieberte wieder in Spannung, und über das Tal hinüber polterte es aus achtzehn Rohren. Da kam ein Stocken drüben in die Reihen, der Stolz lag zertreten, und hoffnungslos kroch der serbische Kriegsgeist in die Berge.

Die härteste Überwindung für den Sieger ist es, wenn ihm mitten im Draufgehen von oben ein Halt zugerufen wird, und er anderen, die nicht gesät, die Ernte überlassen soll. So war es uns in Rußland gegangen, und so mußten wir's wieder erleben im Tal der westlichen Morava. Fünf Kilometer vor Kraljevo blies es zum Halt; die Nachbarn zur Linken heimsten die hundertneunundzwanzig Geschütze, die die Serben auf ihrer Flucht in der Stadt hatten stehen lassen, ein. Die 26. Division rüstete zum Rückmarsch.

Aber wieder wie damals setzte das Kriegsabenteuer einer Streifschar von Fünfundsechzigern und Altwürttembergern den Schlußpunkt unter den Serbenfeldzug. Der letzte Widerstand serbischer Nachhuten, die sich vor die Engen des Ibartals geworfen hatten, um den Trümmern des geschlagenen Heers auf ihrer Flucht in die Berge den Rücken zu decken, mußte gebrochen werden.

Am 7. November, kurz nach Mitternacht, wurde die 6. Batterie aus ihrem Hühnerparadies in Lagievci aufgerüttelt; bei Sonnenaufgang stand sie auf den Höhen südwestlich von Kraljevo. Dort schaute sich ihr Führer, Hauptmann Meidinger, die Augen aus nach der Infanterie, die die Höhen besetzt halten sollte. Auch die Fahrer schauten aus, doch ungetrübt von taktischen Sorgen; ihr Blick wurde angezogen von dem Bauernhof, der sich mit seiner großen Scheuer behäbig vor ihre Nase legte, und dem Blick folgten bald die Füße. Wie sie mit Säcken bepackt zurückschnauften übers Stoppelfeld, begann es plötzlich tack-tack hinter dem Mauerwerk vor. „Kreuzmillionen — —!" Die Säcke rutschten vom Buckel und die Beine flogen, denn das Leben wog schwerer als ein Sack Haber. Aber schon standen die Haubitzen; ein Dutzend Granaten suchte pfeifend die Mauer, das Tacken verstummte, und die Fahrer schlichen zu den verlorenen Säcken zurück.

Der Hauptmann schüttelte den Kopf. Kein Zweifel, Infanterie war zur Stelle, nur nicht die deutsche, die er suchte.

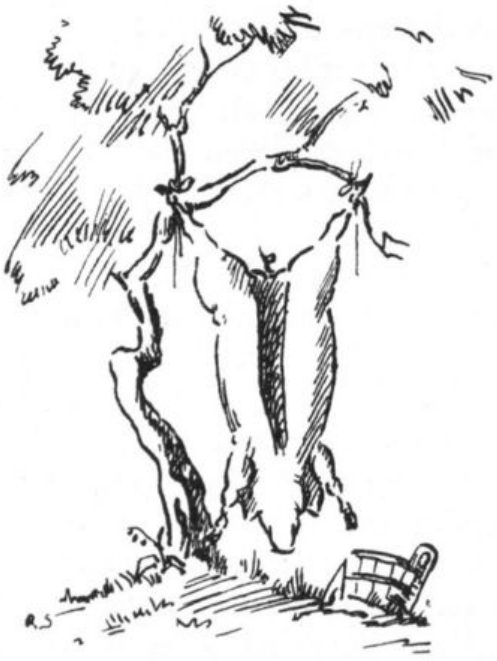
Zögernd fuhr die Batterie weiter. In dem Buchengestrüpp, in dem der Weg sich verlor, hielt er seine Haubitzen an und ritt allein zu, von seinem Burschen Kleesattel begleitet. Wo nur die Altwürttemberger blieben?

Da fühlt er sich plötzlich am Arm gepackt. „Herr Hauptmann!" Und ehe er sich's versieht, greift ihm der Bursche in die Zügel und reißt sein Pferd auf der Stelle herum.

Im selben Augenblick schwirrt ein Hagel von Blei, die Pferde schrecken zusammen und rennen davon. Schwarzhaarige wilde Gesellen tauchen aus dem Graben am Weg, Kugeln pfeifen. Klatsch! patschen die Geschosse rechts und links auf die Straße. Spute dich, Brauner, vorwärts, Schwalbe! Die Rosse jagen. Und jetzt eine Biegung — gerettet! Sie parieren die rasenden Tiere.

Die Kanoniere wußten, was ihre Aufgabe war. Sie protzten ab und taten wackere Arbeit. Als sie nachher die Straße fuhren, war sie rotgefärbt von Serbenblut. Zwei Stunden darauf tauchten die ersten Helmspitzen auf; deutsche Vorhuten pirschten über die Straße und lösten die Haubitzen ab auf ihrem seltsamen Patrouillenritt. Mit ihnen vereint haben sie am Abend und folgenden Morgen die Serben in die Berge getrieben.

Damit traten wir die Rückfahrt an. Mit welch geheimnisvollem Schaudern hatten wir das Land betreten, wie ungern nahmen wir Abschied! Einst im Syrmierland hatte man uns Schauermären von vergifteten Brunnen und lauernden Dolchen mit auf die Fahrt gegeben. Wir aber hatten in verängstete Augen gesehen, die dankbar aufleuchteten, wenn sie merkten, daß ihnen kein Leid geschah. Von einem Volk von Banditen, heimgesucht von Seuchen und Hunger, hatte man uns erzählt; was wir auf den Gebirgsdörfern fanden, waren ehrwürdige Greise und schöngewachsene blühende Frauen, an denen kein Hunger und keine Pest zehrte. Das Land aber, das sie bauten, war ein schwellender Garten, reich begnadet an Frucht und Vieh. Leichten Herzens hatten wir zwei Monate zuvor die öden Steppen Rußlands verlassen; das Serbenland mit seinen satt grünen Wiesen, seinen Jungwäldern von Eichen, seinen gesegneten Tälern, zerrissenen Schluchten und ragenden Bergen hat es uns angetan; es hat uns mitten im Krieg ein Stück Heimat vorgezaubert, und mit einem Anflug von Wehmut haben wir ihm lebewohl gesagt. Der Zug fuhr nach Westen.



Eine Entfettungskur

Vom Gefreiten Mühlberger 1/65.

Als die Division im Moravatal abgelöst wurde und den Rückmarsch nach Belgrad antrat, beschlossen wir Kameraden vom B-Wagen nochmals zu schlachten, ehe wir Serbien verließen, um uns noch Schmalz zu verschaffen auf die Reise. Unteroffizier Sommer hatte ein fettes Schwein ausgekundschaftet, und bald hing es mit den Hinterläufen an einem Zwetschgenbaum. Nun mußte alles herhalten zum Speckschneiden. Mit kundiger Hand wurde er ausgelassen, und morgens um 3 Uhr waren vier große Töpfe gefüllt und die Arbeit vollendet. Zufrieden legte man sich aufs Ohr. Alles war zum Abmarsch gerüstet, denn in drei Stunden war Tagwacht. Die Helme, immer drei aufeinander, auf einer Bank; die Schmalzhäfen darunter. Das Kerzenlicht brannte noch auf einer Bank, die Kameraden in ihre Teppiche eingewickelt, schnarchten schon zum Teil. Ich sollte als letzter das Licht löschen. Also wickle ich mich auch in meinen Teppich, nehme wie üblich einen Stiefel und werfe ihn nach der Kerze. Das Licht geht aus; ein gedämpftes Platschen, dann Todesstille. Nach einer Weile fragt Unteroffizier Späth: „Was hat denn vorhin so geplatscht?" Ahnungsvoll wird Licht gemacht, da, o Schreck! vier Helme liegen in dem schon halb gestandenen Schmalz, Sommers seiner ist total versunken. Natürlich ein wütendes Schimpfen, Rausziehen, Abklopfen, fünf Minuten drauf schläft wieder alles. Zum Unglück verschläft am Morgen die ganze Gesellschaft, die Schmalztöpfe werden rasch verstaut auf den Fahrzeugen, und fort geht's, Belgrad zu. „Unteroffizier Sommer und Späth zum Batteriestab!" tönt eine Stimme. Der Morgen dämmert, prächtig steigt die Sonne auf und scheint auf die glänzenden Helme.

Dem Sommer wird's warm, er wischt fortgesetzt mit dem Taschentuch. „Sommer, was glänzen Sie denn so, wie sehen Sie denn aus?" fragt entsetzt der Hauptmann. Von der Kugel tropft's herunter, unter dem Helmüberzug und innen unter dem Leder kommt Schmalz und immer mehr Schmalz heraus. Ja, daran hatte keiner mehr gedacht! Eine kurze Beichte und dann allgemeine Heiterkeit. Da tönt eine neue Stimme: „Unteroffizier Sommer zur Abteilung!" Das hat bloß noch gefehlt! Segenswünsche begleiten ihn und bald hört man auch da vorn ein wieherndes Gelächter. Wie heißt das Sprichwort: „Wer den Schaden hat, hat auch den Spott!"

Oft haben wir noch in späteren Tagen darüber gelacht, denn dem Späth sein Helmüberzug hat trotz mehrmaligem Waschen noch monatelang daran erinnert. Und wenn's an der Westfront Tag für Tag mägerer zuging, dann haben wir allemal die Helmüberzüge angeguckt und mit Wehmut an die fetten vergangenen Zeiten gedacht.

Vor Ypern

Eine türkische Division war an die Westfront befördert worden, mitten durchs Württemberger Land. Deutlich hatte man sie erkannt an den morgenländischen Ochsen, die aus den Viehwagen glotzten, und am roten Fez, der den Soldaten auf dem Kopfe saß. Bis dahin stimmte die Geschichte; nur daß unter der Mohammedaner-Mütze statt der türkischen Backenknochen runde schwäbische Schädel hervorsahen, und daß diese Muselmänner ihre Augen nicht nach Mekka gerichtet hielten, sondern sehnsüchtig über das Neckartal schweifen ließen nach dem Heimatdorf. Nein, das wenigstens konnte uns Türken selbst keine Bahnhofskommandantur verwehren, so gern sie uns auch noch die Wagenfenster zuplombiert hätten, als brächten wir Aussatz und Pest ins Land.

In noch größere Aufregung versetzte diese Türken-Division die höchsten Stäbe des Generalgouvernements Belgien, wie es in der Gegend von Libramont und Arlon ans Ausladen ging, und Ochs um Ochs aus den Wagen stieg. Am andern Tag schon erschien der höchste Veterinär des Generalgouvernements persönlich aus Brüssel angefahren, schüttelte bedenklich sein Haupt, redete von Rinderpest und noch „schröcklicheren" Dingen und sprach das Todesurteil über unsere Ochsenherde. Ein Massenmord hub an. Und von den Tieren, die unserer Landwirtschaft unschätzbare Dienste hätten leisten können, zehrte nun das Regiment, bis alle sich die Zähne ausgebissen hatten. Denn zäh waren diese serbischen Ochsen, lebendig und tot.

Auf breitem Raum wurde die Division in der Umgegend von Neufchâteau untergebracht, wir sollten gründlich Ruhe haben nach diesem Jahr des Kampfs in aller Herren Ländern. Wie aus einem Traum erwacht sahen die Söhne der Wildnis sich um in den Stätten der Zivilisation: Städte und Dörfer mit elektrischem Licht, mit Cafés und belgischen Schönen darin, und alte Schlösser in wohlgepflegten Parks. Dann sahen sie an sich hinunter und wurden plötzlich gewahr, daß der Rock beschmutzt, die Hose zerschlissen und der Rasen um Kinn und Mund nicht wohlgepflegt war. Die Bürste arbeitete, der Vollbart fiel, und alles wurde jung und schön.

Da fuhr mitten hinein in Hoffen und Versprechen und in den Urlaub der Befehl zum Abtransport. Der Teufel fahre ins Heu! In die Gegend von Kortryk rollten die Züge, doch das Fluchen war nicht nötig gewesen, man gab uns doch die versprochene Ruhe. Wie grundverschieden vom wallonischen Belgien war dieses Land und seine Menschen. Alte Erinnerungen wurden wach. Da waren wieder diese schnurgeraden Straßen mit den hohen Pappelreihen, die weiten Weideflächen, die

weichen Hügel, auf denen die hölzernen Windmühlen klapperten. Träg zog das Wasser durch die Kanäle, träg schleppten sich die breiten Kähne darauf hin. Und vor ihren niederen roten Backsteinhäusern mit den grüngestrichenen Läden standen breitspurig in roten Holzpantoffeln die Vlamen. Sauber wie ihre Häuser von außen und innen waren auch ihre Bewohner. Wir sahen in blaue offene Augen hinein und drückten unseren neuen Quartierwirten die derbe Rechte.

Als am Neujahrsmorgen des Jahres 16 die Unsrigen zum erstenmal in den Gräben vor Ypern aufwachten und durch die Schießscharten äugten, guckte über die englischen Gräben ein Schild mit großen schwarzen Buchstaben:

„A friendly welcome to our old XXVI division!" (Ein freundliches Willkommen unserer alten 26. Division). Der Spott fraß bös am Herzen; denn uns summte immerwährend ein Vers im Ohr, der einst in Rußland die Runde gemacht hatte:

„Im Osten kämpft das tapfre Heer,
Im Westen steht die Feuerwehr!"

Nun waren wir selbst in diese Gilde eingereiht und fühlten uns als degradierte Soldaten. Man hatte uns die Flügel gestutzt. Man hatte uns das Abenteuer geraubt, das hinter uns im Sattel durch den Osten geritten war. Statt seiner hockte ein welkes Gesicht neben uns im Stroh und gähnte in den grauen flandrischen Nebel hinaus, der Stumpfsinn.

Mit neugierigen Augen sahen wir uns um in unserem neuen Reich; Betonklötze, elektrische Hochspannung, Vermessungstafeln und am Leibriemen die Gasmaske, lauter Dinge, die wir ehrfürchtig bestaunten. Doch ebenso viel Dinge, um ehrlich den Kopf zu schütteln und auf schwäbisch zu schimpfen: Stellungen auf der höchsten Welle von Eksternest, eben recht, um frei und ungehemmt die Aussicht nach der Yserstadt zu genießen, Sommerpavillons, wo wir festgezimmerte Beobachtungsstellen suchten, Unterstände, in denen die Kröten badeten. Aber der Württemberger, der schimpft, hält auch schon den Spaten in der Hand, mit dem er den Ärger zur Seite schafft. So hob sich denn von der Höhe von Hooge bis Zonebeke ein Bauen an wie in einem frisch eingepflanzten Bienenstaat. Verfahrene Wege wurden zu

Straßen, Straßen zu Alleen, von Masken und künstlichen Wäldern umsäumt, und im Steenebekgrund stand der Maurer mit Schippe und Kelle, ließ die Zementquader aus der Erde wachsen und sich zu Mauern fügen, gedrungen und stark; denn es waren Zeiten, da man für Ewigkeiten baute und das Zigeunerleben des Westens noch nicht kannte. Und wieder über eine Weile, da spann sich über die kahlen Innenwände ein freundlicher Rupfen, und zierliche Leisten und Bilder grüßten herab. Denn wenn der Schwabe sich irgendwo in der Welt siedelt, und sei's auch in Erdhöhlen und Bretterhütten, seinen Sinn für Wohligkeit und Behagen bringt er mit und baut ein Stück Heimat mit in die fremde Erde hinein.

Aus Winter wurde Frühjahr, und aus den feuchten Nebeln brach die Sonne. Junge Grasspitzen reckten sich aus der Erde, und über die hohen Pappeln, die so sterbensmüd in den Regenwinter hinausgesehen hatten, warf der Frühling eines Tages Tausende von kleinen grünen Blättern, die zitterten und lachten in dem neugeborenen Licht. Wie die wasserschwere flandrische Luft diese Lichtfülle trank, da leuchteten die Wiesen auf in sattem Grün, da blitzten die roten Backsteinhäuschen mit den grüngestrichenen Läden wie Farbenkleckse dazwischen vor, und drüberhin goß sich tiefblau der Himmel. Wir Kinder des Binnenlandes aber staunten in dieses Meer von Licht und Farbe als in ein niegeschautes Wunder hinein. Wir schauten

nicht nur. Wir nahmen die Hacke zur Hand, gruben, setzten und pflanzten. Das Gartenland, das seinen Bewohnern mühelos die schönsten Früchte in den Schoß warf, sollte auch uns seinen Tribut zahlen. Es brachte ihn willig und legte uns Erdbeeren und Kirschen, Radieschen und Spargeln auf den Tisch; und Blumen, einen leuchtenden Flor keuscher Margareten, dunkeläugiger Levkojen, Nelken und Rosen, wie sie der Frühling über das Land hin ausgestreut hatte.

Ein Stück Heimat in fremder Erde — ist's uns nicht so, wenn wir die flandrischen Höfe und Dörfer, Felder und Wälder wieder vor unsere Erinnerung stellen? Terhand und Molenhoek, Deimlingseck und Eksternest, jedes schließt seine eigenen vertrauten Erinnerungen ein. Keibergmolen — junge Füllen hüpfen in unbeholfenen Sprüngen uns entgegen, gucken uns einen Augenblick neugierig an, um dann

schnell wieder den Schutz der Mutter zu suchen. Über zerschossene Dächer weg ragt der Kirchturm von Becelaere; auch ihn haben die Kanonen mit ihren Geschossen angefressen, doch er blieb stehen, ehrwürdig und fest, als müsse er sein verlassenes Dorf bis zum letzten Ende schirmen und behüten. Und noch ein paar Schritte weiter, da steht am Weg bei Molenhoek eine Pforte aus Balken und Ästen gezimmert und dahinter öffnet sich ein stiller Garten mit Cypressen und Buchs und vielen schmucklosen Kreuzen aus Holz. Wie manches Mal sind wir durch dieses Tor geschritten und haben einen lieben Kameraden in die Erde gelegt zu den Brüdern vom Regiment 54. Und vor allem andern sind es diese Gräber gewesen, in die wir so viel Liebes versenkt haben, die unsere Gedanken immer wieder zu sich hinzogen und uns den flandrischen Boden vor jedem andern Fleck Erde zur Heimat machten. —

Von fernher grollten die Donner ſchwerer Kämpfe; das waren die Kanonen vor Verdun. Ob ſie auch uns brauchten? Doch das Wetter zog vorüber, wir blieben als Wächter in Flandern, ſahen auf die Stadt zu unſeren Füßen und ſahen, wie ihre Wahrzeichen, Gewandhaus und Kathedrale, Stein um Stein in den Schutt hinunterrieſelten. Der Frühling ging, der Sommer kam und brachte auch für uns den Kriegslärm mit.

Breit ausgeſtreckt lag vor unſerer Naſe die Doppelhöhe 60, ſah in unſere Stellung hinein und wehrte dem Beobachter auf der „Kurpromenade" den Blick gegen den See von Zillebeke und die Batterien, die ſich in ſeiner Mulde verkrochen. Sie ſollte die Diviſion nehmen, im Anſchluß daran rechts bei Hooge die Linie bis zum Talgrund des Bellewaardebachs. Kanadier, die beſten engliſchen Kerntruppen, hielten ſie beſetzt, dahinter drängten ſich die Batterien, Neſt an Neſt, es mochte ſchwere Kämpfe koſten.

Das deutſche Heer ſchien zu ſchlafen, nur da und dort fiel ein verlorener Schuß. Doch die Schüſſe fielen nach genau bedachtem Plan, es war das Einſchießen der Batterien. Und wenn die Maiſonne hinter den Höhen von Poperinghe ſchlafen gegangen war, dann tauchten im Dämmerlicht dunkle Geſtalten auf; das waren Kanoniere, die Geſchützeinſchnitte aushoben für die neuanrückenden Batterien und ein Netz von Panzerkabeln tief in die Erde gruben. Und das waren mit Roß und Wagen die leichten Kolonnen, die Nacht um Nacht karrten, um Berge von Munition in den alten und neuen Stellungen zu türmen. Artillerieoffiziere mit Nachrichtentrupps ſollten den Sturm begleiten und vor der gewonnenen Stellung den neuen Feuerſchutz einſchießen; Leutnant d. R. Hilzinger war dazu auserſehen.

Am 2. Juni war die Arbeit getan. Der Sturm gelang, im erſten Anlauf wurde das Angriffsziel des Tages genommen, über tauſend Kanadier gefangen. Doch wir wollen uns von Leutnant Hilzinger ein Bild jener Stunden zeichnen laſſen.

„Mit klopfendem Herzen warteten wir in unſeren Erdlöchern in der vorderſten Sappe, bis die vier Stunden Vorbereitungsfeuer zu Ende waren. In unſeren

Wellblechunterständen war ein solches Beben, daß wir einen förmlichen Druck in den Ohren hatten, nicht vom Lärm, sondern allein vom Zittern der Erde. Endlich schlug auch für uns die Stunde. Drei Uhr. Ein leises Wiegen der Erde, die Pioniere hatten noch ihre Minen springen lassen. Dann, wie vom Bogen geschnellt, war die erste und zweite Welle des III. Bataillons angestürmt, nach weiteren fünf Minuten kamen wir mit der dritten Welle. Bevor wir daran dachten, waren wir in der feindlichen Stellung, unbekümmert um die einzelnen Maschinengewehrschüsse und Schrapnells, die uns nichts mehr anhaben konnten. Die Stellung war in einer Ausdehnung von zweieinhalb Kilometer Länge und anderthalb Kilometer Tiefe in unserem Besitz. Weiter vorzudringen wäre uns nicht schwer gefallen, aber die „goldene Linie" durfte nach strengstem Befehl nicht überschritten werden.

Ich habe weder vor diesem Sturm noch jemals nachher eine solche Verwüstung gesehen. Alles war kurz und klein geschossen; überall starrten einzelne Gliedmaßen der Zerquetschten in die Luft; um uns ein Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden. Einige wenige Übriggebliebene taumelten an uns vorüber in unsere rückwärtigen Stellungen; sie waren weder fähig etwas zu hören noch zu sagen.

Vor uns aber lag Ypern, das heißumstrittene, zum Greifen nah, glänzend und glitzernd in der Nachmittagssonne. Im feindlichen Hintergelände herrschte größte Aufregung. Einzelne Leute und Trupps liefen vor und zurück, eine feindliche Batterie am Zillebeker See feuerte noch mäßig in unsere alte Linie. Noch ehe ich mich ganz im Gelände orientieren konnte, trabten schon meine braven Fernsprecher mit ihrer schnurrenden Kabelrolle heran, rasch war die Verbindung hergestellt. Meine erste Aufgabe war die Niederkämpfung der feindlichen Batterie am Zillebeker See. Da meine sechste Batterie auf sie eingeschossen war, wurde sie darauf angesetzt. Das Feuer lag gut und die feindliche Batterie stellte ihr Schießen ein. Dann mußte ich das neue Sperrfeuer vor der neuen eigenen Linie einschießen, womit der Nachmittag verstrichen war.

Es dunkelte. Auf beiden Seiten trat eine Kampfpause ein. Nur einzelne Maschinengewehrschüsse ließen uns unsre Lage nicht vergessen. Ich sammelte zuerst einmal meine Leute. Gottlob waren sie alle heil. Nur einem Telephonisten hatte ein Sprengstück den hinteren Teil des Stiefels abgerissen, ohne ihn zu verletzen. Aber nun spürten wir auch unsere Erschöpfung; es war eine drückende Hitze den Tag über gewesen. Und jetzt meldeten sich auch Hunger und Durst, die wir über die Spannung des Tags vergessen hatten. Doch dagegen war gesorgt; die Engländer waren bessere Kost gewohnt als wir und hatten auch uns etwas übrig gelassen.

Da, was war das? Ein schwerer Aufschlag ganz in unserer Nähe, dann noch einer und wieder einer. Da fing der Tanz wieder von vorne an, aber diesmal von der unfreundlichen Gegenseite. Wir waren ja schon längst auf einen Gegenangriff gefaßt, und da war er auch schon: tack — tack — tack. Ich sprang ans Telephon und gab noch durch: „Sperrfeuer!" Weiter kam ich nicht, denn in diesem Augenblick war meine Verbindung ab. Aber es genügte. Und was ich jetzt erlebte, war herrlich. Da sausten sie heran, die deutschen Granaten, wie auf einen Schlag, johlend und singend, klein und groß, wie das wilde Heer brauste es über unseren Köpfen,

und wie Irrlichter leuchteten die Einschläge vor unseren Linien auf. Das Sperrfeuer funktionierte und lag vortrefflich. Unserer Infanterie blieb nicht mehr viel zu tun übrig, der feindliche Angriff war restlos abgeschlagen.

Allmählich legte sich die Aufregung auf beiden Seiten. Wie man ging und stand schlief man ein, der Körper verlangte sein Recht. Schlafend hatte ich den Hörer an den Ohren, um den vielen Anfragen des Bataillons und Verbindungsoffiziers Red und Antwort zu stehen. Fünf Uhr morgens ging der Tanz von neuem los, aber mit demselben Mißerfolg für den Gegner. So haben wir in den zwei Tagen und Nächten, die wir auf unserem Posten waren, sechs Gegenangriffe abgewehrt. —

Vier Tage Ablösung, dann bezog ich wieder meinen alten Posten. Ich mußte aber auf höheren Befehl meine Beobachtungsstelle verlegen, da ich den neuen Sperrfeuerraum, der in der Zwischenzeit ausgegeben worden war, nicht mehr überblicken konnte. Das feindliche Feuer hatte sich von Tag zu Tag gesteigert, das Neueinrichten einer Beobachtungsstelle und Neulegen einer Fernsprechleitung war unter diesen Umständen eine ungeheure Aufgabe. Trotzdem gelang es meinen braven Telephonisten, eine Verbindung wiederherzustellen. Die Freude dauerte nur eine kurze Stunde, dann war die Leitung in Fetzen geschossen. So blieb mir nur noch ein kurzer Draht zur Infanterie. Nach einer weiteren Stunde war auch der nicht mehr. Infanterie und Artillerie-Beobachter waren wieder einmal allein, ohne Verbindung zu ihren rückwärtigen Befehlsstellen, nur durch Befehlsgänger war sie noch aufrecht zu erhalten — Blinkgeräte gab es noch nicht. Als dann in der zweiten Nacht durch einen Volltreffer mein ganzes Beobachtungs- und Fernsprechgerät zerstört war, und wir selbst nur mit knapper Not dem Verschütten entgangen waren, wurden wir von unserer Beobachtungsstelle zurückgerufen.

Damit war meine Tätigkeit beendet.

Zwei Tage darauf befand sich die Stellung wieder in feindlichem Besitz. In tagelangem Zerstörungsfeuer schwerster Schiffsgeschütze hatte der Gegner die brave Besatzung der Höhen zermürbt. Die Geschütze standen außerhalb unserer Reichweite, wir waren machtlos dagegen. Am 13. Juni schließlich gelang es ihm, einen Teil der Stellung wieder zu nehmen, die Besatzung war am Ende ihrer Widerstandskraft.

Aber eine Genugtuung wollte ich mir doch noch verschaffen. Am Tag, nachdem das eroberte Gelände wieder in die Hände des Feindes gefallen war, wurde ich zur Besetzung einer früheren Beobachtungsstelle beordert. Wieder sah ich die Höhe vor mir wie vor unserem Angriff, noch mehr verwildert wie ehedem. Da erkannte ich meine Beobachtungsstelle wieder, die wir bei unserem Sturm erobert hatten, an einer Blechspitze, die wir damals für solchen Fall hinten angebracht hatten. Sie mochte jetzt wieder einem englischen Beobachter zum Aufenthalt dienen. Das war doch zu viel für mich. Mit einem Geschütz legte ich mich auf meine alte Behausung. Und endlich sah ich die Wellblechspitze in einer Wolke Erde in den Lüften verschwinden. Dreimal hatte sie ihren Besitzer gewechselt, ein vierter Tausch war wohl nicht mehr nötig für sie."

Die Doppelhöhe blieb seit jenen Tagen ein verwunschener Hügel, den auch der Nachbar nimmer betreten wollte. An den beiden Hängen gruben sich Deutscher

und Engländer ein, und ihre Posten stierten sich über die Wälle weg in die Gräben. Wir trauerten nicht um die Höhe; mochte der Engländer sich seines halben Besitzes freuen. Aber wir trauerten um die vielen Kameraden, die wir auf ihr hatten begraben müssen, die nun vergeblich ihr Leben gelassen hatten. Vergeblich? Nein, dann nicht, wenn sie es mit Liebe und Treue im Herzen gegeben hatten.

Noch zitterten die Gedanken von schwerem Erleben, da rollten wieder die Donner. An der Somme waren nach achttägigem Trommelfeuer Engländer und Franzosen am 1. Juli zum Sturm vorgebrochen. Eine Heldenschar wehrte sich, um jeden Fußbreit Landes kämpfend, gegen ein zehnfach überlegenes Heer. Aber ihre Kraft flackerte wie eine erlöschende Kerze, und ihr Notruf holte die Divisionen von Nord und Süd herbei. Auch uns. Am letzten Julitag verließen wir Flandern.

Die Sommeschlacht

Verstopfte Straßen, schrillende Signale und Kommandorufe. Als wir in Gouzeaucourt ausgeladen wurden, standen wir mitten im Wellenschlag des Großkampfs. In endlosen Ketten ratterten Kraftwagenkolonnen durch das Dorf und zerstampften mit ihren Eisenreifen Erde und Pflaster. Vom Kampffeld her kam Krankenwagen auf -wagen gefahren, sie räumten dort vorn die Lazarette für die nächsten, die sie füllen würden; entlang den Häusern starrte ein Trümmerfeld zerschossener Geschütze. Ununterbrochen aber ging ein Grollen durch die Luft wie von einem fernen schweren Wetter.

Mit dem Stab der Division eilte der Regimentsstab 65 den Batterien voran, um sich dort vorn in Rocquigny von den Vorgängern die böse Erbschaft übergeben zu lassen. Wild durcheinander standen die Batterien der verschiedensten Truppenteile, Batterien, die jäh hatten zurückweichen müssen, irgendwohin in ein freies Loch, dazwischen andere, die hastig in den Kampf geworfen waren, wo es am meisten brannte; so war's die erste Tat, Ordnung in die Verbände zu bringen; in den Nächten vom 6. bis 8. August wurde das Regiment geschlossen um Morwal eingesetzt. Ein paar Trümmer von Stellungen waren vorhanden, alles übrige stand auf blankem nacktem Boden.

Ach, wenn er reden könnte, dieser blutgetränkte Boden! Durch Tag und Nacht tobte eine einzige brüllende Schlacht. Da vorn im Devillewald verbluteten sich die Kompagnien, ihre roten Zeichen schrien immer neu nach Hilfe; dann raste das Sperrfeuer vor unsere Schützen in den Feind hinein. Und doch klang dieses deutsche Feuer nur wie schwaches Wimmern, wenn der Orkan von drüben losbrach. Ein Sturm aller Kaliber riß die kleinen jämmerlichen Gräben, die sich die Schützen geschaffen hatten, in Fetzen, und über Morwal senkte sich ein Meer von Qualm und Eisen. Da half keine Sorgfalt, um Stellung und Feuer zu verbergen, der Feind

hatte tausend Augen droben im Blauen. In Scharen standen die Ballone am Himmel, die Luft war durchschwärmt von Fliegern, die sich tiefer und tiefer senkten. Sie kamen, kreisten und verschwanden. Und über ein Weilchen, so schwirrte es heran, erst tastend in einzelnen Sprüngen, dann heulend und johlend in wildem Reigen. Da knickten Lafetten und Rohre wie Halme, Geschoßstapel flammten empor und Erdmassen flogen auf, um Unterstände und Leute unter sich zu begraben. Doch ruhig und klar klang durch das Geheul der Hölle das Kommando des Hauptmanns, und vertrauensvoll zu ihrem Führer aufblickend hielten die Kanoniere am Geschütz aus, den Tod vor Augen. Zwischen den Trichtern in ein armseliges Loch geduckt, das er sich vor Tag geschaufelt, saß der Beobachtungsoffizier mit seinen Telephonisten und blieb schlaflos auf seinem Posten, den Hörer am Ohr. Wenn ihm für kurze Augenblicke der Anschluß zur Batterie gelungen war, dann riß mitten im Satz das Feuer den Draht in Fetzen. Da krochen die Telephonisten wortlos aus ihrem Unterschlupf hinaus ins rasende Feuer und gingen, ihren Draht zu flicken. Viele, viele sind nicht wiedergekommen. Dann kroch der nächste still den gleichen Weg.

Da ist's wohl manchmal dunkel um uns geworden, und ein Gefühl hilfloser Unterlegenheit und Verlassenheit überschlich uns. Und doch waren wir nicht verlassen. Wir denken wieder an unsern Regimentsarzt Dr. Sippel. In einem Erdloch harrte er draußen bei den Batterien Tag und Nacht aus, und kein Weg, kein Feuer war ihm zu schwer, wenn ein Verwundeter seiner bedurfte. Und wir denken an unsern grauen Oberst Wencher. Als Regiments- und Brigadeführer war er an die Befehlsstelle in Rocquigny gebunden, aber wenn es ihm irgend möglich war im Dienst, ritt er jeden Morgen zu seinem Regiment und ging durch alle Batterien. Und durch den rauhen Klang seiner Stimme spürten wir alle den väterlichen Freund, dem die Not seines Regiments ins Herz schnitt. Da reckten sich die Köpfe wieder auf.

Und noch andere wollen wir an dieser Stelle nicht vergessen, unsere Kameraden von der leichten Kolonne. Wenn die Nacht niedersank, dann hörte wohl der Engländer für Stunden auf, das Ackergelände mit Granaten zu pflügen. Dafür überfiel er in blinder Wut die Anmarschwege der Kolonnen, die in dem zerwühlten Gelände auf die Straßen gebannt waren. Die Kanoniere in der Feuerstellung haben wohl manchesmal auf die „Kolonnenbrüder" von oben heruntergeschaut. Auch in diesen Tagen? Heute durften sie an die Kanoniere der Batterien eine Frage tun: ist's schwerer, im dürftigen Unterstand zu harren, was Gott über mich beschlossen hat, oder deckungslos, im langsamen Schritt in den Eisenhagel hineinzureiten? Unter der Führung ihrer Offiziere sind die Kolonnen Nacht um Nacht durch das Feuer gefahren, und jeder Korb Geschosse ist an seinen Platz gekommen.

So hat das Regiment in einem scheinbar hoffnungslosen Ringen gegen eine Welt ausgehalten. An Guillemont,

Ginchy und Combles, den drei Orten, die nicht die Natur, wohl aber die Treue zu Burgen gemacht hat, haben sich die englischen Massenstürme gebrochen. Wie die Württemberger ihre Stellungen überkommen hatten, so haben sie diese am 26. August fast unverändert in die Hände ihrer Nachfolger geben können. Grenadiere und Musketiere sagten der Somme lebewohl, das Regiment aber blieb noch bis in die ersten Septembertage auf seinem Platz. Dann schlug auch ihm die Stunde der Erlösung.

Wieder in Flandern

So trinkt der Verschüttete, wenn er wieder zum Leben erwacht, das Licht, wie wir Kämpfer von der Somme aus Trümmern und Leichenfeldern gerettet den Herbst von Flandern. Träumen, schlafen! Ja, das Wort stand freilich damals in keinem deutschen Befehlsbuch geschrieben. Wer von der Somme leergeblutet war, mußte an einem andern Frontabschnitt neue Kräfte frei machen für den Moloch der Somme.

Wir fanden unsere Division in Flandern wieder auf den Höhen von Messines und Wytschaete und grüßten die altbekannten Hügel mit ihren Pappeln und Buchenhecken im Goldglanz des Herbstes. Das schwere Feuer vom Herbst 1914 aber, das unsere Erinnerung mit den Dörfern und Wiesen in ein Bild zusammengewoben hatte, war eingeschlafen. Störungsfeuer irrte im Gelände, harmlos wie das Knurren des schlafenden Tigers hinter Gitterwänden; auch für den Gegner fraß der Angriff an der Somme die besten Kräfte. Über die Stellung freilich gab's ein Kopfschütteln bei Führung und Kanonier. Die Kampfstellung der Infanterie lag auf dem Feindhang, ihre Linien waren für den Gegner wie mit scharfem Griffel auf die Tafel gezeichnet. Die Artillerie hatte sich in Sommerhäuschen angesiedelt, ebenso kindlich harmlos erbaut wie auch unsere Erstlingsbauten gezimmert waren, einem ernsten Sturm nimmer gewachsen. Da faßten unsere Leute an, vergaßen ihre Müdigkeit und fühlten sich erst wohl, als der Unterstand fest dastand für Mann und Munition.

Im Hintergrund herrschte ein fröhliches Leben. Lille winkte in der Nähe mit lange fremd gewordenen Dingen. Breit und behaglich dehnten sich die Protzquartiere; nur ein Teil der Kanoniere war in Feuerstellung, die andern ruhten sich in vollen Zügen aus. Im Kino und Café Urach in Comines saß der „Kanonier auf Ausgang"; der Sonntagsausflug in die Etappe nach Brüssel, Gent und Brügge wurde eifrig überlegt in der Beobachtungsstelle an der Spanbroekmühle. Die größten Schlemmer aber nahmen ihr „Bad am Samstag Abend" in Ostende.

Nur einen schwarzen Tag zeigt unser Gefechtskalender in jenen Tagen. Zur Aufstellung des württembergischen Feldartillerie-Regiments 281 mußten wir unsere dritten Züge abgeben, mit ihnen den dritten Teil des ganzen Regiments an Offizieren, Mannschaften und Pferden. Es war ein wehmütiges Scheiden, denn die Somme hatte das Regiment mit eisernen Nieten zusammengefügt.

Rauh fegte der Nordwest über den Kemmelberg und wirbelte die vergilbten Blätter von den Weiden im Douvegrund. Daß wir den Winter anderswo verleben würden als am Ufer der Lys, das wußten wir. Wir verfolgten das Kommen und Gehen der Divisionen an der Somme und überschlugen, wann für uns die Zeit wiederkehren möchte. Am 19. November holte uns der Befehl.

Zum zweitenmal an der Somme

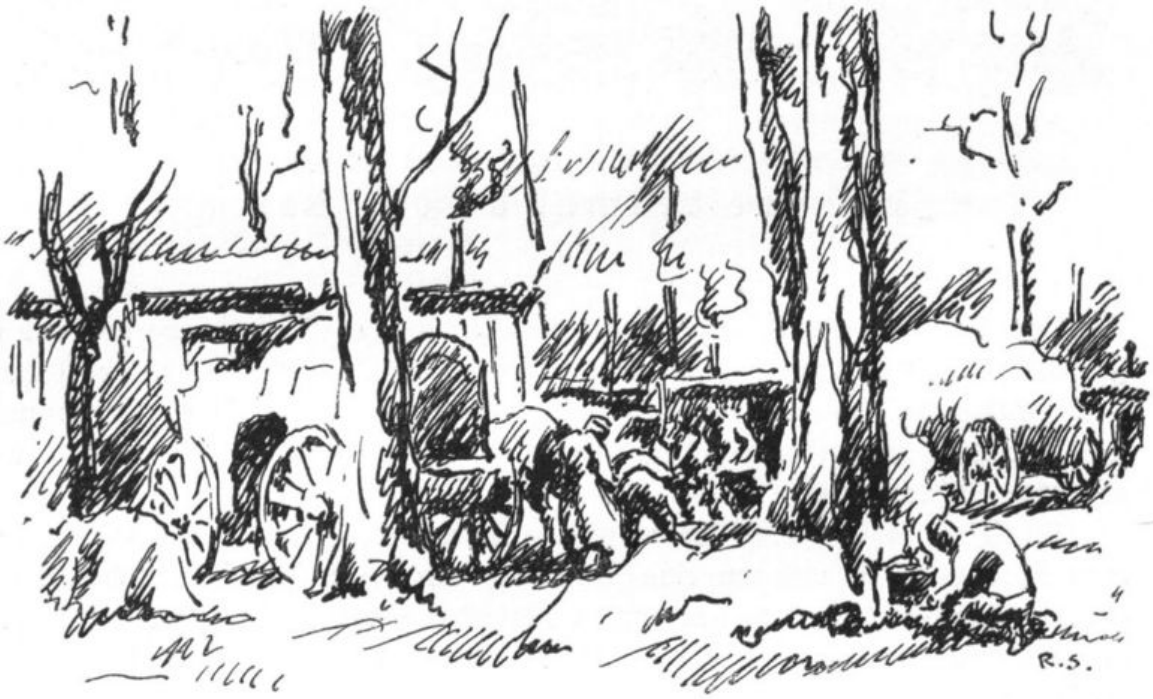
Das Bild vom Auguſt war ein anderes geworden. Morval lag vor uns in Feindesland, ein Trümmerhaufen nicht höher als ein Erdwerk. Bis in den Grund hart weſtlich der Straße Transloy—Sailly hatte der Gegner Boden gewonnen, fünf Kilometer in fünfmonatlichem Ringen — ein kläglicher Erfolg für ſeine ungeheuren Anſtrengungen.

In tiefem Schlamm lag Freund und Feind einander gegenüber. Von Stellung keine Spur mehr, da war nur eine Zone von Trichtern, in denen da und dort ein Häuflein Menſchen kauerte mit einem Maſchinengewehr. In dieſem Meer von Schlamm blieb des Engländers Angriff endlich ſtecken, das Feuer an der Somme verflackerte. Nur in den Artillerien blieb die Erbitterung des Sommers noch lange lebendig bis tief in den Winter hinein.

Rechts vorwärts Rocquigny wurden die Batterien eingeſetzt. „Die Stellungen ſind genau ſo, wie ſie nicht ſein ſollen," ſteht im Bericht eines Batterieführers nach Hauſe, „ich weiß nicht, wer ſie ausgeſucht hat . . ." Aber ſelbſt Batterieführer können ſich täuſchen. Dicht an den Feind heran ſollte eine neue Artillerielinie vorgeſchoben werden, ſo mußte ſich Geſchütz an Geſchütz hinter eine flache Geländewelle zuſammendrängen. Bei Nacht und Nebel gruben ſich denn die Batterien ein, unter dem Schutz der Dunkelheit ſchafften ſie Stollenrahmen, Bretter und Wellbleche in die Stellungen vor. Wenn aber am Morgenhimmel die erſten Flieger kreiſten, lag unter ihnen nur das tote, braune Ackerfeld, die Räderſpuren und Hufttritte waren verwiſcht. So hat der Gegner die Batterien, die ihm auf Büchſenſchußweite faſt auf den Hals geſetzt waren, während Monaten nicht gefunden.

Immer unhaltbarer wurden die Zuſtände vorn in der Infanterieſtellung, je mehr der Winter voranſchritt. Das ausgebaute Grabenſyſtem mit Unterſtänden und Stollen, von denen die Zeitungen berichteten, war nur in die Phantaſie des

Kriegsberichterstatters eingegraben, der in Cambrai am warmen Kamin von den Erlebnissen im Schützengraben träumte. Geschah's doch noch im neuen Jahr, daß ein paar Essenträger sich verirrten und zu den Engländern hinübergerieten. Die streckten dann am andern Tag einen Schild heraus: „Hier kann warmes Essen gefaßt werden!" Nein, die Front war lediglich geschützt durch den Dreck. Davon wußten auch die artilleristischen Beobachter zu erzählen, die vorn in ihren Schokoladetrichtern saßen und warteten, ob nicht einmal die Wasser sich verliefen. Und wie einst Noah ließen auch sie ihre Tauben fliegen, Brieftauben, denn ein Draht führte nicht in diese Schlammwüste, und Blinkgeräte gehörten noch dem Fabelreich an.



Wie aber, wenn einmal der Winter die Breimasse zu hartem Boden erstarren ließ? In lang vorausschauender Arbeit ward drum mit dem Bau einer Winterstellung begonnen, die im Januar bezogen wurde. So waren die armen Teufel wenigstens in Schützengräben mit notdürftigen Unterständen untergebracht; den bodenlosen Morast freilich nahmen sie an ihren Stiefelsohlen auch in die neue Stellung mit.

Langsam glitt die Schlacht in den reinen Stellungskampf hinüber. Im Wechsel wurden Batterien und Abteilungen in Ruhe zurückgezogen nach Villers Pluich („Villers Blech"), Metz en Couture (sprich „Metzakur") und ins Bois d'Havrincourt, wo sich die Protzen fast der ganzen Artillerie ein mächtiges Waldlager schufen. Die Axt klang durch den Forst. Der französische Eigentümer des Waldes bot Millionen dafür, wenn man ihm seinen Wald stehen lasse. Was halfen uns die Millionen? Wir mußten Menschen und Tiere durch den Winter retten. So fielen die zweihundertjährigen Eichbäume, verwandelten sich in Baracken oder versanken im

Schlamm als Knüppeldämme und Laufstege, auf denen man fortan trockenen Fußes vom Stall zur Küche und zu unnennbaren Örtern wandeln konnte.

Weihnachten zog heran. Das Friedensangebot unseres Kaisers vom 12. Dezember 16 war in einem Schwall von Phrasen in Paris und London ertrunken. So rüsteten wir schweren Herzens zum Fest. Tannen gab's keine in weiter Runde. Aber das Heimweh nach dem Christbaum hat dennoch die Tännlein gefunden, auch wenn sie sich viele Meilen Wegs entfernt in einem Winkel versteckt hatten. Und zum drittenmal grüßte die liebe Heimat zu Weihnachten die Soldaten vor dem Feind. Selber schon arm geworden, sparte sie sich die Gaben am Mund ab und schenkte mit vollem Herzen. Da waren auch wieder die Schachteln vom Roten Kreuz und die schönsten darunter vom König gestiftet. Im „Schwäbischen Merkur" waren nachher ein paar von den Dankesgrüßen der Beschenkten zu lesen, auch ein Fünfundsechziger war dabei:

Stets trug ich treu des Königs Rock,
Jetzt lauf ich auf des Königs Sock,
Trink seinen Kirschgeist aus der Flasche
Und zieh sein Messer aus der Tasche,
Und stech ich nicht Franzosen tot,
So schneid ich doch mein Kommißbrot.
Und auf der Protze, ach wie nobel,
Blas' ich des Königs Goschenhobel
Und spiele auf der ganzen Fahrt
Das Lied vom Grafen Eberhard.
Verbunden sei stets Fürst und Land
Fest wie mein neues Hosenband!

Eurer Majestät treuer und dankbarer
Kanonier Wolf.

Noch ein paar Wochen später, dann kam der Schneemann ins Land, kroch mit eisigen Tatzen hinunter in die Stollen, wo sich die Kanoniere frierend um den kleinen Feldofen kauerten, und schüttelte seine Flocken auf die Bretterhütten im Wald von Havrincourt. Wenn's ihm nicht zum Weihnachtsfest gereicht hatte, so wollte er wenigstens zu Kaisers Geburtstag die Dächer und Felder schmücken. Auch wir wollten Geburtstag feiern. Die Baracken waren mit Reisig bekränzt, das Festbier wärmte sich am Ofen, und die schönstgewachsenen Kanoniere marschierten nach Metz zur Parade. Aber was war das für ein Lärm an der Front? Schoß man so den Salut? Ehe die Kanoniere Metz erreicht hatten, hieß es: Kehrt Marsch! und als sie wieder bei den Protzen anlangten, standen die Pferde gesattelt und geschirrt in den Stallungen. Es war Alarm befohlen, der Engländer war bei den Regimentern 119 und 121 in die Stellung eingebrochen und hatte ein paar Kompagnien aufgerollt. Das Loch war bald verstopft, und die Fahrer konnten ihren Gäulen das Kummet wieder vom Halse nehmen. Aber es war ausgefestet, der Stützpunkt Neuffen blieb in Feindeshand. Wochenlang wurde drum gekämpft, bis schließlich ein gemeinsamer Gegenstoß von Artillerie und Grenadieren die verlorenen Gräben zurückgewann.

Und wieder wurde es ruhig. Da hub Ende Februar ein geheimnisvolles Leben an hinter der deutschen Front. Baracken wurden abgebrochen, Kirchenglocken wanderten von den Türmen, Ackergerätschaften, Baumaterial, alles wurde auf Wagen verpackt und nach hinten geschafft. Da wußte es bald jeder, der die Augen offen hielt: wir rüsteten zum Rückzug in die Siegfriedstellung.

So kam der 17. März. Die englischen Flieger waren früh aufgestanden, senkten sich tief herab und guckten naseweise in unsere Gräben hinein. Wenn sie es merkten, daß unser Schützengraben leer, daß fast alle Artillerie in der Nacht schon abgerückt war, dann mochte es einen bösen Tag geben für unsere Patrouillen und Nachtrupp-Batterien (1. 4. 9./65), die auf einsamem gefährlichem Posten standen. Aber ein unsichtiges Wetter kam uns zu Hilfe und verschleierte unsere Bewegungen dem Feind. Und die Geschütze bellten wütend in den Nebel hinaus, daß der Engländer verdutzt aufhorchte und nicht zu folgen wagte. Als die Batterien um acht Uhr abends den letzten Schuß gelöst hatten und in tiefster Stille aufbrachen, da schlug aus Nähe und Ferne die rote Lohe zum Sternhimmel auf und wies den Engländern den Weg nach ihren künftigen Lagerplätzen. Mochten sie nun kommen, Freude erlebten sie keine. Die Wege waren umgepflügt, die Wegkreuzungen Minentrichter geworden. Füllt eure Feldflaschen im alten Quartier, denn die Brunnen sind verschüttet, und packt eure Zeltbahnen auf den Tornister: die Unterstände liegen gesprengt und in den Stollen hat die Brandfackel gezündet.

Von wenig Kriegstaten, aber von viel Wechsel und Veränderungen hat das Regiment in diesem Winter zu erzählen. Am 2. Dezember verließ uns Oberst Wencher, der Mann mit der rauhen Schale aber dem festen goldenen Kern, der nie nach oben schielte, desto mehr nach denen sah, die ihm anvertraut waren. An seine Stelle trat Major Triebig. „Das Herz seiner Leute muß der Führer haben!" Von Stellung zu Stellung durch den knietiefen Schlamm ist unser neuer Kommandeur gewatet und hat nach jedem einzelnen von seinen Soldaten gesehen. So ist er dem Regiment ein rechter Vater geworden.

Im Lauf des Dezember traf die dritte Abteilung ein. Sie war in der Heimat aufgestellt worden. Offiziere, Mannschaften und Pferde der Stammabteilungen wurden zu ihr versetzt, ein harter Griff in die feste Kameradschaft der alten Batterien; doch hat er die Erfahrung des Kriegsregiments in die junge Mannschaft getragen.

Noch härter traf ein anderer Befehl von oben, der mit einem Federstrich die leichten Kolonnen vom Stammregiment trennte. Sie waren das Opfer des Stellungskriegs geworden, in Zukunft sollte der Staffelstab der Division den Nachschub leisten.

So gingen alte Kameraden; neue kamen. Doch wie tief der Wechsel schnitt, eines hat er nicht treffen können, den alten guten Geist des Regiments, der hat die Zeiten überdauert bis zum letzten Tag.

Die Arrasschlacht

Es dämmerte schon. Wartend standen wir auf der Straße, Batterie hinter Batterie, dicht aufgeschlossen. Den Mantelkragen aufgestülpt deckten wir uns hinter den Protzen und den Pappeln am Weg, denn der Schnee peitschte uns ins Gesicht und der Sturm heulte, als sollte der Winter noch einmal beginnen.

An uns vorbei schleppten sie Kanonen und Haubitzen, da ein Geschütz und wieder ein Geschütz, hier war der Schild zertrümmert, dort fehlte das Rohr. Infanterie zog vorüber; man sah's den geänderten Augen an, daß sie furchtbare Tage hinter sich hatten; Sieg blickte nicht aus ihnen.

Wie war's nur so plötzlich gekommen? Klar und gütig war über unseren Ruhequartieren von Englefontaine die Ostersonne heraufgezogen. Aber in die Osterglocken hinein hatte ein ferner Donner gezittert, Trommelfeuer. Brüderlein, nun hieß es packen. In der Nacht noch kam der Alarm, dann ein Marsch durch Regen und Schnee. Die Eile jagte, sie trieb uns am späten Abend auf die Verladerampe und auf der Bahn in die Nacht hinein. Flieger verfolgten uns, Scheinwerfer zuckten nervös über den schwarzen Himmel; plötzlich ein Krachen und Klirren und taghelle Nacht; der Munitionszug vor uns war getroffen, Flammengarben lohten auf und Sprengstücke flogen .... Es war eine tolle Fahrt und ein böses Vorzeichen für die kommenden Dinge. Am Vormittag wurden wir ausgeladen. Am Scarpekanal ging es flußaufwärts durch die Niederung im Gedränge der vor- und rückwärtsflutenden Truppen bis zu dem großen Halt dort unter den Pappelbäumen.

Noch warteten wir, bis die Nacht unsere Fährte verdeckte, dann zog Batterie um Batterie nach der erkundeten Stelle. Und wieder schneite es und stürmte, und der weiße Boden leuchtete den Weg. Ein Ackerfeld schimmerte zur Linken, dort hinein. Wir protzten ab; dann kauerten wir, Lineal und Winkelmesser in der Hand, auf einem Lafettensitz und rechneten beim Schein der flackernden Kerze, bis wir

den Geschützen, so gut es gehen mochte, Entfernung und Richtung geben konnten, und bis uns vor Übermüdung die Augen zufielen.

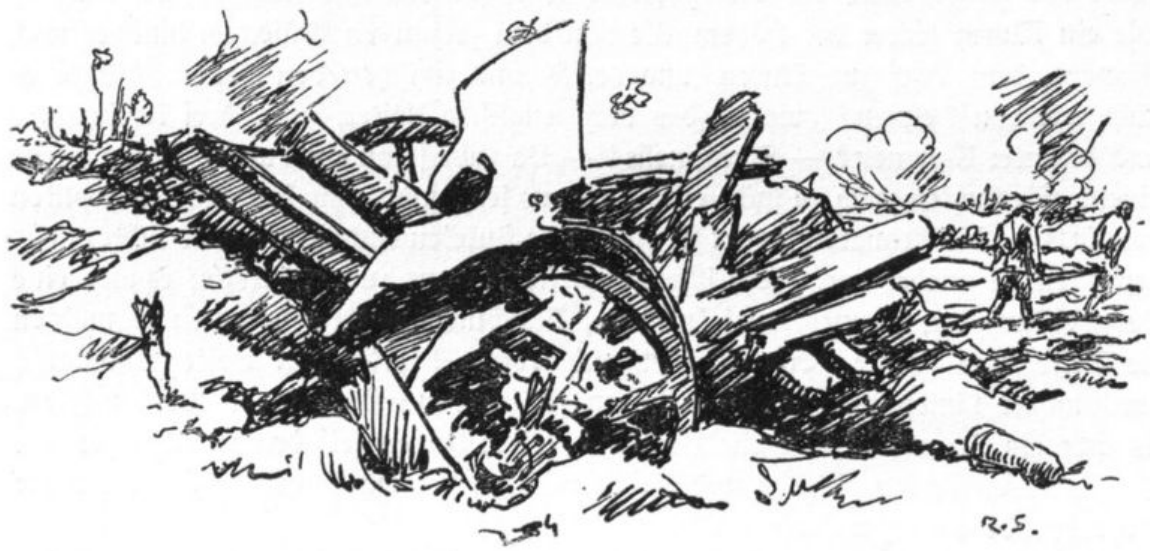
Wie es fern im Osten tagte, waren die Wolken weggeblasen und der Schnee verkroch sich vor der aufsteigenden Sonne an die Raine. Wir pirschten uns zur vorliegenden Höhe hinauf. Uns zu Füßen breitete sich weit und schattenlos ein Tal. Nur rechts im Grunde die Ulmenallee brachte Leben in die Öde; in schönem Bogen schwang sie sich hinunter nach Roeux, das Weiden und Espen dem Blick entzogen. Im Hintergrund dehnte sich ein langgestreckter kahler Höhenzug; um ihn wogte gestern der Kampf bis zur letzten Kanone, bis die Unsrigen der Übermacht weichen mußten. Wo er nur bleiben mochte, der Sieger von gestern und vorgestern, dem heute das ganze Land vor uns gehörte? Wir spähten und suchten. Da kroch es wie ein Wurm hinter der Höhenwelle von dem zerzausten Wäldchen hinüber nach Monchy, dem Dorf zur Linken, und verschwand zwischen den Hecken. Blitzte es nicht wie von Helmen? waren das nicht englische Reiter, zwei, drei Regimenter und dahinter Kanonen? — Schrapnells! — Da fuhr schon ein Dutzend in die Herde hinein. Sie stutzten, doch zu spät; es hagelte aus sechsunddreißig Rohren. Sie prallten vorwärts — die Granaten jagten sie zurück, sie fluteten rückwärts — die Schrapnells peitschten sie wieder vor. Jetzt schwenkten sie auf uns zu zur Attacke; es war eine Verzweiflungstat. Gewehrfeuer knatterte, Maschinengewehre streuten und mähten die Reiter wie Halme. Ein paar Dutzend lediger Pferde raste weiter und brach durch unsere Linien, was lebend geblieben, flüchtete in wilder Jagd. Wir jauchzten. Es war ein Schauspiel, wie wir's nimmer erlebt hatten seit den Augusttagen 14. Protzen lagen herum, Pferde und Reiter wälzten sich am Boden. Wir hatten die Siegesparade etwas unsanft gestört.

Acht Tage später. In tiefem Frieden lag Tal und Höhe; keine Seele, keine Bewegung. War alles nur ein Gaukelspiel, um von Reims den Blick abzuziehen, wo sie seit gestern um Sein oder Nichtsein rangen? Doch warum schob sich der feindliche Graben näher und näher der eigenen Linie entgegen, jede Nacht ein Stück weiter? Nein, es war kein Zweifel mehr, er wird wieder vorbrechen, plötzlich, wie das letztemal. Das Raubtier lag lauernd und hatte die Sehnen gespannt zum Sprung; aber wir sahen die Augen funkeln und hatten die Hörner gestellt, die Katze konnte springen.

Und der Tag kam. Er kam mit einem Präludium, dessen Melodie der nimmer vergißt, der das Finale noch erleben durfte. Flieger kreisten, Fesselballone schauten über die Hügelwellen, hinter denen die Kanonen sich duckten. In langen Pausen fielen die Schüsse; doch immer enger wurde die Gabel, näher rückten die Einschläge. Wie die Nerven sich spannten, wie sie das sausende Geschoß fühlten und maßen! Der Boden zitterte, die Balken wankten; dann ein Schlag, als sollte die Erde versinken, gellende Schreie, Flammen und Rauch, Splitter und Fetzen .... Und bald jagten sich die Schüsse; heißblütige Ratscher, heimtückische Verzögerungsgranaten, Mörserschläge in gemessenen Pausen, doch jeder Schlag für sich das Sinnbild blinder Vernichtung, stundenlang, tagelang im selben Takt. Geschütze lagen geborsten, die Unterstände eingedrückt, zertrümmert. In dem einzigen, der übrig geblieben, kauerte

sich zusammen, was noch lebte. Wann kam der Schuß, der dir selber galt? Die Seele dämmerte wie im Traum; sie konnte nur noch eines fassen: ausharren als deutscher Soldat, bis der Angriff dich ruft oder das Geschoß dich packt.

„Deutsche Artillerie niedergekämpft," meldete drüben der Flieger; der Engländer setzte seine Sturmkolonnen an. Aber aus den zerschlagenen Höhlen, den verschütteten Gräben hervor krochen am Abend des dritten Tages die Kanoniere, die ein Wunder des Himmels am Leben gelassen und blickten auf das Trümmerfeld. Daß sie noch lebten, begriffen sie selber nicht, aber wozu sie noch lebten, das wußten sie. An den Geschützen, die ihnen verblieben, erwarteten sie, was kommen sollte.



„Auf! Angriff!" Der Posten rüttelte uns aus kurzem tiefem Schlaf. Rote Leuchtkugeln flirrten im Morgendämmerlicht, das Sperrfeuer raste. Ein Feuerriegel lag zwischen Batterie und Höhe; Gnade Gott dem Kameraden, der heute diese Strecke durchwandern durfte!

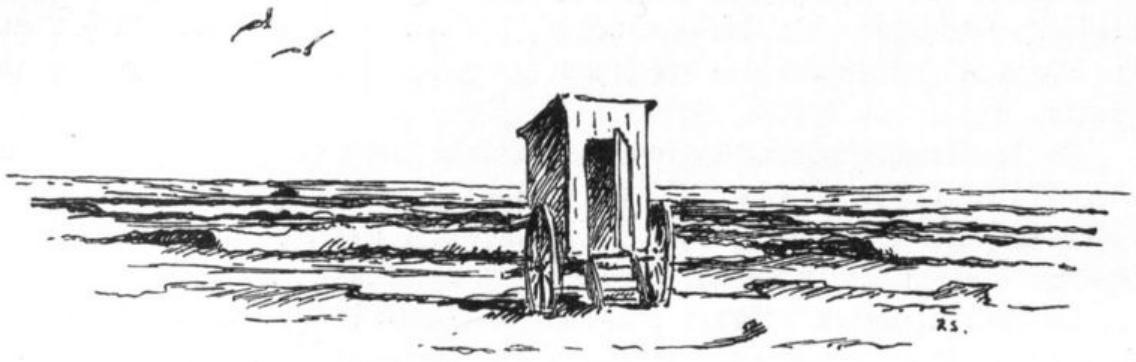
Dunst und Rauch hüllten drüben bald den ganzen Rücken ein. Rechts Sperrfeuer aus allen Rohren, bei uns war's ruhig geworden; nur das Auge durchmaß in fieberhafter Spannung das Gelände. Mit einem Mal wurde die Höhe lebendig; schwarze Schatten huschten talwärts und verschwanden in der Mulde. Engländer! In geschlossenen Kolonnen stürmten sie vor. Doch schon tanzten drüben die deutschen Granaten, ununterbrochen arbeiteten Feldkabel und Telephon. Am Horizont tauchte ein schwarzer Punkt auf, wuchs höher und höher — ein Wagen? — ein Tank! Haubitzen und Kanonen stürzten sich zumal auf ihn. Und plötzlich umhüllte ihn weißer Qualm, ein Feuerbündel zuckte, Gestalten stürzten heraus, eine als lodernde Flamme, bis sie zusammenbrach. Frische Wellen stürzten zu Tal, vom Feuer aller Kaliber empfangen und verschwanden im Rauch; Tank um Tank tastete über die Höhe, um sein Leben auszuhauchen in Qualm und Feuer. Und wieder wurden die Schützen vorgepeitscht, und wieder fluteten sie zurück. Um 7 Uhr abends warf

der Engländer seine letzten Reserven ins Feuer zu einem letzten Versuch; sie rannten alle in ihr Verderben. Was die Kanonen nicht faßten von den stürmenden Haufen, das faßten Maschinengewehre, das jagten die Fäuste der Helden im Graben zu Paaren.

Als der Rauch langsam die Mulde hinunterzog, blickte die untergehende Sonne in ein Tal des Todes. Auf der Höhe vor unsern Gräben lag ein halbes Dutzend der Höllenmaschinen ausgebrannt, noch qualmend, zum Gespenst erstarrt; Hunderte englischer Leichen deckten die Stelle, die Augen der deutschen Soldaten strahlten. Ein Sieg war errungen, schwerer erkämpft als drüben im Taumel der Offensive, ein Sieg deutscher Opferfreude. Es sollten noch schwerere Tage kommen, und der Haß der Enttäuschten mußte verdoppelt, verdreifacht sich über uns entladen. Aber mit dem Selbstvertrauen, das uns dieser Tag gegeben, sind wir den kommenden Stürmen entgegengeschritten, und am deutschen Schwert sind sie gebrochen. —

Am 29. April kam die Ablösung. Aber die Hoffnung auf Ruhe trog, denn der Korpsführer, dem wir keinen Fuß Boden an den Feind verraten hatten, ließ uns Schwaben nicht los. Zwölf Tage später grub sich die Division von neuem in dem durchwühlten Trichterfeld von Hamblain ein und wehrte sich gegen die englischen Stürme, bis Ende Mai der letzte vor ihren Reihen zusammenbrach. Da traf am 9. Juni das Regiment ein neuer Ablösungsbefehl, und diesmal gab es einen doppelten Abschied. Den einen vom Schlachtfeld — den nahmen wir fröhlich lachend. Der andere galt der Division. Wir schieden als Heeresartillerie aus ihrem Verband und ließen dem Schwesterregiment den Platz. Der Abschied fiel schwerer; wir hatten ja Freud und Leid von drei Kriegsjahren miteinander geteilt.

Was die neugewonnene „Freiheit" in sich schloß an Wandernmüssen, Opfern und Bitten vor tauben Ohren, das sagten uns langsam erst die Monate und Jahre. —



Das Strandfest

Fürs erste war's, als hätte ein guter Geist uns seinen Segen mit auf die Heerfahrt gegeben; sie führte uns aus der zerpflügten Wüste in den reichsten Garten Flanderns, auf den Schießplatz von Thimougies.

Wir denken zurück an Scharen gackernder Hühner, an goldgelbe Butterballen und rote Kirschen, und an jene Dampfbahn nach der Großstadt Tournai, die einen so verheißungsvollen Fahrplan besaß, doch nur selten eine Lokomotive und noch seltener einen Führer. Où est le conducteur? Il est parti! Où est-il parti? Pour l'estaminet! —

Drei Wochen zogen vorbei wie drei Tage.

Dann führte uns der Zug wieder zur Front, nach Norden. Als wir am Abend des zweiten Tages in Ghistelles ausgeladen wurden, horchten wir verwundert in die späte Dämmerung hinaus; ein leises Rollen trug die Nacht fern herüber — die Brandung! Was trieb uns Schwabenkinder ans Meer? Sollten wir eine englische Landung vereiteln? Nein, wir selber sollten stürmen und den Feind vom rechten Yserufer vertreiben, an dem er sich seit Wochen festgewurzelt hatte. Massen von Artillerie waren aufgeboten, der Regimentsstab allein übernahm das Kommando über achtundzwanzig Batterien; einhundertzweiundvierzig waren auf einen Raum von anderthalb Divisionsbreiten zusammengeballt, unter ihnen Küstenschutzmörser, Achtunddreißiger und die alte berühmte dicke Berta. Die Eile trieb zum Aufmarsch, denn der Plan war auf Überraschung gegründet; und weh den Kanonen und Haubitzen, die in der Nacht vom 4. zum 5. Juli in die Dünen und den Schilf gekrochen waren, wenn der Engländer sie entdeckte. Schutzlos, nur notdürftig mit Zweigen gegen Fliegersicht geschützt, warteten sie dort auf das Zeichen zum Angriff, der auf den Morgen des 8. festgesetzt war.

Aber der Engländer blieb ahnungslos. Still und ruhig lagen die Gräben, und friedlich ging er seinem Tagewerk nach. So streckten auch wir uns für Stunden müßig in den Sand, sei's drunten bei den Geschützen, sei's droben auf dem Dünenkamm und träumten ins Blaue hinauf: „Du lieber klarblauer Himmel, wenn wir noch

einmal zum Kriegführen geboren werden sollen, so mach aus uns sonnenbraune glückliche Marinesoldaten!"

Doch die tiefsten Eindrücke an jene kurzen Tage haben die mitgenommen, die auf ein paar Stunden sich fortstehlen konnten von ihren Geschützen hinunter an den Strand von Middelkerke. Dort stand verlassen im Sand ein alter Badewagen; ein zersprungener Spiegel hing an der Wand, und ein Stuhl stand drin; auf den warfen wir unsere Kleider. Da knarrte der Karren. „Ach, ach!" seufzte er, und mit seinem zersprungenen Auge guckte er uns von oben herunter an, als wollte er sagen: ich verkehre nur mit besserer Gesellschaft! Ja, wenn er hätte erzählen können, der alte Badekarren; er hatte glänzendere Tage erlebt und Schöneres gesehen als verschlissene Soldatenhemden . . . .

Wir warfen unsere Leiber in die Wellen und ließen die brechenden über uns zusammenschlagen. Und um uns rauschte das uralte Lied vom Werden und Vergehen. Das heulte uns wohl auch der Krieg, aber mißtönend und grell, weil es menschlicher Irrwahn dichtete. Aus dem Wellenlied klang heiliger Sinn, denn es holte seine Melodie aus Meerestiefen und Himmelshöhe. Und fern und unwirklich klang der Kanonendonner herüber.

O Flut im Sommersonnenglanz
Umfang die müden Glieder!
Ich werf den blut'gen Dornenkranz
In deine Wellen nieder.
Ein Schwälblein huscht mit leichtem Schlag:

„Lieb Schwesterlein im Blauen
Heut sind wir da — für diesen Tag
Woll'n wir uns Nester bauen!"

Du Wellenlied, was rauschest du?
„Wir müssen wandern, wandern!"
Wohin die Fahrt, die Fahrt wozu?
„Versinken für die andern!"

Fahrt zu! Bin selbst ja Welle bloß,
Entrauscht nach Gottes Winken
Dem Lebensmeer — im Meeresschoß,
Will Er's, zurückzusinken.

Nebelwetter hatte den Sturm um Tage verzögert. Am 10. vormittags 11 Uhr setzte die Artillerie aus allen Rohren ein. Neun Stunden lang lag das Feuer aller Kaliber auf den englischen Batterien und Anmarschwegen. Als abends 8 Uhr die Marine-Infanterie zum Sturm antrat, fielen ihr mühelos die Gräben zum Opfer. Nach einer Stunde war das Ziel erreicht, die Stellungen am rechten Yserufer in unserer Hand und zwölfhundert Mann gefangen.

Wir hatten mehr gewonnen als diese Gräben, wir hatten dem englischen Generalstab einen Strich durch seine Rechnung gezogen. Langsam begann der verschärfte Unterseebootskrieg, der am 1. Februar eingesetzt hatte, zu wirken, und die deutschen U-Bootsstützpunkte Brügge und Zeebrügge wurden die Sorgennester

derer drüben überm Kanal. So eilten denn nach der mißlungenen Offensive von Arras die Augen des englischen Oberkommandierenden nach Flandern: Brügge war das Ziel. Schon war am 7. Juni Wytschaete gefallen, ein Tor nach Flandern hinein aufgestoßen. Sorgend musterte der Befehlshaber der 4. Armee seine Front, der Brückenkopf bei Niewport war seine schwache Stelle. Englische Zeitungen wiesen wieder und wieder auf Niewport als den Angelpunkt von Heer und Flotte hin. Und eines Tages wurden die französischen Landwehrregimenter dort durch aktive englische Divisionen ersetzt. Sollte auch hier eine Ausfallstellung zur Schlacht geschaffen werden? Da kam unser Vorstoß und verdarb dem Engländer Konzept und Vorbereitungen zur Offensive. Wir aber hatten wertvolle Tage gewonnen, um ihn gerüstet zu empfangen.

Die Flandernschlacht

Es war ein schwüler Sommerabend, als wir in der Nacht vom 14. auf 15. Juli 17 in Ödenburg unweit Ostende auf die Bahn verladen wurden. Die Kanoniere litt es nicht im engen Koupee, sie wollten bei ihren Geschützen die Nacht verträumen. Sommernachtspoesie! Da zog ein Gewitter herauf, der Himmel öffnete seine Schleusen, begoß zwei Stunden lang die Schwärmer und führte sie in die naßkalte Wirklichkeit zurück.

Aber trotz des bitterbösen Himmels begleitete ein freundlicher Stern unsere Fahrt. Als Heeresartillerie waren wir ausersehen, im Mittelpunkt des englischen Angriffs zu stehen, den die Heeresleitung zwischen Warneton und Dixmuiden vom 20. Juli an erwartete. Aber ein Befehl in letzter Stunde drehte uns ab und führte uns ein paar Stunden weiter nach Süden zur „Gruppe Lille" der 4. Armee. In der Spätnacht des 16. wurden II. und III. Abteilung bei Deulemont, am Südausläufer der drohenden Schlacht, eingesetzt. So erhielt das Feldartillerieregiment „Nord" als Sonderauftrag die Unterstützung der nördlichen Nachbardivision. Da standen wir denn wieder in dem Land mit seinen über den Wiesengrund verstreuten Hecken und Büschen, seinen hochstämmigen Gruppen von Ulmen, Eichen und Weiden, das zum Entzücken für jedes Malerauge, zum Kreuz für den Artilleristen vom lieben Gott geschaffen ist. Die Batterien waren im Gebüsch verkrochen. Aber der Instinkt unserer Urahnen kam uns zu Hilfe, wir kletterten in die Gipfel der Pappelbäume und schufen uns da droben einen Ausguck nach dem Feind.

Unsere nächste Aufgabe war, die englische Artillerie zu bekämpfen und zu

vergaſen. Aber unſere kurzatmigen Rohre konnten die weittragenden engliſchen Geſchütze nicht faſſen. So haben ſich die Unſern Nacht um Nacht vorgepirſcht zur vorderſten Schützenlinie und von dort ihre Gelb-, Grün- und Blaukreuzgranaten zum Feind hinübergejagt. Es waren tolle Fahrten. Manches Mal hat die Batterien da vorn die Morgendämmerung überraſcht. Dann karrten ſie, angeſichts des Feindes, im „ſauſenden Schritt" ihren Tagesſtellungen zu. Aus dem Lysgrund aber ſtiegen barmherzig die Nebel und entzogen ſie dem Auge des böſen Feindes.

Der gefürchtete 20. Juli kam, brachte aber keinen Sturm. Am 24. ſpieen die engliſchen Geſchütze von Ypern Trommelfeuer nach allen Seiten, doch der Engländer blieb in ſeinen Gräben. Wir hatten ihm mit unſerem Vergaſen ſichtbar ſeine Karten untereinander gebracht. Ach, wenn er doch kommen wollte! Stunden bangen Harrens ſchlichen vorüber. Wir wußten wohl, was auf uns wartete; deckungslos, kaum gegen Splitter geſchützt, ſtanden wir da in unſeren Sumpfſtellungen, in denen ſchon der erſte Spatenſtich auf Grundwaſſer ſtieß. Aber das ungewiſſe Harren verzehrt mehr Nervenkraft als Schlacht und Sturm.

Da lächelte uns wieder der Glücksſtern. Die 4. bayriſche Infanterie-Diviſion, die Lille bewachte, traute ihrem Gegenüber bei Armentières nimmer. Sie hatte ſich gleich ſchon beim Einſatz des Regiments die erſte Abteilung geholt, nun, da ſie ſich aufs Trommel-Schlagen gut verſtand, wurde ihr auch die zweite zu Hilfe geſchickt. Sie vergrub ſich wie die erſte in den Vororten von Lille. Was von den Lillern bisher über ihre Stellungen nach dem Norden berichtet worden war, galt für Kriegerlatein. Aber ſiehe, es war Wirklichkeit! Über die Geſchütze breiteten Nuß- und Apfelbäume ihr Blätterdach, wer Hunger ſpürte, brauchte nur zu ſchütteln. Als die Kanoniere der fünften Batterie am Morgen erwachten, da kehrten Weiber vor den Rohrmündungen die Straße. Und links drüben bei der ſechſten Batterie, da ſurrte und klingelte die Straßenbahn! Man konnte mit ihr zur Stellung fahren und von der Stellung nach Lille ins Bad, ins Kino, ins Café! Nur einer ſchimpfte und fluchte, der Fahrer. Kino und Café mochte ſeinethalb der Teufel holen, er brauchte Stroh und Futter. Vorn bei der Stellung ſtanden ſchnittreif die ſaftigſten Wieſen, und nickte kornſchwer der Roggen. Aber hinter und vor uns zwiſchen den Halmen patrouillierten die Polizeiſoldaten. Ein ſtiller Kampf hub an zwiſchen dem Fahrer und dem Mann der Ordnung. Und manchmal, wenn der Mond auf die Felder und Wieſen herabblickte, ſah er eine Sichel blitzen. Aber er ſchwieg dazu und freute ſich, denn der Mond iſt ein verſtändiger Geſelle.

Unſere Batterien waren als zweite Welle eingeſetzt, ſie ſollten einem durchgebrochenen Gegner Halt gebieten. So lagen ſie weit rückwärts, durften nur bei Sperrfeuer ſchießen und auf beſonderen Befehl des Generalkommandos. Geheimhaltung der Stellung war oberſtes Gebot. Und dennoch, wenn der Gegner einmal den Mund auftat, ſo zeigten ein paar Schüſſe, daß er einen „ausgemacht" hatte. Die beſte Fliegerdeckung verſagte, und ſo ſtand Offizier und Mann vor einem Rätſel, deſſen Löſung die folgenden Wochen und Monate immer deutlicher brachten. Der Feind hatte ſein Anſchneideverfahren durch Schall- und Lichtmeßtrupps mit allen Mitteln moderner Technik ausgebaut, gegen die wir nichts zu ſetzen hatten als den

Geist der Manneszucht und des Ausharrens. Es dauerte lange Zeit, bis unsere Abwehrmaßnahmen uns in Fleisch und Blut übergegangen waren.

Während so I. und II. Abteilung am Ausläufer der großen Schlacht ein behagliches Dasein genossen, hatte es die III. Abteilung von der Seite des Regiments mitten in den Strudel des Großkampfs nach Norden weggerissen. Im Verband der 16., dann der 32. Infanteriedivision hat sie in den letzten Augusttagen die feindlichen Großangriffe mit abgeschlagen. Aber das Härteste kam noch. Mitten in den Ablösungsbefehl hinein, der am 18. das Regiment auf den Schießplatz Sebourg rief, fuhr der Gegenbefehl für die abgekämpften drei Batterien und warf sie nach stundenlangem Eilmarsch in der Gegend von Dadizeele nochmals in den Kampf. Gheluwelt, Nonneboschen, Polygonwald, die alten vertrauten Örter, fielen damals dem Sturm englischer, südafrikanischer und australischer Divisionen, aber an der Straße Becelaere—Zonebeke brach sich der Stoß im Hagel deutscher Granaten. Der Durchbruch war gescheitert.

Rußgeschwärzt, mit zerfetzten Röcken zogen die todmüden Kameraden schließlich auf dem Schießplatz ein. In der Hölle der wildesten Abwehrschlacht hatten sie geblutet, und kein alter Fünfundsechziger hätte treuer und tapferer den alten Ruhm des Regiments bewährt. —

Inzwischen rangen die Heere in Flandern weiter, auf müdgekämpfte deutsche Divisionen warfen sich immer neue englische Reserven; die Front hielt aus. Am 23. Oktober holte Sir Douglas Haig noch einmal aus zum Entscheidungsschlag. Vor dem Houthoulster Wald ballten sich die Angriffsdivisionen der englischen Garde. Es war derselbe Tag, an dem unser Regiment aus seiner Ruhe aufgescheucht wurde, um an die gefährdete Stelle geworfen zu werden. Wie wir kamen, war das Rollen zum Orkan angeschwollen. Am 26. erhob sich die Infanterie zum Sturm. Als hätte der Orkan der Geschütze die Geister der Luft herbeigerufen, so peitschte uns der Westwind den Regen ins Gesicht. Sprühend schob sich die Flammenwalze vor, hinter ihr her stürmten die Franzosen von der Front, die Engländer von Poelkapelle aus der linken Flanke, um das Gehölz abzuschnüren und unsere Front nach Norden aufzurollen. Fünf Tage wüteten Eisenhagel und Sturm. Aber von den Höhen von Clerken, wo unsere beiden ersten Abteilungen standen, empfing den Angreifer das Feuer deutscher Haubitzen und Kanonen, und als der Engländer am 30. Oktober zum Sturm auf Paschendaele vorbrach, fielen ihm aus ihren Stellungen bei Staden die Granaten der siebten, achten und neunten Batterie in Flanke und Rücken. Im Kampf Mann gegen Mann und hingestreckt von unseren Granaten verblutete Engländer und Franzose.

Noch einmal, zwölf Tage später, stürmten sie gegen die Höhen von Clerken und von Paschendaele, und wieder brachen sie in unserem Sperrfeuer zusammen. Dann sanken beide erschöpft in ihre Gräben zurück.

Es waren trübe Tage, an denen auch die Erinnerung nicht gerne haftet. Deckungslos standen Mann und Geschütz in dem Sumpfland. Die Batterien Roser und Mayser fristeten ihr Leben, indem sie fast jeden Tag von Stellung zu Stellung zogen. Von oben tropfte der Regen, und über die nassen Wiesen fegte der November-

wind. Im Steenebekgrund von Jonkershowe, der vorgeschobenen Stellung der ersten Batterie, ersoffen Geschütz und Unterstände. Patschnaß und frierend, bis über die Kniee im Wasser watend, retteten sich die Kanoniere aus dem Sumpf in eine Bretterhütte am Weg.

Aber in der Geschichte des Regiments treten jene Tage aus ihrem trüben Dunst ans Licht. Wenn dem englischen Oberbefehlshaber in jenen letzten Oktobertagen sein Durchbruch auf Brügge endgültig gescheitert ist, so sind *wir* im Brennpunkt des Kampfes gestanden und haben an der entscheidenden Stelle mitgeholfen, ihm die Siegesfahne, die er so selbstbewußt trug, aus der Hand zu reißen.

Cambrai

Die Kanoniere verstopften die Ritzen in den dürftigen Unterständen von Hoogkwartier und Jonkershove, denn der Novembersturm pfiff durch die Lucken. Da brachte am Abend des 20. der Summer den Befehl: „Die Batterien werden heute Nacht noch herausgezogen." Sonst wenn ein solcher Befehl mitten in die begonnene Arbeit schlug, warf ein rechter Kanonier seine Schaufel weg und fluchte: „Dô schafft mr leicht!" Auch heute warf er sie weg, aber er spuckte befriedigt in die Hände: „Lieber heut' als morgen!" Wohin — einerlei, nur fort!

Schweißtriefend und gehetzt erreichten die Batterien nach vierzig Kilometer langem Eilmarsch fünf Minuten vor Zugabgang die Verladestation Aalter bei Gent. Das Dampfroß aber beeilte sich weniger als seine vierbeinigen Kollegen, mit zwanzig Stunden Verspätung fuhren wir ab. Zwölf Kilometer östlich von Cambrai setzte uns der Zug ans Land; in der Nacht vom 25./26. und der darauffolgenden gingen wir bei Crèvecoeur in Stellung. Ein eisiger Wind erhob sich und peitschte uns Schnee und Regen in die Augen. Da standen wir, Ziel kannten wir keines, ein paar tausend Meter vor uns stand oder marschierte irgendwo der Feind, in den Dörfern um uns aber hausten die Bewohner mit all ihrem Vieh, verwirrt und verdutzt von dem, was geschehen: ein Bild wie vor Arras am 11. April.

Langsam entwirrte sich die Lage. Der Engländer war durchgebrochen, völlig überraschend hatte er unsere Linie überrannt. Eine reizende Erzählung von dem Tag vor dem Sturm lief um. Am Abend des 19. hatte eine Infanteriepatrouille die Meldung mitgebracht: „Die Engländer feiern drüben ein Fest, alle fünf Minuten

rufen sie Hurra!" Sie feierten allerdings ein Fest und wir durften sogar die Suppe auseſſen! Dreihundert Tanks verſammelten ſich im Wald von Havrincourt, mit ihnen hat der Engländer am folgenden Morgen unſere Gräben zerſtampft. Dann ſtand er, die Hände in der Taſche, verwundert über den Erfolg da und beſann ſich, was tun. Ein echter Engländer; und das war unſer Heil. Denn wie er tags darauf die Pfeife aus dem Munde nahm und ſtürmte, hat er ſich die Stirn angerannt.

Aber mit der Zähigkeit ſeiner Raſſe bohrte er weiter. Am Mittag des 27., als die letzten unſerer Batterien ſich eben im Feld verkrümelt hatten, brach er zum drittenmal gegen den Wald von Bourlon vor und gewann Wald und Dorf. Cambrai war in Gefahr, wieder hieß es alle Mann an Bord. Um Mitternacht ſchrillte das Telephon, wir wurden nach Norden geworfen, der gefährdeten Stelle zu, und mit Tagesanbruch ſtanden Batterien und Stäbe in ihren neuen Stellungen bei Niergnies. Dort ſtanden auch auf der Lauer die Tankgeſchütze der Batterien, bereit, ſich dem Angriff der feindlichen Sturmwagen entgegenzuwerfen, denn noch träumte der Engländer von ſeinem Einzug in Cambrai: vom Kirchturm von Niergnies ſah man engliſche Kavallerie zur Front reiten! Aber ehe er zufaſſen konnte, traf ihn der Gegenſtoß. Und diesmal iſt er der Überraſchte, er ſieht ſich zwiſchen zwei Klammerarme genommen, die den Sack zuſchnüren, in den er ſich feſtgerannt hat. Wie gern hätten wir den Strick mit zugezogen! Doch wir ſtanden am ausgebauchten Ende und mußten warten. Geſchlafen haben wir dennoch nicht. Die Batterie Schlecht hat in dieſen Tagen vier engliſche Kanonen im Aufprotzen überraſcht und für immer erledigt.

Und von einer andern Tat aus jenen Tagen, einer Infanteriepatrouille, die drei Fünfundſechziger ausgeführt haben, laſſen wir ihren Führer, Leutnant d. R. Sigg, ſelber erzählen.

„Unſer Gegenangriff hatte die Engländer aus dem eroberten Gelände wieder hinausgeworfen, nur im Dorfe Marcoing hatte der Engländer zäh ſich behauptet und hielt ſo einen Keil in der neuen Stellung. Es galt nun, auch dieſes Dorf noch zu nehmen. Taktiſch konnten ſich die Engländer nicht lange mehr dort halten, es lohnte ſich daher ein großer Angriff auf dieſes Dorf jenſeits des berühmten Kanals nicht. So wurde es von der Artillerie gehörig bearbeitet, um den neuen Inſaſſen dort das Leben zu verekeln. In der Nacht vom 4. auf 5. Dezember 17 ging die erſte deutſche Infanteriepatrouille in Stärke von fünfzehn Mann über den Kanal, um feſtzuſtellen, mit wie viel Truppen der Feind das Dorf beſetzt hielt. Sie kehrten jedoch nicht wieder.

Eine neue Artillerievorbereitung im Laufe des 5. Dezember war von der Diviſion befohlen, ferner eine neue Kampfpatrouille in der darauffolgenden Nacht. Ich war wieder einmal Artillerie-Verbindungsoffizier beim Reſerve-Infanterieregiment 227 und erhielt abends den Befehl, mit Unteroffizier Schierle und dem Gefreiten Dieter der dritten Batterie, welche mir als Blinker zugeteilt waren, die Patrouille zu unternehmen. An Infanterie ſtanden mir etwa dreißig Mann zur Verfügung. Wir Artilleriſten hatten die Aufgabe, nach erfolgter Beſetzung des

Westrandes von Marcoing diese Meldung durch Blinkgerät vom Kirchturm Marcoing nach der Kathedrale von Cambrai zurückzugeben, denn es war nach der Besetzung mit einem starken Sperrfeuer der Engländer auf den Kanal zu rechnen, so daß telephonische Verbindungen unmöglich wurden.

Kurz vor der gesprengten Eisenbahnbrücke über den Kanal sammelte sich die Infanteriepatrouille unter meiner Führung. Über dem Kampffeld lag lautlose Stille, stockfinster war die Nacht, aber sie war uns lieber als die Leuchtkugeln, die der Engländer immer wieder gegen unsere Linie schoß, und die die ganze Umgebung taghell machten. Auf den noch passierbaren Übergängen über den tückischen Kanal lag fortgesetztes Störungsfeuer, was auf die Infanteristen, die noch wenig Pulver im Westen gerochen hatten, bedenklich wirkte — von meinen Begleitern hatten sich verschiedene schon nach hinten verirrt.

Punkt elf Uhr gelang uns mittels Schwimmerbrücke der Übergang über den Kanal. Drüben auf der längs des Kanals hinziehenden Straße, die zum Haupteingang des Dorfes führte, fanden wir die Patrouille des vorhergehenden Tages. Die Braven hatten ihre Treue alle mit dem Tode bezahlt.

Es war spät geworden, und die schwierigste Arbeit sollte erst kommen. Von den Infanteristen wollte keiner mehr weitergehen, um nicht auch dem Schicksal der Kameraden vom gestrigen Tage anheimzufallen. Es meldeten sich noch drei Mann, dazu meine beiden Getreuen. Mit sechs Mann sollten wir Marcoing besetzen! Vorwärts denn.

In kurzen Sprüngen erreichten wir die ersten Häuser, wo wir ein leichtes Maschinengewehr in Stellung brachten und einige Salven in die abzweigenden Straßen abgaben. Plötzlich setzte heftiges Infanterie- und Maschinengewehrfeuer aus der Flanke ein. Da packte uns rasende Wut, wir rannten noch fünfzig Meter vorwärts, wo wir im Schutz einer starken Häusermauer Posten faßten. Nach etwa einer halben Stunde kamen die übrigen Kameraden, die sich inzwischen eines Besseren besonnen hatten, nach, und nun pirschten wir uns dicht an den Häusermauern gegen den ehemaligen Marktplatz vor. Dort stellten sich die Engländer nochmals zur Wehr und schossen blind in die Nacht hinein.

Die Hälfte unserer Aufgabe war gelöst, es galt nun noch den Westrand des Dorfes zu besetzen, an den sich der Wald von La Fontaine schloß.

Es war zwei Uhr nachts, als die feindliche Artillerie ihr massiertes Abriegelungsfeuer auf Marcoing richtete. Geschosse bis zum schwersten Kaliber prasselten auf das Dorf, auf die Ausgänge beim Kanal und besonders auf den Marktplatz. Unsere Lage war kritisch. In drei Abteilungen gingen wir gegen den Westrand vor, die englischen Granaten hielten reiche Ernte unter uns. Wir paar noch übrig Gebliebenen besetzten den Westrand von Marcoing. Dann kehrten Unteroffizier Schierle und Gefreiter Dieter zum Marktplatz zurück, es war höchste Zeit, unsere Meldung nach hinten zu geben. Zum Glück war der Kirchturm noch nicht ganz zum Trümmerhaufen verwandelt. Schierle und Dieter kletterten wie Katzen bis zum höchsten noch erreichbaren Punkt. Die allgemeine Richtung auf die Kathedrale von Cambrai war ihnen bekannt, und zu unserer großen Freude gelang sofort

die Verbindung mit unserer Gegenstation, die Meldung war binnen weniger Minuten zurückgegeben mittels unseres tadellosen Blinkgeräts.

Unsere Aufgabe war glücklich gelöst. Unendlich langsam verstrichen die Morgenstunden, immer heftiger setzte schwerstes feindliches Artillerie- und Maschinengewehrfeuer von den jenseitigen nahegelegenen Höhen auf das Dorf ein. Sehnlichst erwarteten wir am Westrand in unseren gegrabenen Löchern unsere Reserven. Endlich gegen elf Uhr vormittags rückte zu unserer Freude die erste Verstärkung zu uns vor. Wir orientierten die Kompagnieführer über die Stellung, besonders über die Lage der feindlichen Maschinengewehrstützpunkte. Ein kurzer Händedruck und Abschied von unseren Kameraden, und nun ging's zurück zu unserem Regiment.

Grausige Anblicke bot uns das Dorf, auf den Straßen lagen viele Verwundete undTote unserer braven Infanterie, das Dorf selbst war zum Trümmerhaufen geworden. Durch einen wahnsinnigen Geschoßregen erreichten wir den Kanalübergang und gelangten auch dort wohlbehalten hinüber.

Gegen ein Uhr nachmittags kamen wir drei Artilleristen todmüde zu unserer Batterie, getragen von dem Bewußtsein, unsere Aufgabe voll und ganz erfüllt zu haben." —

Der englische Stolz war gebrochen, der Brite räumte das Feld. Wo er wich, sprengte er die liegengebliebenen Geschütze und zündete hinter sich Stellungen und Dörfer an. Unsere Infanterie hing sich an seine Fersen, die Tankgeschütze der 2. und 3. Batterie, die unter Führung von Vizewachtmeister Körner, Sergeant Haußer und Sergeant Gerlach bei Rumilly standen, jagten die zurückflüchtenden Tanks in den Wald von Havrincourt.

Der Schlacht folgte ein vierzehntägiger Stellungskampf bei Crèvecoeur. Dann schieden wir von Cambrai. Auf das Weihnachtsfest in Jwuy fiel der Schimmer der gewonnenen Schlacht. Es brachte uns als schönste Gabe den Verladebefehl in den Ardennenwald nach dem Schießplatz Ciney. Ein Abschied unseres alten Korpskommandanten, unter dessen Befehl wir in der Schlacht gestanden gab uns das Geleit:

In den schweren Tagen von Cambrai wurde das Feldartillerie-Regiment 65 der Gruppe Caudry zugeführt, um im Bereich des angestammten Generalkommandos mitzuhelfen, den Durchbruchsversuch der Engländer zu vereiteln. Alle Divisionen, bei denen das Regiment eingesetzt war, haben sich mir gegenüber einstimmig voll Anerkennung über seine ausgezeichnete Haltung und hervorragenden Leistungen geäußert. Es ist mir eine freudige Genugtuung, bei seinem Wiederausscheiden dem alterprobten Regiment und seinem bewährten Kommandeur diese lobende Anerkennung bekannt geben zu können, der ich mich voll und ganz anschließe.

Mein Dank und meine kameradschaftlichsten Wünsche begleiten das wackere Regiment auf seinem ferneren Wege!

Der Kommandierende General
Freiher v. Watter
General der Infanterie.

Unſern Kommandeur, Major Triebig, den hier der General grüßt, haben wir wenige Tage darauf hergeben müſſen. An ſeine Stelle trat Major Brauer, der von da an das Regiment auf ſeinen Ruhmesfahrten und Leidenswegen der letzten Kriegsmonate bis zum Schluß begleitet hat.

Die große Schlacht in Frankreich

Das Wintermärchen im Ardennenwald war ausgeträumt, und seine Schluchten und Burgen, seine Jagdgründe mit ihren Säuen, Hasen und Fasanen versanken im blauen Schatten der Erinnerung, indes uns der Zug am 2. März 18 südwärts entführte. Auf die Dächer von Guise und Parpeville fiel der letzte Märzenschnee, um zur gleichen Stunde wieder zu zerfließen; dann flog ein Hauch von jungem Grün übers Gebüsch, der Frühling rüstete zur Fahrt ins Land.

An den Menschenherzen zog er vorüber. Und die Larven und Würmer hoben schnuppernd den Kopf aus dem Boden, denn die Erde hatte ihnen erzählt, daß sie neues Blut trinken werde. Arme betrogene Menschheit! Die Kanzlerworte aus den letzten Februartagen, sein Gewissensappell an die Völker war ohne Widerhall verklungen. So raffte sich denn der Deutsche nochmals auf mit Drangabe seiner letzten Kraft.

Wie der Tag des Frühlingsanfangs gekommen war und das Morgengrauen sich durch dicke Nebel stahl, zitterte die Luft von einem phantastischen Orchester, das anschwellend und wieder abschwellend in allen Tonarten brauste, bis nur mehr ein einziges Schwingen den Erdboden zittern ließ. Zwei Stunden raste das Feuer, die englischen Kanonen in einem Meer von Gas erstickend; dann schwenkte es, und über Gräben und Geschütze zugleich fegte der Eisenhagel.

Zehn Uhr! Da tauchten graue Gestalten aus Nebelschwaden, deutsche Infanterie, die Handgranate im Gürtel, das Bajonett aufgepflanzt; und vor ihnen her tanzte in wilden Sprüngen die Feuerwalze der Granaten. Der Sturm brach los.

Unter den Birnbäumen und Pappeln der Seruferme bei Ribemont warteten

die Protzen und die Kolonne der zweiten Abteilung. Ob der Schlag gelungen war? Ob sie noch einmal vorwärts stürmen würden wie einst? Eine Tür öffnet sich, und aus dem Unterstand, den sie schließt, tritt — der Kaiser. Er winkt mit der Hand, und seine Augen leuchten. „Kinder," ruft er den Fahrern und Kanonieren zu, die sich um ihn drängen, „wir haben drei englische Linien durchstoßen, es geht vorwärts." Ein Hurra antwortet dem Monarchen, und freudestrahlend treiben die Fahrer ihre Gespanne zur Feuerstellung vor, wohin sie der Befehl holt.

Der Glaubenssatz von der unzerstörbaren Mauer im Westen war gebrochen, und auf einer Breite von hundertfünfzig Kilometer die Front durchstoßen; nicht im jauchzenden Draufgehen der ersten Kriegsmonate, nicht mit der Verbitterung der Abwehrschlachten, sondern mit eiserner Tatkraft und getragen von dem Willen zum Sieg.

Schwelende Ruinen, ausgebrannte Häuser, aus deren Fensterhöhlen das Grausen hohläugig auf die Plätze und Straßen herunter stierte, über die der Stacheldraht wirre Netze spann; mitten aufragend die zertrümmerten Wände eines gotischen Baus, der einst Wächter und Wahrzeichen dieser Stadt gewesen war, heute ein Trümmerhaufen, in dem sinnlose Zerstörungswut sich für ferne Geschlechter ein Denkmal geschaffen — das war das stolze St. Quentin, wie wir es sahen. In der Nacht vom 23. zum 24. März drängten sich durch seine Gassen die Haubitzen und Wagen der zweiten Abteilung. Kolonnen schoben sich durcheinander, jede bestrebt, mit Faust und Ellbogen einen Weg zu bahnen aus der Stadt hinaus und die Halde hinauf über Löcher und Gräben durch das zerwühlte Trichterfeld. Aus weiter Ferne drang Geschützdonner; mürrisch horchten die Fahrer auf den verhallenden Klang; dort mochten jetzt die Kameraden kämpfen und stürmen, sich hungrig auf die frisch eroberten Gräben stürzen — — sie wurden der ungewollten Rolle behäbig nachtrottender Reserve nicht froh.

Fern drüben im Westen aber standen in selbiger Nacht die Kanonen der ersten und dritten Abteilung und rangen im Verein mit den Brüdern der 28. Division,

der sie zugehörten, um den Übergang über die Somme. Ein Handstreich am Abend zuvor war mißglückt, so mußte die Artillerie den Widerstand brechen. Von ihrem Feuer begleitet durchwateten am Frühmorgen des 24. Grenadiere vom 109. Regiment den Fluß, stürmten die jenseitige Höhe und pflanzten auf ihr das deutsche Gewehr. Aber zäh krallten sich die Engländer am Westhang fest; und wieder und wieder, während seine Granaten einen Riegel längs des Flusses schoben, langten sie nach dem verlorenen Hügel. Die Schar seiner Wächter schmolz. Wie es Mittag wurde, waren ihre Offiziere gefallen, das führerlose Häuflein fing an zu zagen, seine Vorposten schlichen zurück.

Plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, stehen zwei Artilleristen zwischen ihnen, Leutnant Kleucker und Schmidgall. Sie sehen die Zurückschleichenden, sehen den nachdrängenden Feind; ihnen schwillt ein heiliger Zorn. Leutnant Kleucker ruft: „Halt!" und noch einmal: „Halt! Die Kompagnie hört auf mein Kommando!" Dann reißt er einem Toten das Gewehr aus den Fingern, wirft sich in ihre Reihen und zielt und schießt, mit ihm sein Kamerad. Ihr Auftrag — was kümmert sie ihr Auftrag? als Beobachter waren sie über die Somme zur Höhe geeilt; doch die Verbindung versagte. Aber hier ist ihr Platz. Und sieh, die Verzagten halten und scharen sich um den neuen Führer; mit ihrem Beispiel und Befehl haben sie die Höhe gehalten.

Drunten am Fluß arbeiteten indessen stille Helden. Unter dem vereinten Feuer der feindlichen Artillerie schlugen Pioniere die Notstege für unsere Kanonen. Am Abend war das Werk getan, und in der Nacht zum 25. rollte Geschütz auf Geschütz über die schwanken Balken. Und weiter ohne Halten; Morchain, Dreslincourt und Curchy fielen, der Gegner war gelähmt vor Schrecken. Die Badener und Württemberger aber faßte die wilde Freude; sie sahen nicht mehr nach rechts, nicht mehr nach links, sie sahen nur noch vor sich den Feind. Vorwärts! er durfte nicht Atem schöpfen hier zwischen den alten Stellungen der Sommeschlachten, wo jedes Dorf eine Burg war, jede Höhe ein Festungswall; vorwärts und durch!

Das Wagnis gelang. Tollkühn den Nachbarn voran, zuletzt in stundenlangem Nachtmarsch, bohrten wir uns in den Gegner. Unser Sturmlauf durchschritt das Gewirr von Gräben und Netzen und trieb den Fassungslosen vor sich her. Da warf sich uns am Westrand von Erches der Feind entgegen und hemmte den Siegeszug; und bald lagen badische Grenadiere und Engländer in mitternächtlichem Kampf verbissen, während sich auf der Marschstraße die vorwärtsstrebenden Geschütze stauten.

Der Vollmond sank und nahm den hellen Frühlingshimmel mit hinunter, der unseren Vormarsch begleitet hatte. Als es fern im Osten dämmerte, stahl sich ein matter Sonnenstrahl mühsam durch Nebel; der Wind fegte über das flache Land.

In der Luft ein Summen und Brummen. Und plötzlich stießen aus Wolkenschleiern wie Habichte die feindlichen Flieger auf Geschütze und Kolonnen. Erschreckt fuhren die Schläfer am Straßenrain aus kurzen Träumen. Wo waren sie? was war geschehen? Bomben krachten, Erdfontänen spritzten, ringsum ein Meer von Staub und Qualm; und über die Straße, die auf der höchsten Welle schreitet, strichen die Garben der Maschinengewehre. Von dem Dorf zur Rechten her jagte die Feldküche

der fünften Batterie, sie war zum Wasserschöpfen hinübergefahren und hatte statt Wasser Kugeln im Kessel mitgebracht.

„Vorwärts!" — „Deckung."

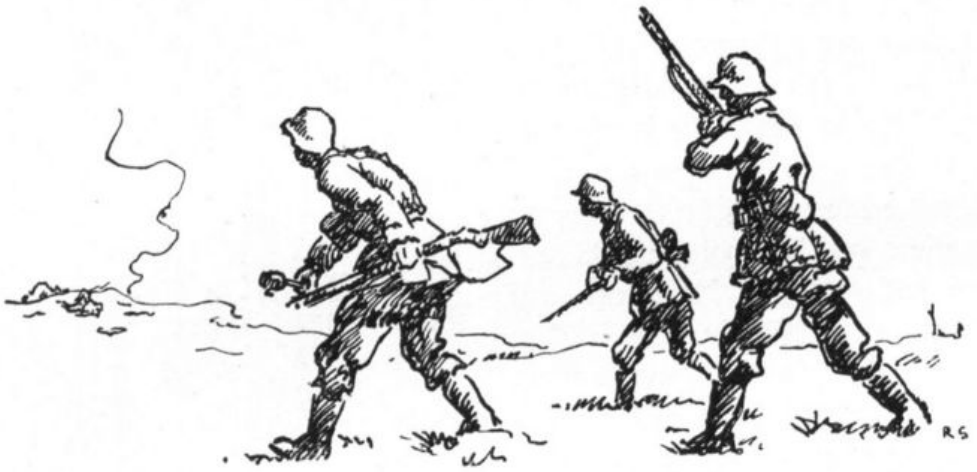
Kommandos wirbelten, Kolonnen stoben und drängten nach vorn, um hinter den Mauern von Erches Schutz zu suchen; ihnen entgegen flüchtende Protzen und Bagagen aus dem Dorf heraus, in das die Granaten schlugen — ein wirrer Knäuel vor- und rückwärtsflutender Wagen. Mitten in das Chaos hinein aber schallte der Ruf: „Die Engländer kommen!"

Über die Ackerfelder stürmte es heran; aus Arvillers, aus Bouchoir, den Dörfern zur Rechten, drängte Regiment auf Regiment uns in Flanke und Rücken. Kein deutscher Infanterist auf weitem Feld. Foch mochte jubeln; er hatte das Glück auf seine Seite gezwungen, eine deutsche Division stand vor ihrer Vernichtung. — Es ist anders gekommen.

Auf dem Acker, am Straßenrain, wie sie fuhren und standen, haben sich den andrängenden Massen die siebte, die neunte und die leichten Haubitzbatterien entgegengeworfen. Ein Kampf um Sein oder Nichtsein hub an. Der Franzose raste; er schüttete seine Wut aus über die fünf Batterien, deren Schattenrisse sich wie aufgestellte Scheiben gegen den Horizont zeichneten. Maschinengewehrfeuer vom Rücken; sie aber standen und mähten in dem halbwüchsigen Korn, durch das der Sturm schritt. So haben sie in stundenlangem Harren, von der Infanterie verlassen, aus eigener Kraft den Stoß pariert.

Die Maschinengewehre aber fegten weiter aus unsichtbarem Versteck. Grenadiere marschierten die Straße; da heulten die Kugeln. Sie stoben zur Seite, rissen das Gewehr von der Schulter; aber der Feind war verschwunden. Meldegänger eilten; sie gingen und kamen nicht wieder, die Verbindungen stockten; ein Gruseln schlich um vor dem Gespenst, das mit unsichtbaren Fingern nach uns griff. Damals war's, daß die I. Abteilung den Befehl erhielt zum Aufbruch, denen zu Hilfe, die auf den Feldern westlich von Erches sich nur mühsam noch der anstürmenden Bataillone erwehrten. Wie sie vorjagten, pfiff es um die Köpfe, und Rosse stürzten und Fahrer sanken. Im Auffahren rissen sie die Kanonen herum und protzten ab, deckungslos, tausend Meter vom Feind. Die Gewehre hämmerten und schütteten; aber da standen auch schon die Geschütze, ihr Feuer raste und die Maschinengewehre versanken

in Rauch. Da wurde es still auf der Höhe. Durch Ruß und Qualm sah man Schatten irren, Schützen, die der rings einschlagende Tod von den Gewehren trieb, rückwärts gejagt und wieder vorgepeitscht von der Ebbe und Flut der Feuerwellen. — — Die Kanonen schwiegen; fünf Dutzend Leichen deckten den Hügel; doch die doppelte Zahl mochte in den Stollen ihr Versteck gefunden haben. Infanterie wurde zur Hilfe erbeten; sie konnte keinen Mann entbehren. Da half die Artillerie sich selbst. Freiwillige vor! Und die Kanoniere der zweiten Batterie ließen sich nicht zwei-



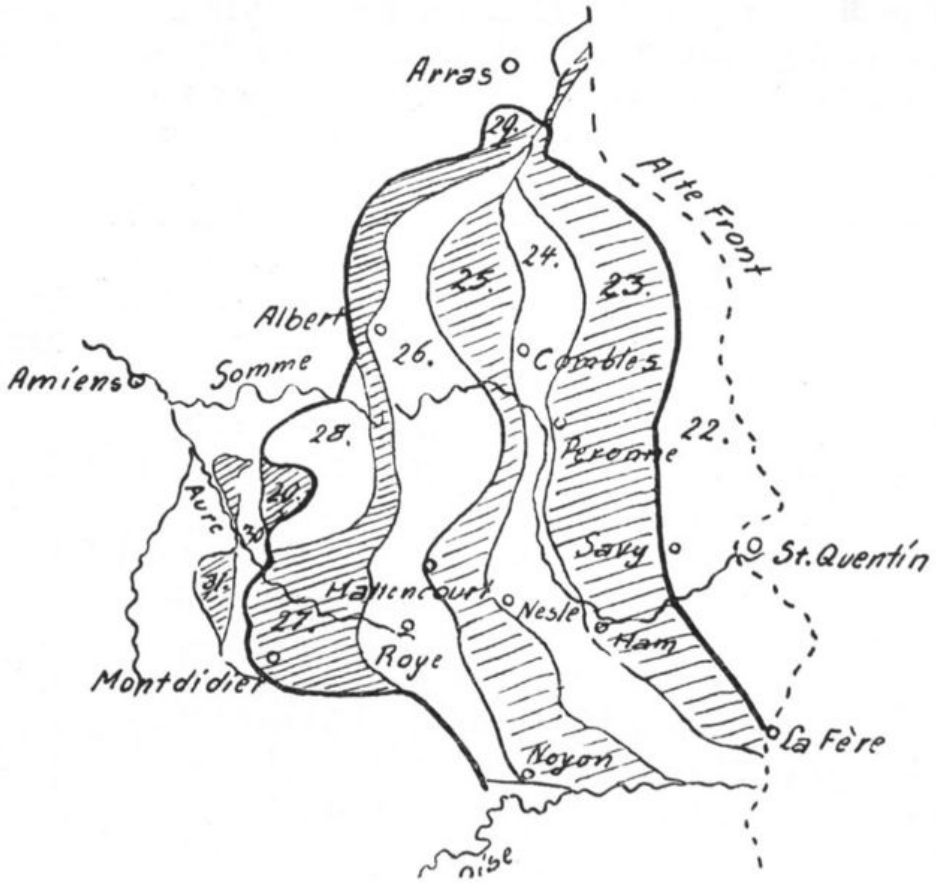
mal fragen; sie schulterten die Karabiner und pirschten vor. Fünfzehn Mann zählte das Häuflein; vier englische Offiziere, neunzig Mann und neun Maschinengewehre brachten sie als Beute mit.

Doch vor zu den Kameraden vom vierzigsten Regiment und der achten Batterie (Gsell), die indessen auf den Feldern von Saulchoy um die Entscheidung des Tages rangen. Aus den Wäldern und Schluchten des Avregrundes waren die englischen Haufen heraufgekrochen, hatten den Ort umklammert und die Streifschar, die nächtlicherweile sich zum Herren des Gehöfts gemacht hatte, eingeschlossen. Ein Bote war durch die englischen Linien nach hinten geschlichen und hatte von dem eingeschlossenen Häuflein die Meldung gebracht: „Kommt, wir halten!" Aber die hinten rangen selbst schwer nach Atem, die Übermacht der immer neuen Scharen wuchs, bis zuletzt unsere todmüden Kämpfer sich unter dem Druck beugten, der sie im Ringen Leib an Leib zu Boden preßte; fechtend wichen sie auf Erches. Fahrt wohl, ihr tapferen verlorenen Brüder! Und schon hatten sie zurückweichend die Höhe des vorgeschobenen Zugs Angelmaier der achten Batterie erreicht, schon fluteten sie zur Rechten und Linken der Geschütze zurück, die aus heißen Rohren ihre Granaten schleuderten. Eine Klippe in der anbrandenden Flut standen sie da. Kein Befehl ertönte, stumm, fiebernd arbeiteten Mann und Offizier an den Geschützen. Noch hundert Meter vom Feind. Eine Stimme rief: „Weiterschießen, lieber tot als gefangen!"

Da stutzten die Füsiliere. Der Todesmut der Kanoniere bannte sie auf die Stelle, und ihr schwaches Häuflein wuchs zur Heldenschar, die sich dem Verfolger entgegenwarf. Der schrak und wich, das deutsche Bajonett brach sich Gasse, hieb die

eingeschlossenen Brüder heraus und warf mit ihnen vereint die verwirrten Kanadier ins Avretal hinunter. Der Tag war unser.

Hast du einmal beschaulich eine Schlachtenskizze aus jenen Tagen dir besehen? Da drängt sich eigensinnig Tag um Tag aus den Wellen und Kurven, die den deutschen Vormarsch beschreiben, ein ungefüger Keil. Am 27. aber, dem Tag von Erches, schwillt auf einmal dieser Keil, als ringe er nach Gestalt. Und sieh, eine Nase springt drüberhin keck aus der Masse, es kommt Leben in das Spiel der Linien, der ungeschlachte Block formt sich zum wuchtigen Kinn und ein deutscher Kriegerkopf, den Helm in die Stirne gedrückt, blickt trotzig, zum Sturm entschlossen, nach Westen.



Seltsames Spiel; auch in die Linien der Karte hinein hast du deinen Willen geprägt, deutscher Soldat!

Wir aber, Freunde, waren die ungebärdige Welle, wir der Keil; und schließlich haben wir das Kinn geformt mit seiner trotzigen Gebärde, vor der zwei englische Armeen zusammengebrochen sind. Und wir haben schließlich den Franzosen den letzten Trumpf aus der Hand gespielt. Damals, als wir durch die Mondnacht auf Erches stürmten, formte Foch, von den Verbündeten eben in jenen Stunden höchster Not zum Generalissimus berufen, seine Divisionen zum Gegenstoß auf den linken Flügel unserer 18. Armee. An Stunden hing die Entscheidung. Da hieben sich badische und württembergische Fäuste bei Erches durch die Linie, hinter der die

französische Armee zum Schlag rüstete. Montdidier fiel und mit der Stadt Fochs kühner Gedanke.

Wir sagten der 28. Division lebewohl. Als sie das Feld durchschritten hatte, auf dem die Lorbeeren wuchsen, da durfte sie die Gewehre zusammenstellen. Eine andere, die 52., löste sie ab, kam und verschwand wieder, „abgekämpft", lautete der Vermerk. Die 30. trat an ihre Stelle.

Wir aber blieben.

Der Franzose rüttelte an dem Keil von Montdidier. Es kamen Tage, wahnsinniger als die Tage an der Somme und vor Arras. Hatte dort der eigensinnige, doch ehrliche Zerstörungswille der Engländer das Feuer geleitet, hier lauerte französische Hinterlist. Aus drei Himmelsrichtungen überfielen die Granaten die Batterien, die sich deckungsuchend an Böschungen und Hohlwege schmiegten, und von ihrem Feuer gescheucht irrten Protzen und Kolonnen von Wald zu Wald wie gehetztes Wild. Siebenmal liefen die französischen Sturmmassen gegen die Mauern von Cantigny und Fontaine, um siebenmal im Feuer badischer Füsiliere und württembergischer Artillerie zusammenzubrechen. Doch auf den Friedhöfen von Fignières, Davenescourt und Saulchoy reihte sich Kreuz an Kreuz.

Wenn der Kriegssturm durchs Land fährt und stolzes Geäst und morsche Zweige knickt, dann werden im Wetter neue Menschen geboren, Menschen mit jungen Herzen. Aber der Jubel verrauscht, wenn die Trompete zum Halt bläst. Dann stehen nicht bloß die Kanonen still; dann kann auch das Herz nimmer in die Weite fliegen mit seinen Träumen und Wünschen; es kauert sich müd und still in den Winkel, und die Sorge rankt wieder darüber.

In den müdgekämpften Herzen und Leibern wuchs die Sehnsucht nach Erlösung aus dieser Hölle, sei es zur Ruhe, sei's zu neuen Taten.

Zu neuen Taten rief uns der Befehl.

Erstürmung des Chemin des dames, Verfolgungskämpfe

Am 28. Mai 18 stand im deutschen Tagesbericht zu lesen: „Die Armee des Generals Böhn hat den Chemin des dames erstürmt." Und am selben Tag telegraphierte der Kaiser seiner Gattin heim: „Die erste Gardedivision hat als eine der ersten die Aisne erreicht. Der Engländer und Franzose sind vollständig überrascht worden." Was für ein Planen, Mühen und Bangen in diesen letzten drei Worten lag, das mochte der Zeitungsleser schwerlich ahnen. Vor uns aber, die mit dabei waren, werden die Stunden wieder lebendig, in denen ein unvergleichlich kühnes strategisches Werk unter unsern Augen Gestalt gewann.

Die Erkundungen der Engländer und Franzosen hatten ergeben, daß die bei Arras stehende deutsche Armee für den neuen Stoß vorgesehen sein müsse. So legten sie ihre in Flandern abgekämpften Divisionen auf den Chemin des dames in Ruhe. Und wirklich, es war eine Sommerfrische da droben auf dem Bergrücken, der so stolz auf die Stellungen der Deutschen hinuntersah, die in untätiger Ruhe da unten schliefen.

Aber wie verwandelte sich mit einemmal die Szene, wenn die Sonne niedergesunken und die französischen Flieger hinter dem Berg verschwunden waren. Da lebte plötzlich der frischbegrünte Eschen- und Buchenwald, und aus dem Dickicht stahlen sich Kolonnen und Batterien, die nach vorne huschten, um im Ailettegrund hinter irgend einem Weidengebüsch Geschütze und Granaten zu verbergen, bis der Tag des Angriffs sie aus ihrem Versteck hervorholen sollte. Und rücksichtsvoll wie eine Mutter, die den Schlaf ihres Kindes bewacht, nahmen die Deutschen auf die zur Ruhe gelegten französischen Kämpfer Bedacht, daß sie das Rattern und Rasseln der Wagen nicht in ihrem Schlaf störe: Strohkränze um die Räder gewunden, schlichen

die schwerbepackten Wagen zu Tal, und Offiziere standen Tag und Nacht auf Posten, um jeden wieder heimzuschicken, der sich seine leisen Sohlen nicht umgeschnürt hatte.

So zog der Morgen des 27. Mai herauf, an dem der Lärm des Artilleriefeuers plötzlich die Stille brach, und an dem drei Stunden darauf unsere Infanterie in einem einzigen Anlauf den Höhenrücken nahm, der bis dahin für uneinnehmbar gegolten hatte. Im Brennpunkt der Schlacht aber, dort, wo bei Courtecon die Höhen sich fast senkrecht über dem Ailettegrund türmen und kein Weg und Steg nach oben zu führen scheint, stand die erste Gardedivision. Und dort standen auch wir. Ob das Gerücht, das bei uns umlief, recht hatte, daß die Garde eigens unser Regiment sich erbeten habe, das mögen die Herren vom Generalstab entscheiden, jedenfalls wir waren der Garde zugewiesen und haben mit ihr den Ruhm und mit ihr auch die Strapazen und Mühen der kommenden Tage geteilt. —

Vier Tage und vier Nächte waren wir vorwärts gestürzt, und wieder war's wie in den Tagen von Erches: wir sahen nicht mehr nach rechts und links, nur nach vorn und hatten nicht gemerkt, daß wir schon längst die Hand des Kameraden zur Rechten verloren hatten. Von rechts herüber rauschten die dunklen Wälder von Villers Cotterêts. Und das Rauschen klang, als begleiteten die Eichenwipfel das Sturmlied marschierender Soldaten; doch es war kein deutscher Schritt, Franzosen huschten durch die Schatten und ordneten ihre Scharen.

Die Division stürmte weiter. Die drei Batterien der ersten Abteilung in der Mulde rechts drüben aber hieß der Befehl warten; sie sollten Ausschau halten nach den Wäldern, die so fremd herübergrüßten. Und sieh, noch war keine Stunde verstrichen, da kroch es aus den Tälern und Wäldern hervor, geduckte Gestalten, hier eine und dort eine, tauchten auf und verschwanden. Die Kanonen hoben den Kopf, schnupperten nach den Gesellen und verstummten wieder. Aber mit eins war es, als verdoppelten sie ihre Leiber, und rascher luden die Kanoniere. Umsonst; neue Scharen fluteten nach und trieben die schwache deutsche Postenlinie gegen das Gehöft von Blancy, das als Wächter von der Höhe über das Tal wegsah. In diesem Augenblick schwang sich ein Reiter vom Sattel und überreichte dem ältesten Batterieführer, Leutnant Schlecht, ein Meldeblatt: „Die Batterien nachziehen!" Nachziehen?

Jetzt? Noch hielt er das Papier in der Hand, da jagte mit verhängten Zügeln ein zweiter Bote her. Er öffnete den Umschlag, den er ihm gab und las: „folgen, so rasch wie möglich!" Von dort der Befehl — hier furchtbare Not. Dort konnte durch sein Säumen der deutsche Stoß sich brechen. Und hier? — — Leutnant Brandt am Fernrohr, der das Feuer leitete, fieberte. Nun wandte er zum Führer den Kopf und rief: „Das Dorf ist verloren, Franzosen am Ostrand!" Mit zwei Sprüngen stand der Führer an seiner Seite. Feindliche Haufen quollen aus dem Gehöft, aus grünen Feldern sah er blaue Gestalten wachsen, die Unsrigen abwärts fluten . . . und griff ein Papier und sein Stift flog: „Melde gehorsamst, daß ich auf eigene Verantwortung hier bleibe, da Wegziehen unmöglich."

Fort jagte der Reiter. Drüben wogte das Ringen wie Pappeln im Wind. Aber der schwellende Sturm knickte Ast um Ast, und schärfer pfiffen die Kugeln. Da griffen bei der Nachbarbatterie plötzlich zwölf Fäuste in die Räder und rissen ein Geschütz den Hang hinauf, die andern ihm nach. Von der höchsten Stelle schütteten sie ihr Feuer auf die stürmenden Haufen. Die stutzten und duckten sich ins halbwüchsige Feld, der Angriff stockte. Doch die vier Rohre auf der Höhe waren erkannt und wütend warf sich die Meute der französischen Kanonen über sie her, sie zerrissen Luft und Erde und pflügten die Höhe zum Trümmerfeld. Aber durch den Erdwirbel zuckten die Abschüsse der vier Kanonen. Am ersten Geschütz stand der Batterieführer, Leutnant Kleucker. Seine klare Stimme schmiedete das verlorene Häuflein zu Siegern über das blinde Element. Aber während er nicht mit der Wimper zuckte, stürmten ihm die Gedanken. War der Preis solcher Opfer wert? Er dachte nicht an sich, aber an vierzig Menschenleben dachte er, die ihm anvertraut waren. Und wieder rief sein Befehl; er zog die Kanoniere von den Geschützen, bis der Sturmwirbel sich ausgetobt haben mochte. Einer aber blieb am Geschütz, und das war er selber. Und noch zwei wichen nicht, das waren seine beiden Zugführer, Leutnant Schöck und Leutnant Widmaier. Die Hölle toste. Aber durch den Qualm blitzte der Feuerschein von drei Geschützen, und eine Hand legte sich über die Leiber der drei und wehrte dem Tod, der über den Hügel raste.

Der Sturm war zerflattert. Spät am Abend kam Verstärkung. Mit ihnen zusammen haben die Hartbedrängten Dorf und Höhe wieder genommen. Dann sind unsere Kanonen dorthin geeilt, wohin der Befehl sie rief. Der Führer wußte, daß er Rechenschaft ablegen mußte für sein eigenmächtiges Säumen. Aber aus dem Richterauge, vor das er trat, sah nur Stolz und Dank: „Ihr habt den besseren Gehorsam geleistet, nicht dem Buchstaben, aber eurem obersten Kriegsherrn, der verantwortungsfreudige deutsche Männer will und keine Sklavenseelen."

Vor uns lag das Tal des Ourq. War's nicht hier gewesen, wo in den ersten Septembertagen des Jahres 14 Klucks Armee um die Tore von Paris gerungen hatte? Und von unserem linken Flügel kam die Nachricht, daß unsere 28. Division bei Château Thierry die Marne erreicht habe. So standen also die Deutschen nach vier Kriegsjahren zum zweitenmal an der Marne, zum zweitenmal vor den Toren von Paris! Jubelnd drückten wir unseren badischen Brüdern, den Kampfgenossen von Erches, im Geist die Hand.

Doch mehr und mehr verdichtete sich vor unseren Linien der feindliche Widerstand. Die französische Artillerie, die in den ersten Tagen wie vom Boden weggeblasen schien, war wieder lebendig geworden, und zwischen den Einschlägen der Feldkanonen spritzten die Wirbel schwerer Kaliber. Da nisteten sich die deutschen Soldaten wohl für eine Nacht in den Felshöhlen des Ourqtales ein und dankten den Bauern, die diese Löcher einst zur Bergung ihrer Habseligkeiten gegraben hatten. Noch ein paar Kilometer, dann stand unser Angriff, wieder begann das schwere Ringen um die erkämpfte Linie. In jenen Tagen haben bei Passy die siebte und neunte Batterie, von der Infanterie im Stich gelassen, allein den Gegenstoß der Franzosen aufgefangen. Und wieder verschwanden die Divisionen, die den Angriff vorgetragen hatten, und machten nachrückenden Platz. Die Fünfundsechziger blieben stehen.

Die Herren von der Pfalz, in deren Verband wir traten, sahen mürrisch drein. Sie schielten mit neidischen Augen nach den Ochsen und Schweinen, die in unseren Protzquartieren grunzten und brüllten, während in ihrer Suppe nur mageres Büchsenfleisch schwamm. Und eines Abends erschien der Divisionsbefehl, daß am andern Morgen sämtliche Hämmel, Schweine, Kühe und Ochsen bei der Division abzuliefern seien. Kameradschaft in Ehren, aber bei diesem Schweinebefehl fand sie ihre Grenze. Ein Massensterben hob an in selbiger Nacht bei den Protzquartieren der Fünfundsechziger im Wald von Oulchy la ville. Und ob der Fahrer nicht wußte, wie er die Würste alle in sich hineinstopfen sollte, lieber wollte er sterben an seinen Würsten, als diesen Befehl ausführen. So verzehrte denn der Massenmord im Wald von Oulchy die letzten lebendigen Erinnerungen an den Vormarsch über den Chemin des dames und beschloß für uns Fünfundsechziger das Kapitel von der Offensive über den Damenweg.

Die Angriffsschlacht an der Marne

Es war alles nur kein Ruhequartier da hinten in Nampteuil, Maast und Violaine, wohin die Division das abgekämpfte Regiment auf ein paar Tage (25. Juni bis 8. Juli 18) hatte ziehen lassen. Auf die verlausten französischen Baracken von Nampteuil herab brannte die glühende Julisonne, und in den verheißenen Betten von Maast und Violaine lagen, als wir einrückten, die Flieger, und Flieger — nun ja, sie sind für die Regel schon dem Himmel ein gutes Stück näher als wir andern Sterblichen, und so betrachten sie sich denn, wenn sie wieder zur Erde niederfliegen, als so eine Art Herrgott unter der Gesellschaft der Erdenwürmer, der Kanoniere und Musketiere. Ins Himmelbett, was vom Himmel kommt; was auf der Erde kriecht, aufs Stroh — war das nicht logisch?

Es war auch sonst kein Ruhequartier. Alarmbereit lag das Regiment in seinen Scheunen und Baracken, und so oft es an der Front wo zu trommeln anhub, horchten Offizier und Mann auf, ob der Befehl sie in der nächsten Stunde nicht wieder nach vorn rufe. Dazu schickten uns damals die Franzosen die Grippe herüber, die ganze Fähnlein zusammen an einem Tag aufs Krankenlager warf. Daß etwas in der Luft lag, das witterte man als alter Offensiv-Krieger; die Befehle, die am 29. von oben herunter kamen, sprachen von neuen Rüstungen, von „Vorbereitungen zu einer Abwehrschlacht". Aber die Mannschaft wußte besser Bescheid: es ging an die Marne und über die Marne! Pioniere, die bei uns lagen, erzählten es jedem, der es wissen wollte, daß dort zwischen Dormans und Château Thierry sämtliche Brückentrains zusammengeballt zu einem Haufen liegen.

Und sie behielten natürlich recht. Am Abend des 8. Juli wurde angeschirrt, und im Nachtmarsch erreichten wir unser Ziel, die Forêt de Nesle, nordöstlich von Fère en Tardennois, einen riesigen Wald, in dem jeder Batterie ein Streifen von zwanzig Meter Breite und neunzig Meter Länge als Unterkunftsraum für Mann und Pferd und Fahrzeug angewiesen war. Nun, man schränkte sich eben ein in Erwartung all der Stoßtruppen, die den Wald noch füllen sollten. Es kamen aber keine Stoßtruppen mehr, der Wald blieb leer, und einstweilen stolperte jeder Kanonier notgedrungen über die Seile des Offizierszelts, in dem der arme Batterieführer bei Tag die Befehle, bei Nacht die Gegenbefehle las und Tausende von Teilstrichen und Flugbahnabweichungen berechnete. „Bewegungen geschlossener Truppenverbände bei Tag sind strengstens verboten," lautete dick und rotgestrichen die neueste Ordre. Der Batterieführer legte achselzuckend das Blatt zur Seite und trat vors Zelt. Draußen vor dem Wald war ein Verkehr wie am Potsdamer Platz in Berlin. Überall standen vorschriftsmäßig die Posten, um den Verkehr bei Tag zu verhindern, aber ihre Nächstenliebe war stärker als der Befehl; in dicken Haufen wurden die Pferde aus den Waldungen in die Ortschaften zur Tränke geführt, lange Schlangen von Munitionskolonnen und Bagagen bewegten sich auf den weißen staubigen Straßen, während oben die feindlichen Beobachtungsflieger kreisten. Eine böse Sorglosigkeit war eingerissen.

Von jenseits der Marne setzte ein planmäßiges Störungsfeuer ein auf unsere Stellungen; der Gegner war mißtrauisch geworden im höchsten Grad. Unsere Fahrer und Kanoniere aber wußten schon längst den Stichtag des Angriffs, diesmal von ihren Kameraden am Munitionslager. Sie wußten auch schon, daß wir bald nach dem Angriff herausgezogen und zur Offensive nach Flandern gebracht werden sollten. Da beschlich uns ein böser Zweifel: wenn es die Brüder vom Munitionslager und von der Etappe wußten, dann wußte es auch Marschall Foch — war dann nicht all unsre Mühe umsonst?

Die Batterien krochen in ihre Stellungen, die erste Abteilung in die Wälder von Dormans, um dort auf das Zeichen zum Angriff zu warten, indes die anderen Batterien nach dem rechten Offensiv-Flügel bei Château Thierry zogen. Am 15. Juli, morgens ein Uhr setzte das Artilleriefeuer ein. Stockfinstere Nacht, keine Kerze, keine Taschenlampe. Aber wir hatten wenigstens das Glück, vom feindlichen Feuer verschont zu bleiben. Offiziere und Mannschaft arbeiteten fieberhaft, um die vorgeschriebene Schußzahl hinauszujagen. Langsam dämmerte es im Osten. Im Zwielicht konnte man allmählich die Feuerwalze unterscheiden, wie sie am jenseitigen Marnehang hochkletterte, man sah noch ein paar letzte Franzosen die Flucht ergreifen, aber man sah nichts von eigener Infanterie. Sie war auf dem Anmarschweg in feindliches Feuer hineingeraten, hatte dabei alle ihre Offiziere verloren und stand nun unschlüssig, führerlos im fremden Gelände. Offiziere vom Divisionsstab erschienen, erkundigten sich nach den gemachten Beobachtungen und runzelten die Stirne, als sie hörten, daß unsere Infanterie wohl einen Kilometer hinter der Feuerwalze zurückgeblieben sei. Und fragend und zweifelnd begegnen sich die Blicke.

Da weckt uns der erste Sonnenstrahl aus unsern trüben Gedanken: ein klarblauer Sommertag zog herauf. Tief unter den Felshöhen von Treloup, auf denen

die erste Abteilung stand, lag das wunderschöne Tal, durch das in weiten Windungen der Marnestrom seine grünen Fluten wälzte. In Obst- und Beerengärten versteckt lagen drunten die Dörfer, während an den Hängen und zur Linken in der Mulde von Treloup sich goldgelbe Fruchtfelder dehnten. Aber in die vor wenig Wochen noch so friedlichen Siedelungen schlugen die schweren feindlichen Granaten und hüllten sie bald in undurchdringlich schwarze Rauchwolken. Von unseren Hängen herab kletterten Menschen, Rosse und Wagen. Sie umgingen die brennenden Dörfer und nahmen, den einschlagenden Geschossen erschreckt ausbiegend, ihre Wege querfeldein durch die reifende Frucht. Fünf Schiffbrücken waren an unserer Stelle auf wenige Kilometer Entfernung nebeneinander geschlagen, aber mit bewundernswerter Sicherheit sausten auf sie die feindlichen Granaten und zertrümmerten wieder das mühsam vollendete Werk. Geschwader von Bombenfliegern schwirrten an und bewarfen die Massen, die sich vor den Flußübergängen stauten; es mochte kein Vergnügen sein, dort unten, eingekeilt in dichtgedrängte Haufen, als Zielscheibe zu warten. Aber noch siegte die deutsche Treue; unsere Truppen, Infanterie und Kanoniere, erzwangen sich den Übergang. Um die Mittagszeit hörte das Feuer des Feindes auf; war er doch geschlagen? Langsam zogen sich die schwarzen Schlangen unserer Infanteristen, Kanonen und Bagagen vom Tal die jenseitigen Hänge hinan und verschwanden hinter den Hügelwellen.

Als aber die Nacht vom 15. auf den 16. ihren Vorhang wegzog, da setzte mit einem Schlag von drüben das Trommelfeuer ein, erst ferner, dann näher und näher rückend. Von unserer Warte aus sahen wir, wie die feindliche Feuerwalze über die Hochebene südlich der Marne flußabwärts kroch und die Hänge bis zum Fluß herabstieg, deutsche Staffeln und Protzen vor sich hertreibend und zersprengend. Aber was sie planten, gelang ihnen dennoch nicht. Die vorne hielten stand. Die Gejagten aber verkrochen sich in Wäldchen und Winkel, und über sie weg und an ihnen vorbei schritt die Walze: der Gegenangriff war gescheitert. Aber auch unser Angriff stand still, wir hatten uns festgerannt. Waren wir Sieger oder Besiegte?

Während so die Unsrigen bei Dormans wie müßige Beschauer von der Tribüne auf die Kampfarena blickten, stand unsre zweite und dritte Abteilung auf dem rechten Flügel schwer atmend im Wirbel feindlicher Granaten. Dort lag der Drehpunkt der deutschen Offensive, und darum suchte an dieser Stelle der Franzose in rasender Wut jeden Versuch eines Übergangs zu verriegeln. Dennoch war auch hier unsere Infanterie übergesetzt und rang mit dem Gegner um jeden Fußbreit Landes, während unsere Artillerie vom nördlichen Hang aus sie in ihrem Kampf begleitete. Am ansteigenden Uferrand, vierhundert Meter vom Fluß, in Wiesen und Johannisbeergärten offen wie auf dem Exerzierplatz aufgestellt, stand dort unsere achte Batterie und spie ihre Granaten zum Gegner hinüber, dem es ein leichtes gewesen wäre, mit seinen Maschinengewehren die ganze Bedienung niederzumähen, wäre er nicht notdürftig durch unser Artilleriefeuer im Schach gehalten worden. Mit Bomben beworfen, von Granaten zugedeckt, mit Gas eingeräuchert haben die Kanoniere aus dieser Stellung den Übergang der Truppen gedeckt und alle Gegenangriffe abgewiesen, bis der Abmarschbefehl sie erlöste.

Wir kennen das Ende der Marne-Offensive; nach wenig Tagen wurden die deutschen Truppen wieder vom Südufer zurückgezogen. Aber was die Offensive erstickte, war nicht ein Versagen unserer Truppen, es war der Verrat eigener Landeskinder und die Übermacht der Fochschen Reserven. Unter dem Eindruck ihres drohenden Angriffs waren die überhasteten Vorbereitungen gestanden, die uns den vollen Erfolg versagten; ihr Einsatz aber blies den Deutschen am Südufer zum Halt und bald zum Rückzug.

Der Rückzug von der Marne

Was die Herren vom Munitionslager uns so liebenswürdig mitgeteilt hatten, das geschah nun, das Regiment wurde herausgezogen, voran die erste Abteilung.

Ein dumpfes Rollen von Westen her begleitete die drei Batterien am Morgen des 18. Juli auf ihrem Marsch. Als sie gegen Mittag in ihre Unterkunftsräume bei Braisne rückten, da lag es wie eine Ahnung auf den Gemütern, daß sie sich hier nicht zur Ruhe strecken werden. Und noch hatten Fahrer und Kanoniere den Straßenstaub nicht von den Stiefeln geschüttelt, da fiel schon der Befehl in die Batterien herein: „Die Abteilung rückt sofort vor nach Nanteuil notre dame!" Der längst erwartete Vorstoß der Franzosen aus den Wäldern von Villers Cotterêts war erfolgt. Vorwärts denn und wieder zurück den Weg!

Glühende Julihitze, die Straßen dick mit Staub bedeckt. Immer deutlicher, je weiter sie kamen, zeichnete sich ihnen, was auf sie wartete. Bagagen, Protzen, Feldküchen, ohne Weisung und Befehl, fluteten ihnen entgegen, dazwischen Ausreißer und Drückeberger mit verstörten Gesichtern, die im Vorübereilen abgebrochene Sätze hervorstießen von Tankgeschwadern, die alles vor sich her zerstampften. Verwirrung auch in den Stäben; der Artilleriekommandeur befahl: hist! die Division: hott! So gab es für Abteilung und Batterien nur ein Kommando: selber sehen und handeln.

Die Batterien biwakierten am Straßenrain; bei Sonnenaufgang trafen sie bei Latilly an der befohlenen Stelle ein. Dasselbe Bild wie am Abend zuvor: überall zurückflutende Infanterietruppen, die in kopfloser Hast wichen, ohne einen feindlichen Angriff nur mehr zu erwarten, die Lage völlig ungeklärt. So setzte der Abteilungsführer, Hauptmann Eisenlohr, nur eine einzige, die erste Batterie ein; mit ihrem Führer ging er selber zur Höhe vor zum Erkunden.

Weit sah man von dort in das Vorgelände hinein. Reifendes, wogendes Korn, kleine Waldstücke dazwischen gestreut, Hügelwellen und flache Mulden. Im hohen Getreide vier zusammengeschossene rauchende Tanks, ein paar hundert Meter hinter uns die Trümmer einer deutschen Haubitz-Batterie. Sie war gesprengt worden auf das Gerücht: die Franzosen kommen! Wo kamen sie denn? Weit und breit war kein Gegner zu sehen, nur Trüpplein eigener Infanterie, die rückwärts liefen. Da kam wieder so eine Schar an den Artillerie-Beobachtern vorübergeschlichen. „Wohin, Herr Kamerad?" Mit verlegener Miene meldete sich der angeredete Führer bei Hauptmann Eisenlohr; die Munition sei ihnen ausgegangen. Ei, da war abzuhelfen,

da lagen eben fünftausend Schuß trefflicher Infanterie-Munition. Aber da wuchs die Verlegenheit des Leutnants. Seine Mannschaften wollten ja keine Munition, nur fort wollten sie, weit weg von den Tanks. Wir danken für Ihre Hilfe, Herr Leutnant, und putzen Sie auch Ihre Hosen gut aus, von innen nämlich!

Aber was war denn das? Leutnant Schlecht will sich eben auf der neugeflickten Leitung mit seinen Geschützen in Verbindung setzen, da ist keine Batterie mehr da! Sie hat abrücken müssen. Auf höheren Befehl! Es hieß: Die Franzosen kommen! Der feuerleitende Offizier hatte sich auf die Hinterbeine gestellt: „Da vorne sitzt ja noch mein Batterie- und mein Abteilungsführer!" Umsonst. „Wenn die noch da vorne sitzen," ward ihm zur Antwort, „dann sind sie längst gefangen."

Wirrwarr, Kopflosigkeit oben und unten.

„Die Franzosen kommen!" — und auf Kilometerweiten kein Franzose. Die Drähte waren zerschlagen, die Befehlsstellen nährten ihre Kenntnis von Ausreißern von vorn, und die wußten alle nur eines: „Die Franzosen kommen!"

Einen Tag später. Noch schläft die Welt. Im Morgenzwielicht sehen wir den Führer der dritten Batterie, Leutnant Fischer, in seiner Feuerstellung zwischen la Croix und Latilly am Scherenfernrohr stehen. Siehe da, plötzlich wird es lebendig drüben

am Waldſaum, ein halb Dutzend Tanks bricht aus dem Gehölz gegen unſre im Grunde liegende Schützenlinie vor. „Batterie vor, offene Feuerſtellung!“ Der Batterieführer ſelbſt ſitzt als Richtkanonier am linken Flügelgeſchütz, das ſchon oben auf dem Rücken ſteht, die Kanonen löſen Schuß auf Schuß. Zwei Tanks ſind getroffen, weißen Dampf ausſtoßend bleiben ſie liegen, der Reſt des Panzergeſchwaders verſchwindet. Verlaſſen von ihren Schrittmachern ſtehen die franzöſiſchen Infanteriſten da, in ihre dichten Gruppen hinein fahren die Granaten.

Doch die eigene Infanterie dankt es der dritten Batterie ſchlecht. Sie räumt den Grund von Latilly und geht zurück. Da bekommt die Batterie Befehl zum Stellungswechſel. Es iſt höchſte Zeit; denn der Franzoſe hat aufgeſpürt, wer ihm den Angriff zerſchlagen hat, und deckt die Batterie mit ſchwerem Feuer zu, an der Stellung vorbei aber haſten bereits die Trüpplein der weichenden Infanterie. Eben ſind die Protzen angetrabt, drei Beſpannungen ſind abgerückt, die letzte will abfahren. Aber der Batterieführer läßt ſie nicht fort: „Die Munition muß mit zurück!“ und fiebernd arbeiten ſechzehn Arme zuſammen. Da, ein Knall, Schmerzensrufe, ein Knäuel von Menſchen und Pferden. Der Stangenreiter ſitzt noch, von Schreck gelähmt, ohne Unterſchenkel und Unterarme im Sattel. Unſer Blick ſucht die Stelle des Einſchlags. Da erhebt ſich Leutnant Fiſcher, als wollte er etwas befehlen, aber er ſinkt lautlos nieder neben fünf ſchwerverwundeten Kameraden. Die andern ſpringen herzu und helfen, wo noch zu helfen iſt; Leutnant Fiſcher iſt hoffnungslos ſchwer getroffen.

Über die Höhe aber klimmen die erſten Blaujacken, und fragend ſchauen ſich die Kameraden an: ſollen ſie ihren ſterbenden Führer verlaſſen? Da kommt der Feldwagen und führt den Sterbenden und die Toten davon, die Kugeln ſchwirren um ihre Köpfe. Noch einmal richtet der Sterbende ſich auf: „Kameraden, laßt den Mut nicht ſinken!“ Dann fällt er zurück und ſchweigt für immer.

Am ſelben Tag, an dem Leutnant Fiſcher fiel, wurden auch unſere zweite und dritte Abteilung von der Marne herübergeholt und rechts der erſten bei Oulchy le

Château in den Kampf geworfen. Die Division, der sie zugegliedert wurden, unsere alte Pfälzer-Division, hatte die Tage von Passy nicht vergessen. „Regiment 65 deckt den Rückzug der Division!" lautete darum der Befehl vom 20., „seine Stellungen sind bis auf weiteren Befehl unbedingt zu halten." Da gab es böse Augenblicke. Wie eben dort bei Oulchy nach vollendetem Rückzug auch unsere achte Batterie als letzte das Feld räumen sollte, kam händeringend der Führer einer schweren Haubitzbatterie. Seine Protzen waren zum Teufel gegangen, die Geschütze standen noch da, so bat er inständig um die Protzen der achten. Die Lage war kritisch; eben tauchten die Franzosen auf der Höhe vor der Batterie auf; aber der Befehl war klar gewesen: „65 deckt den Rückzug!" Also gab die Batterie ihre Protzen weg und jagte den Franzosen entgegen, was die zwei glühend heißen Rohre noch hergaben. Und die verdutzten Franzosen taten der Batterie den Gefallen und streckten den Kopf nicht mehr aus dem hohen Gras, bis die Protzen ihren Hilfsdienst getan und nun auch die eigenen Geschütze holen konnten. Ein letzter Feuerüberfall, dann wurde aufgeprotzt und — im Schritt zurückmarschiert.

Und weiter rückwärts von Stellung zu Stellung, bis schließlich der planmäßige Abbau und in der Nacht zum 2. August die Zurücknahme der ganzen Front hinter die Vesle erfolgte. So endete der herrlich begonnene Sturm über den Chemin des dames. Das Herz krampfte sich uns Fünfundsechzigern zusammen, wenn wir sahen, wie das im Sturm eroberte Land einem feigen Gegner schmählich preisgegeben wurde. Wie hat man die Franzosen geschlossen vortreiben müssen, weil der einzelne nicht mit List und Gewalt vorzukriegen war; wie sind sie zurückgezuckt, wenn der Deutsche sich einmal zusammenraffte! So war's bei Latilly gewesen, so war's bei Oulchy. In kilometerlangen, breitgegliederten Linien marschierten die Amerikaner und Franzosen heran, Welle um Welle. Eine einzige Batterie, unsre achte, erhob ihre Stimme, warf ein paar wohlgezielte Gruppen hinein und — der ganze Vormarsch stockte. Und dennoch rückwärts; warum? Französische Tapferkeit war es nicht, die uns über den Haufen warf. Die Technik hat gesiegt. Hinter ihre Tankgeschwader geduckt, die ihnen den Weg stampften, sind sie vorgeschlichen.

Aber in tiefer Beschämung sei es gesagt: auch dieser Sturm hätte sich gebrochen, wäre der alte deutsche Fels noch gestanden; der aber war zerfressen. Es klang nicht mehr wie in den Augusttagen 1914: „Haltet aus im Sturmgebraus!", sondern gleichgültig fragte das Auge: „Wie bringe ich meinen Leib in Sicherheit?" „Kamerad, wir machen weg!" hat jener sächsische Bruder bei Oulchy dem schwäbischen Kanonier zugerufen, „ihr seid jetzt vorderste Linie!"

Doch Gott sei Dank, so dachten nicht alle. Wo Württemberger standen, da hielt die Linie; wenn andre davonliefen, die Schwaben gingen nur auf Befehl zurück. Geschimpft haben sie weidlich, geflucht haben sie von morgens bis in die Nacht, aber an Rückzug dachte keiner. Und dabei war gerade unsere Mannschaft körperlich in einem entsetzlichen Zustand; waren wir doch seit Mitte März ruhelos von einem Fleck zum andern gezogen, waren überall drin gesteckt, wo es übel zuging. Es kam einmal der Arzt der bayrischen Division in unsere Stellung, das Regiment sollte auf seinen Gesundheitszustand untersucht werden. Der Arzt aber traute

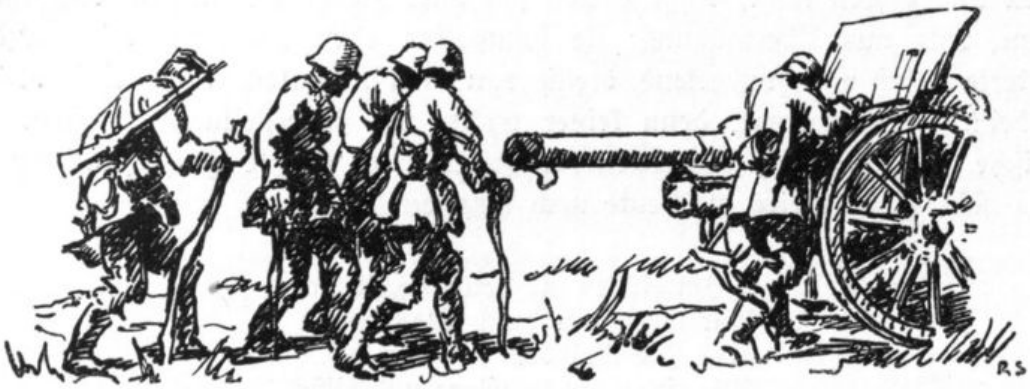
Augen und Ohren nicht; Ruhr hatten fast alle, Fieber die meisten, teils wegen Grippe, teils aus Übermüdung; sie humpelten eben am Stock mit wundem, vereitertem Fuß und hundeelend, dreckig von oben bis unten. Aber keiner meldete sich beim Abteilungsarzt, denn keiner wollte die Feuerstellung verlassen. Der bayrische Arzt war tief erschrocken; er drückte seine größte Hochachtung aus; so etwas habe er im Krieg bis heute noch nicht erlebt.

Im Rücken die verlor'ne Schlacht.
Wir tasten uns durch Wolkennacht
Und Fackelbrände.
Wir ritten ein in Glanz und Glück,
Wir bringen Scherben euch zurück
Zum schweren Ende.

Viel Kreuze steh'n am Wegesrain.
Was hebt und reckt sich das Gebein
Vom Staub behende?
„Umsonst das Leid, umsonst die Pein,
Die Lieb' ist Trug und Treu ist Schein,
Verrat das Ende!"

Und Mütter, aufgezehrt in Harm,
Und toter Kindlein bleicher Schwarm
Streckt stumm die Hände.
O Blick, der jäh die Brust versengt!
Wir schleppen fort uns todumdrängt
Treu bis zum Ende!

Da sinkt's zurück in Staub und Nacht,
Ein Flüstern nur verzittert sacht
Durch das Gelände:
„Harrt aus, wir folgen euren Reih'n,
Wir senken uns den Enkeln ein
Zum letzten Ende!"



Bei Metz

Frühlingssonne hatte geleuchtet, als am 27. Mai eine Schar siegesfreudiger Kämpfer sich den Weg nach der unbezwinglichen Feste des Damenwegs gehauen hatte. Regenschwere Wolken, tief zur Erde hängend, jagten über todmüden, abgezehrten Gestalten hin, die sich zwei Monate später hinter zerschossenen Lafetten über die gleichen Höhen rückwärts schleppten. Hinter dem Chemin des dames lag die Hoffnung begraben, die wir in den Märztagen mit in den Sattel gehoben hatten. Schlafen, schlafen! War's ein Verbrechen an unserer großen Sache, was unsre müde Seele dachte? Nein. Wir hatten dem Vaterland unser Herzblut verschrieben, aber auch unsere Kraft. Die aber war dahin. Wir mußten sie uns wieder holen, wenn wir geben wollten, was wir versprochen hatten. Aber dachte die Heeresleitung, die so viel schwerere Sorgen drückten, noch an ihr Stiefkind, das zerstoßene Feld-Artillerie-Regiment 65? Wir konnten's erst glauben, als am 14. die Türme von Dinant aus dem Maastal vor uns auftauchten. Nun seid gegrüßt, ihr lieben alten Winterquartiere, du wilder Ardennenwald mit deinen Eichenwäldern und Jagdgründen, sei auch du gebenedeit, wertester Kommandant von Ciney, der du so verständnisvoll uns ungestörte Ruhe hast genießen lassen! Aber der Gebenedeite schien anderen Gemüts, jedenfalls sein quartierverteilender Hauptmann. „Fünfundsechziger?" murmelte er und seine Stirn zog sich in Falten, „das ist die ärgste Räuberbande, die ich je auf dem Schießplatz erlebt habe." Alter Fußsoldat, du verstehst ja nichts von rationeller Pferdepflege! Meinst du, ein einziger Gaul hätte diesen Feldzug überdauert mit den Rationen, die eure Weisheit ihm zugemessen? Meinst du, wir wüßten nicht besser als du, wozu unser Herrgott im Ardennenwald das Korn hat wachsen lassen? Solang wir Feldsoldaten sind, werden wir weiterstehlen zum Heil des Vaterlands.

Und wir haben gehalten, was wir gelobten. Als drei Wochen ins Land gezogen waren, da standen die Rößlein so rund und glanzhaarig im Stall, da blickten die Kanoniere und Fahrer so helläugig in die herbstkräftige Welt, daß Hindenburg uns holen mochte, wohin er uns brauchte. Wieder begann am Verladetag, dem 5. Sep-

tember, das große Rätselraten. Wohin es ging, war zwar geheim. Aber hie und da fand sich doch ein Streckenwärter oder sonstiger Mann von Bedeutung, der das Gras wachsen hörte und wußte, was sich im Schoße des Schicksals für uns vorbereitete. Und dieser Streckenwärter legte sein Gesicht in strategische Falten und flüsterte: Lothringen! Und war es nun des Schicksals Wille, Ludendorffs Befehl oder des Streckenwärters Weisheit: am 7. September schauten die Türme der Kathedrale von Metz zum Fenster herein, und abermals eine Stunde später, da stand der Zug still an der Verladerampe; wir bezogen Ruhequartiere um Metz. Grausamer Krieg, wenn deine Sense nicht schärfer schneidet, wenn dein Klepper so behutsam wie hier durch Obstgärten trottet, so läßt sich mit dir wohl ein Stücklein Weges fürbaß gehen. Im Moseltal war gut leben zur Zeit der Traubenreife. Und wem das Glück einen Etappenurlaub in den Schoß warf, dem öffnete die lothringische Hauptstadt ihre Tore und führte den rauhen Krieger für ein paar Stunden in ein Reich uralter Kultur und vornehmer Grazie ein.

Zehn Tage wonniglichen Träumens. Dann kam der Morgen, an dem es hieß, den Stahlhelm wieder aus dem Winkel holen und vorpirschen in die Feuerstellung. Das Regiment war verteilt auf verschiedene Divisionsabschnitte auf der Front südlich von Metz, alle paar Tage wechselte man Stellung und Stab. „Es liegt was in der Luft," sagte der kriegserfahrene Kanonier und sah prüfend durchs Glas; nur das Was konnte sein Feldherrnblick nicht ergründen. So ließen wir denn die strategischen Gedanken ruhen, und die Sinne tranken das fließende Gold des Laubs, der Fluren und Äcker, den schimmernden Dunst des warmen Lichts, in dessen Herbstesreine aller Völkerhaß zergehen zu müssen schien. Wie Feiertagsstille lag es nach den wahnsinnigen Schlachten des Frühjahrs und Sommers über dem gesegneten Land. Es tickte wieder des Stellungskampfs gleichmäßig pendelnde Uhr, Papierkrieg herrschte mit Hunderten von Abkommandierungen. Das roch nicht nach Pulver des Großkampfs, und die Lothringer Bauern und Dirnlein, die auf den Feldern zwischen den deutschen Stellungen ihre Sensen wetzten und Äpfel in Körbe brachen, verscheuchten die grauen Gedanken.

Und doch hatte der kriegserfahrene Kanonier feine Witterung. Flieger meldeten von wachsendem Verkehr hinter der feindlichen Front, amerikanische Überläufer von anrückenden Reserven, und eines Tages trieb ein herrenloser Ponton flußabwärts und erzählte mehr als Flieger und Überläufer. Ein Angriff der Amerikaner stieg aus den Nebeln der Maas und Mosel ans Licht. Seit Monaten schon malte sich in der Einbildungskraft des französischen Generalissimus das Traumbild von der durchstoßenen deutschen Front. In Flandern, bei Verdun und wieder in Flandern hatte er seine Tanks in die deutschen Linien getrieben. Vergebens; unsere Front war wohl Schritt für Schritt vor der Übermacht gewichen, aber nie zerrissen. Nun blitzten die stechenden Augen des Feldherrn auf uns, der hier endlich die Stelle gefunden glaubte, die deutschen Linien aufzureißen, unser Heer im eroberten Land abzuquetschen und endgültig zu vernichten.

Besorgte Blicke schweiften über das Moseltal. Von der überragenden Moussonhöhe sah uns der Amerikaner in jede Geländefalte, auf jeden Weg bis nach Metz

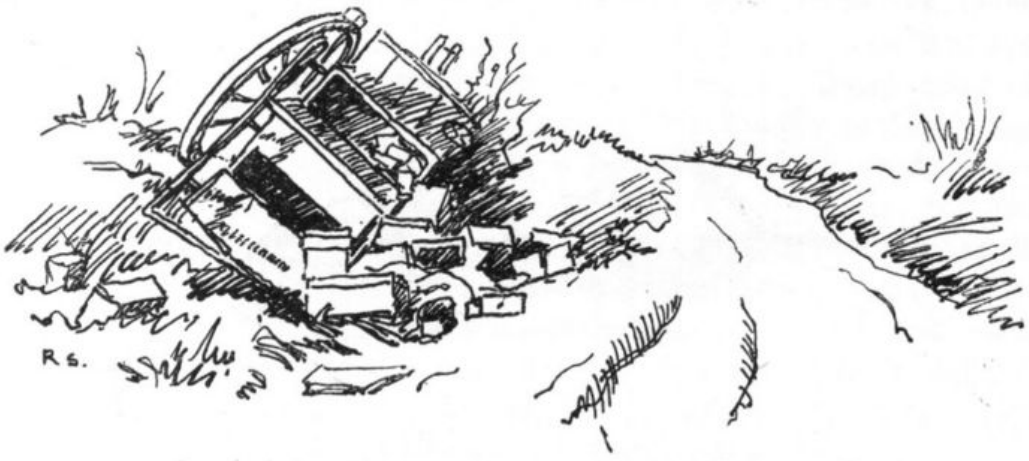
hinein. Im dunkeln Prieſterwald auf dem linken Flußufer mochte er unbemerkt ſeine Diviſionen zuſammenballen, in den Nebeln des Moſeltales einen Verbündeten gewinnen, um ſich eines Tags mit Hunderten von Sturmwagen gegen unſere Linien zu ſtürzen. Doch wir rüſteten, ihn zu empfangen. Die Diviſionsabſchnitte wurden verengt, neue Truppen eingeſchoben; man errechnete zuſammengefaßte Feuer für alle drohenden Möglichkeiten, fuhr achtſpännig einzelne Geſchütze auf die höchſten Berge und baute Maſchinengewehrſtände aus für den Kampf Mann gegen Mann.

Vorſichtig ſtieß der Amerikaner Sonde für Sonde in unſere Linien, einmal des Mittags, einmal des Abends, einmal zur Mitternacht. Aber jedesmal warf ihn unſere tapfere 2. Landwehrdiviſion mit Hilfe der Fünfundſechziger zur entſprechenden Tageszeit wieder hinaus. Ob er ſich nicht doch verrechnet hatte bei den Württembergern mit ſeinen Exerzierplatzſoldaten und Schreckmaſchinen?

Das „Märchen" vom Dolchstoß

Da schlich ein anderer Feind in unsere Stellung. Der sprach nicht französisch und nicht amerikanisch, sondern deutsch. Aber er lebte von englischem Gold und russischen Rubeln. Der reichte den Feinden drüben die Hand und sagte: „Herzensbruder!" und zu den Tapfern im Schützengraben: „Pfui Streikbrecher! Laß dein Gewehr und deine Kanone stehen, dann wird Frieden!" Er kroch auch um unsere Gräben. Links von uns sollte zur Abwehr des Großangriffs eine Ostdivision eingeschoben werden. Sie meuterte; mit Artillerie und Kavallerie wurde der Marsch in die Stellung erzwungen. Waren wir so tief gesunken? Wir staunten noch mehr, als in Kiel und Hamburg Matrosenunruhen ausbrachen; für alte Fronttruppen, die vier Jahre lang von Kampf zu Kampf geschritten waren, war das unfaßbar. Dann aber stand in allen Zeitungen zu lesen, daß ein Staatssekretär im Namen der Regierung sich verpflichtet habe, gegen die Meuterei keinerlei Maßnahmen zu ergreifen. Welch staatsmännische Klugheit; zum Dachgestühl schlägt die Flamme heraus, da befiehlt man der Feuerwehr: löschet nicht! Die Herren Matrosen aber haben sich nicht lang für dieses Zartgefühl bedankt, sie nahmen einen Sonderzug und fuhren nach Köln, nach München und Metz. Soldatenrat in der Festung Metz! Ein Gedanke, damals so unerhört, daß er nicht begriffen, nicht geglaubt werden konnte. Brach alles um uns zusammen? Was war das Frontheer noch, von vorn mit Granaten und Tanks überschüttet, wenn ihm das Rückgrat gebrochen wurde?

Von einer Besprechung beim Abteilungsstab kommt am Vormittag des 9. November Leutnant Wölz, der Führer der achten Batterie, in seine Stellung zurück. Er findet seine Batterie nicht mehr. Fort, weg! Kommandiert nach Metz zur Bekämpfung des Soldatenrats, Meldung in Anning, eine halbe Stunde südlich Metz. Auf denn, in Gottes Namen. Kommandiert gegen deutsche Brüder — das war sein schwerster Ritt im Feld. Und neben ihm reitet sein Bursche. Er ist voll Wut und Angst, Wut auf das Gesindel, Angst um den väterlichen Hof. Er denkt an die Schilderungen aus Rußland, an sengende, plündernde Bolschewistenhorden — also trösten, trösten, wo alles brach und stürzte. Und dabei stürmen hundert Fragen daher: wie vorgehen in Metz? ist Infanterie da, auf die man sich verlassen kann? woher noch



Handgranaten bekommen? werden überhaupt alle mitmachen im Kampf gegen Deutsche? Endlich ist der befohlene Ort erreicht. Der Kommandeur, der das Unternehmen leiten soll, ist Major Brauer, der Führer des Regiments. Aber es war Gegenbefehl gekommen; die Oberste Heeresleitung hatte geboten — sich mit den Soldatenräten zu vertragen, die Batterie ist entlassen. Also zurück in Stellung. Wir sind republikanische Armee, hurra; der Kaiser ist in Holland; unsern greisen König Wilhelm haben die Helden des Stuttgarter Schloßplatzes zum Teufel gejagt, wem ginge da das Herz nicht auf, hurra, die neue, goldene Zeit bricht an!

In den nächsten Tagen feiert die Gegend eine Orgie in Rot. Der einzige Nachschub, der noch zu funktionieren scheint, ist der von rotem Papier und rotem Stoff. Es ist erstaunlich, in welchen Mengen diese Ware, in Ausnützung der Konjunktur, auf den Markt gebracht wird. Die Helden des Tages sind die Armierungskompagnien. Sie sind die begeisterten Verkündiger der neuen Ära. Sie haben am meisten gelitten und geblutet, sie bringen nun die Erlösung.

Aber es soll ja ein Märchen sein, was wir da eben erzählten, die Geschichte vom „Dolchstoß in den Rücken". Wir schreiben keine Kriegs- und keine Revolutionsgeschichte und wollen's drum den Historikern vom Fach überlassen, daß sie sich Federkiel und Zähne ausbeißen an diesem Wort. Doch eins soll nicht vergessen werden: das Feldartillerie-Regiment 65 blieb festgefügt, ungebrochen bis zur letzten Viertelstunde. Nie hat es die Aufgabe des Widerstands auch nur als eine Möglichkeit ins Auge gefaßt. Wohl hat es im Jahr 1918 unter dem zahlreichen Ersatz, den es zur Auffüllung der schmerzlich großen Lücken brauchte, manchen in seine Reihen aufgenommen, der sich durch „neuzeitliche" Ideen auszeichnete. Aber in den Batterien alterprobter, verantwortungsbewußter Feldsoldaten war er bald umgeschweißt zu einem vollwertigen Mitkämpfer. Drum dies den Historikern in ihr Skizzenbuch: im Bereich des Regiments 65 ist nicht die Truppe zusammengebrochen, sondern die Heimat und die Etappe. Und bei jeder andern Großkampftruppe wird es nicht anders gewesen sein.

Vorn aber ging der Kampf weiter. Vom 10. November mittags zwölf Uhr bis zum Mittag des andern Tags verschoß eine einzige Batterie dreitausend Schuß, eine richtige Großkampfration. Am 10. November abends meldet der Draht: „Mit Ein-

tritt des Waffenstillstands am 11. November zwölf Uhr mittags kann mit Bestimmtheit gerechnet werden." Freudengeheul geht durch die Nacht, die Infanterie jagt sämtliche noch übrigen Leuchtkugeln zum Himmel. Ein grandioses Feuerwerk, soweit der Horizont reicht: weiß, grün, rot, gelb. Das Herz krampft sich einem zusammen in dem Freudenjubel. Der Feind ist ja jetzt unser Bruder, denken die Gutmütigen. Hat doch der Soldatenrat aus Metz die Botschaft verbreitet, auch der Feind habe die Waffen niedergelegt und verweigere den Kampf. Da schwirrt und pfeift es plötzlich durch die Luft, hohnlachend bersten die amerikanischen Granaten im deutschen Schützengraben: Brüder, wir wollen auch mittanzen beim Fest! Totenstille herrscht mit einemmal und tiefste Dunkelheit, man sieht die Hand nicht mehr vor den Augen. Der Summer schrillt: „Der Feind greift an, er hat die erste Stellung bereits überrannt." Und noch einmal jagen die Kanonen ihre Granaten hinaus. Die Infanterie vor uns wehrte sich nicht mehr, das stand fest, zwölf Stunden vor Kriegsschluß wollte keiner mehr sein Leben verlieren. Aber die Geschütze durften nicht in Feindeshand fallen, das stand noch fester. So waren wir denn auf uns selbst gestellt und mußten uns selber helfen, es war ja nicht das erstemal. Also schießen, schießen bis zum letzten Schuß. Und es half.

Das war der einzige Strahl, der in jene dunkelsten Tage fiel, daß das Häuflein getreuer Fünfundsechziger den letzten Angriff abgeschlagen, seine Kanonen gerettet und die bitterste Schande abgewendet hat. Amerikanische Offiziere, die nach dem Waffenstillstand unsere Infanterie besuchten, erzählten ihr, daß sie Befehl hatten, vor Abschluß des Waffenstillstands noch durchzustoßen, und daß nur das „furious damned fire of artillery" sie daran verhindert habe. „Furchtlos und treu", der alte Wahlspruch Württembergs hat wie für alle schwäbischen Truppen auch für sein Feldartillerie-Regiment 65 bis zur letzten Stunde gegolten.

Heimkehr

Am 12. November 1918, 8 Uhr 30 vormittags verließen die Batterien des Regiments ihre letzten Feldstellungen. Das Regiment sammelte sich in Quartieren in der Umgebung von Metz, um sich für den Marsch nach Hause der 2. württ. Landwehrdivision anzuschließen.

Aus Wolken und Sonne gemischt wie die Novembertage waren Gefühle und Gedanken. Man reckte die Glieder und atmete tief die Stille, in der kein Alarm, kein berstendes Geschoß mehr Tag und Nacht die Nerven straffte. Mit sorglicher Spannung suchten die Augen die Heimat. Zeitungen waren damals eine große Seltenheit, man lebte von Bagagen- und Tartarengerüchten. Aber das stand fest: wenn erst wieder waffenfähige, verantwortungsbewußte Männer in der Heimat waren, dann sollte auch wieder Ordnung geschaffen werden. Die Waffenstillstandsbedingungen waren zwar hart; aber man zog heim als ungeschlagene Truppe, die nie ein Geschütz, und wenn auch nur gesprengt, in Feindeshand gegeben hatte. Und weil man ein Deutscher war mit dem Glauben an Treue und Redlichkeit, so glaubte man auch an Wilsons Wort, an Frankreichs Ehrgefühl und an Englands Wahrhaftigkeit. So wurden die Fahrzeuge zur Heimkehr festlich geschmückt und fröhliche Lieder gesungen.

Am 14. November begann der Rückmarsch. Über Marlenbach, Forbach erreichten wir am 17. November Saarbrücken. An Forbach knüpfen sich häßliche Erinnerungen. Schon vor der Stadt begegneten uns Fahrzeuge, Fußgänger, Radfahrer mit Stiefeln, Sätteln, Menschen- und Pferdekleidung aller Art beladen, alles geplünderte militärische Bestände. In der Stadt herrschte das Gesindel und betrachtete jeden anständigen Menschen, vor allem jede disziplinierte Truppe als ihren Feind. Mit Peitsche und Pistole mußte man sich den Weg durch die Stadt bahnen. Aber freundliche Bilder löschten die Schatten aus. Die Einwohner, erst zurückhaltend und scheu — denn sie hatten üble Erfahrungen gemacht mit den Haufen, die sich hier durchgetrieben hatten — tauten auf, wie sie die Fünfundsechziger kennen lernten und wurden schnell gute Freunde. Und in vertrauter Stunde offenbarten sich auch die sorglich verhüllten wahren Gefühle. Sie hatten gehofft, im Verband eines siegreichen Deutschlands einer herrlichen Zukunft entgegenzugehen. Nun fürchteten sie für ihre elsaß-lothringische Selbständigkeit, für den Bestand von Kirche, Schule und Muttersprache. „Wir kommen wieder zu euch," war ihr Abschiedswort.

Über Zweibrücken, mitten durch das Haardtgebirge, marschierte das Regiment in die Pfalz. Der gute Eindruck, den das Regiment machte, eilte ihm bereits voraus und fand sogar in Zeitungen seinen Niederschlag. Am 27. wurde bei Ludwigshafen der Rhein überschritten. Der Soldatenrat von Ludwigshafen hatte dem Regiment die Ehre eines Besuchs gegeben, er hätte gern die Batterieküchen und die Maschinengewehre gehabt. Die Forderungen wurden unhöflicherweise abgelehnt — der erste Fall von Disziplinlosigkeit im Regiment. Ebenso wenig fand der soldatenrätliche Befehl Anerkennung, daß vor dem Übergang über den Rhein alle Waffen abzugeben seien. Man sah zu deutlich, daß alle diese frommen Wünsche nur der Angst vor anständigen Feldsoldaten entsprangen.

Der Empfang der Truppe in den Ortschaften war immer herzlicher geworden. Ein Segen von Zigarren, Zigaretten, Obst und Kuchen strömte über die durchziehenden Krieger herab. Die Jugend jubelte in heller Begeisterung.

Am 29. November betraten wir bei Fürfeld und Bonfeld wieder den schwäbischen Heimatboden; am 30. tauchten in der Ferne die Stadttürme von Ludwigsburg auf. Eine Abordnung der Ersatzabteilung unter Führung von Major Freiherr v. Wächter erwartete uns in Eglosheim; von ihr begleitet und unter den Klängen des Musikkorps marschierte das Regiment durch das dichte Spalier einer tausendköpfigen Menge in seine alte Garnison ein. Und durch die Novembernebel kämpfte sich ein Sonnenstrahl, spiegelte sich in den wetternarbigen Rohren und ließ die Stahlhelme glitzern und glänzen, denn er freute sich an den aufrechten Frontsoldaten, die aus ihren frischen Augen so ganz anders in die Welt sahen als die garnisontüchtigen Drückeberger unter ihren schiefen Mützen mit den abgerissenen Kokarden.

Die Demobilmachung setzte ein. Eine Kampfeinheit, verbunden durch viereinhalb Jahre gemeinsamer Not und Gefahr, zusammengeschweißt durchs Blut der Kameraden, das für die Heimat floß, zerfiel in wenig Wochen. Mitte Dezember bestand das Feldartillerie-Regiment 65 nicht mehr. —

Die goldene Zeit, deren Anbruch die Helden des 9. November verheißen hatten, ist nicht heraufgezogen. Über das wehrlose, irregeleitete Volk, das seine Waffen weggeworfen hatte, sind hohnlachend die Feinde hergefallen und haben es an Ketten geschmiedet. Aber das Volk, das in einem Opfermut ohnegleichen viereinhalb Jahre lang Lasten, Leiden, Hunger und Tod auf sich genommen hat, kann nicht zugrunde gehen. Der Fiebertraum wird weichen, dann wird es wieder gesunden zu deutschem Wesen, zum Geist der Pflicht und Treue, des Wagens und Entsagens, der Reinheit und Frömmigkeit..

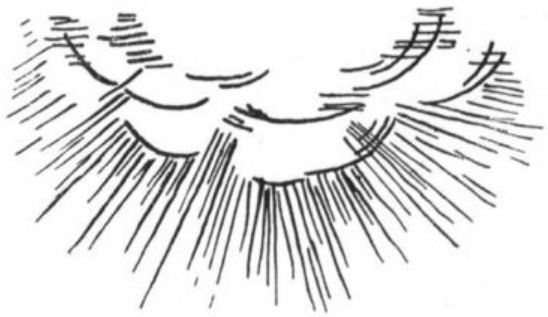
* * *

Und liegt das deutsche Herz auch wund zu tod —
Heut muß es sich in heil'gem Schmerze bäumen,
Was gestern trennte, flieht wie fernes Träumen,
Uns eint des Vaterlandes tiefste Not.

Und plötzlich seh' ich, wie die Flamme loht,
Wie rings die gramverzerrten Lippen schäumen:
Im Staube schleift ihr uns in Kettenzäumen —
Die Seele zerrt ihr nimmer in den Kot!

Und mag vor Menschen unser Ruf verklingen,
So soll zum Himmel auf der Notschrei dringen:
Dich, Weltenrichter, halt ich bebend fest!

Da bricht aus dunkler Nacht ein Frühlichtschimmer:
Du deutsches Volk sollst leben — Gott wird nimmer
Den lassen, der sich selber nicht verläßt!



Gefechtskalender des Feldartillerieregiments Nr. 65

1914.

2.	August	Kriegserklärung. 1. Mobilmachungstag.
8.	„	Abtransport des Regiments.
9.—17.	„	Aufmarsch bei Diedenhofen (5. Armee, Deutscher Kronprinz, XIII. Armeekorps).
18.—21.	„	Vormarsch durch Luxemburg.
22.	„	Gefecht bei Mousson—Barancy.
24.	„	Gefecht bei Longuyon—Noërs.
28.	„	Longwy fällt (Belagerung durch II. Abt.).
30.	„	Übergang über die Maas.
31.	„	Erstürmung von Montigny.
2.	September	Gefecht bei Sommerance.
3.	„	Kampf bei Exermont und Eclisfontaine.
4.	„	Gefecht bei Clermont.
6.—11.	„	Schlacht bei Sommaisne.
6.	„	Evres—Pretz.
8.	„	Oberst v. Sonntag fällt bei Pretz en Argonne; Major Doertenbach übernimmt die Führung des Regiments.
9./10.	„	Nachtangriff auf la Vaux Marie-Ferme.
12./13.	„	Rückmarsch durch den Argonnerwald.
16.—24.	„	Kämpfe am Ostrand des Argonnerwalds.
20.	„	General v. Schippert Führer des Regiments.
23.	„	Einnahme von Varennes.
25. Sept. bis 7. Okt.		Kämpfe westlich der Argonnen.
7.—13.	Oktober	Marsch nach Nordfrankreich (6. Armee, Kronprinz von Bayern).
10.	„	General v. Schippert zum Kommandeur der 27. Feld-Art.-Brigade, Oberstleutnant Wencher zum Kommandeur des Regiments 65 ernannt.
16.—18.	„	Bau von Stellungen südlich der Lys.
20.—27.	„	Kämpfe bei Lille (Korps Fabeck).
20.	„	Erstürmung von Ennetières, La Vallée, Château de Flandres.
23.—27.	Oktober	Kämpfe bei Fromelles.
30. Okt. bis 27. Nov.		Schlacht bei Ypern (Gruppe Fabeck, Korps Urach).
1.	November	Erstürmung von Messines.
13.	„	Erstürmung des Parks von Wytschaete.
26.—29.	„	Fahrt nach Rußland.
30. Nov. bis 18. Dez.		Vormarsch bis zur Bzura (9. Armee, Mackensen, XIII. Armeekorps).
2.	Dezember	Gefecht bei Sanniki.
3.—12.	„	Kämpfe bei Wzeliwy, Zaluskow, Ilow.
14.	„	Verfolgungsgefecht bei Gizyce.
18.	„	Übergang über die Bzura.
18.—31.	„	Stellungskämpfe an der Bzura.

1915.

1. Jan. bis 10.	März	Stellungskämpfe an der Bzura.
31.	Januar	Wegnahme des Dorfes Humin.

12.—15. März	Marsch nach der Rawka.
18. „	Abtransport nach Przasnysz (Gruppe Gallwitz).
21. März bis 12. Juli	Stellungskämpfe bei Przasnysz.
15. Mai	Besuch S. M. des Königs von Württemberg. Parade bei Kleinmühlen.
12. Juni	Erstürmung der Patolenkaschanzen (Wäldchen von Kot).
25. „	Erstürmung der Murawkaschanze.
13.—16. Juli	Durchbruchsschlacht bei Przasnysz (12. Armee, Gallwitz).
13. „	Erstürmung von Osowiec—Szlachecki
14.—16. „	Kämpfe am Orzyc, Sturm auf Podossje (Bramuraschanze).
17. „	Übergang über den Orzyc.
18.—24. „	Kämpfe um Roshan.
19. „	Erstürmung der Höhe 132.
24. „	Einnahme von Roshan, Übergang über den Narew.
28. „	Erstürmung von Ponikjew—Dushaja.
30. „	Erstürmung von Rembishe—Rasdjelnoje.
4. August	Erstürmung des Bahnhofs Pasjeki.
5. „	Sturm auf die Rabendyschanze.
7.—10. „	Kämpfe bei Ostrow.
12. „	Sturm auf Bahnhof Tschishew.
19.—25. „	Schlacht bei Bielsk.
22. „	Erstürmung der Höhen von Topczkaly und von Spiczki.
5. September	Gefecht bei Szylowice.
6. „	Kämpfe am Roßbach.
8.—12. „	Gefecht an der Zelwianka (Detachement Wencher).
8. „	Sturm auf Pacewice.
12.—20. „	Rückmarsch über Bialystok nach Lyk.
24.—28. „	Fahrt nach Ruma.
24. Sept. bis 18. Nov.	Feldzug in Serbien (Heeresgruppe Mackensen, 3. K. u. k. Armee, Köweß, zugeteilt dem XXII Reservekorps (Falkenhayn).
28. Sept. bis 4. Okt.	Aufmarsch bei Ruma.
11. Oktober	Übergang über die Save bei der Zigeunerinsel.
29. „	Erstürmung des Rudnikpasses.
30. Okt. bis 8. Nov.	Verfolgung über Grn. Milanowac bis Kraljewo.
7.—9. November	Detachement Stein, mit ihm 6./65, erkämpft den Eintritt ins Ibartal.
10.—18. „	Rückmarsch nach Belgrad.
23.—28. „	Fahrt nach Belgien.
29. Nov. bis 7. Dez.	Ruhe in Belgien (zur Verfügung der Obersten Heeresleitung).
8.—29. Dezember	Ruhe in Flandern (4. Armee, Herzog Albrecht v. Württemberg, XIII. Armeekorps).
16. „	Parade bei Kortryk vor Generalfeldmarschall Herzog Albrecht von Württemberg.

1916.

30. Dez. 15 bis 31. Juli 16	Stellungskampf vor Ypern.
2.—13. Juni	Kämpfe um die Doppelhöhe 60 und Hooge.
2. Aug. bis 6. Sept.	Schlacht an der Somme (1. Armee, Generalkdo. XIII).

18. Aug. u. 3. Sept. Angriffe auf Ginchy abgeschlagen.
9. Sept. bis 19. Nov. Stellungskämpfe im Wytschaetebogen (4. Armee).
6. Oktober Die Batterien werden viergeschützig gemacht, Abgabe von Offizieren an Feld-Artillerie-Regiment 281. Munitionsausstattung mit Sparmunition (Kleine Ladung).
24. Nov. bis 31. Dez. Schlacht und Stellungskämpfe an der Somme.
2. Dezember Oberst Wencher zum Kommandeur der 62. Feld-Artillerie-Brigade, Major Triebig zum Kommandeur des Feld-Artillerie-Regiments 65 ernannt.
28. „ Das Regiment erhält eine III. Abteilung.

1917.

1. Jan. bis 17. März Stellungskämpfe an der Somme, Rückzug in Siegfriedstellung. Ruhe bei Englefontaine.
9.—29. April Schlacht bei Arras (2. Armee).
23. und 28. April Englischer Generalangriff abgeschlagen.
2.—12. Mai Ruhezeit bei Valenciennes.
13. Mai bis 10. Juni Zweiter Einsatz vor Arras.
10. „ Das Regiment scheidet aus dem Verband der 26. Infanterie-Division und wird Heeresartillerie.
12. Juni bis 3. Juli Auf dem Schießplatz Thimougies.
4.—14. Juli Kämpfe bei Nieuport (4. Armee, Marinekorps).
10. „ Erstürmung des Brückenkopfes an der Ysermündung („Strandfest").
16. Juli bis 23. Sept. Flandernschlacht:
I Abt. in Stellung westlich Lille bei 4. bayr. Inf.-Division (Gruppe Lille).
II Abt. und Regimentsstab:
bei Deulemont 16.—25. Juli bei 16. bayr. Inf.-Division (Gruppe Lille).
Westlich Lille 25. Juli bis 23. Sept. bei 4. bayr. Inf.-Division (Gruppe Lille).
III. Abt.
bei Deulemont 16. Juli bis 29. Aug. bei 16. bayr. Inf.-Division (Gruppe Lille);
bei Warneton 29. Aug. bis 3. Sept. bei 16. bayr. Inf.-Division (Gruppe Lille);
bei Warneton 3.—23. Sept. bei 32. Inf.-Division (Gruppe Wytschaete).
20.—22. September Großkampftage bei Dadizeele (III. Abteilung).
24. Sept. bis 23. Okt. Auf dem Schießplatz Sebourg bei Valenciennes.
24. Okt. bis 21. Nov. Zweiter Einsatz in der Flandernschlacht: beim Houthoulsterwald im Verband der 40. Inf.-Division, später der 8. bayr. Reserve-Division (Gruppe Dixmuiden).
26. Oktober
28. „
30. „
10. November
Großkampftage. Abwehr der Angriffe auf die Höhen von Klercken, den Houthoulsterwald und (30. 10.) auf Paschendaele.
26. Nov. bis 7. Dez. Schlacht bei Cambrai (2. Armee, XIII. Armeekorps).

26.—29. November	Tankschlacht.
30. Nov. bis 7. Dez.	Angriffsschlacht.
8.—21. Dezember	Stellungskämpfe bei Cambrai.
29.—31. „	Auf dem Schießplatz Ciney bei Namur.

1918.

1. Jan. bis 2. März	Auf dem Schießplatz Ciney. Umbewaffnung der I. und II. Abt. mit Feldkanonen 16 und Feldhaubitzen 16, sowie Ausstattung mit schweren Maschinengewehren.
25. Januar	Major Triebig zu den Offizieren der Armee versetzt (Reichsmilitär-Gericht).
25. „	Major Brauer zum Kommandeur des Feld-Artillerie-Regiments 65 ernannt.
9.—20. März	III. Abt. nördlich St. Quentin bei Levergies eingesetzt (88. Inf.-Div.).
15.—20. „	I. Abt. nördlich St. Quentin bei Thorigny eingesetzt (88. Inf.-Div.).
15.—20. „	Regimentsstab und II. Abt. südlich St. Quentin bei Itancourt (34. Inf.-Div.).
21. März bis 6. April	Große Schlacht in Frankreich (18. Armee, Huitier, 28. Inf.-Div.).
27. „	Der Tag von Erches.
7. April bis 5. Mai	Kämpfe an der Avre und bei Montdidier.
15.—26. Mai	In Stellungen nördlich der Ailette (7. Armee, Böhn, Gruppe Vailly).
15. „	Die Geschütze werden in Stellung verbracht und mit Posten besetzt.
26. „	Besetzung der Gefechtsstände und Stellungen bei Chamouille im Bereich der 33. Inf.-Division).
27. „	Erstürmung des Chemin des dames (im Verband der 1. Garde-Division).
28. Mai bis 1. Juni	Verfolgungskämpfe über die Vesle zur Marne.
2.—13. Juni	Abwehrkämpfe zwischen Oise und Marne.
11. „	7. und 9. Batterie schlagen bei Passy einen französischen Gegenstoß ab.
14.—25. „	Stellungskämpfe zwischen Oise und Marne.
3.—14. Juli	I. Abt. in Stellungen an der Marne bei Dormans und Treloup (23. sächsische Inf.-Division).
10.—14. „	II. und III. Abt. und Regimentsstab in Stellungen an der Marne östlich Château Thierry (10. Inf.-Division).
15.—18. „	Angriffsschlacht an der Marne.
19. Juli bis 1. Aug.	Abwehrschlacht zwischen Marne und Aisne.
2.—14. August	Marsch auf den Schießplatz Ciney.
17. Sept. bis 11. Nov.	Stellungskämpfe bei Metz (Heeresgruppe Gallwitz, 2. Württembg. Landwehr-Division).
12.—29. November	Rückmarsch durch Lothringen, Rheinprovinz, Pfalz, Baden und Württemberg.
29. „	Einzug in Ludwigsburg.

Stellenbesetzung des Regiments beim Ausmarsch im August 1914

Regimentsstab: Kommandeur: Oberst v. Sonntag.
Adjutant: Leutnant Ott.
Ordonnanzoffizier: Oberleutnant d. R. Meidinger.
Führer d. g. B.: Feldwebelleutnant Schreckenhöfer.
Regimentsarzt: Stabsarzt d. L. I Dr. Riehm.
Regiments-Veterinär: Stabs-Veterinär Clauß.

Stab I: Kommandeur: Major v. Baumer.
Adjutant: Leutnant Niemann.
Ordonnanzoffizier: Oberleutnant Lerch.
Verpflegungsoffizier: Leutnant d. R. Keller.
Abteilungsarzt: Assistenzarzt Dr. Kapff.
Abteilungs-Veterinär: Stabs-Veterinär d. L. I. Feeser.
Zahlmeister: Trostel.

1. Batterie:
Batterieführer: Hauptm. Frhr. v. Reischach.
Leutnant d. R. Dorn.
Leutnant d. R. Meyer.
Leutnant d. R. Husemayer.
Offizierstellvertreter Marquardt.

2. Batterie:
Batterieführer: Oberleutnant d. R. Heinrich.
Leutnant d. R. Petters.
Leutnant Lipp.
Leutnant d. R. Conradt.
Vizewachtmeister d. R. Franck.

3. Batterie:
Batterieführer: Hauptmann Simon.
Oberleutnant d. R. Veiel.
Leutnant d. R. Weber.
Leutnant Gradmann.
Leutnant d. R. Nagel.

Leichte Munitionskolonne I:
Führer: Hauptmann Renner.
Leutnant d. R. Kraiß.
Leutnant d. R. Gsell.
Offizierstellvertreter Becker.

Stab II: Kommandeur: Major Baun.
Adjutant: Leutnant Seeger.
Ordonnanzoffizier: Leutnant Gmelin.
Verpflegungsoffizier: Leutnant d. R. Schumacher.
Abteilungsarzt: Stabsarzt Dr. Flächer.
Abteilungs-Veterinär: Stabs-Veterinär Dr. Müller.
Zahlmeister: Herrmann.

4. Batterie:
Batterieführer: Hauptm. Meyer-Clason.
Oberleutnant Haase.
Leutnant d. R. Eisenlohr.
Leutnant d. R. Beck.
Leutnant d. R. Ackermann (Karl).

5. Batterie:
Batterieführer: Hauptmann Wiedtemann.
Oberleutnant d. L. I Burkard.
Leutnant d. R. Ackermann (Rudolf).
Leutnant d. L. I Mann.

6. Batterie:
Batterieführer: Hauptmann Heuß.
Oberleutnant Heyd.
Leutnant d. R. Herrmann.
Leutnant d. R. Mößner.
Leutnant d. R. Roser.

Leichte Munitionskolonne II:
Führer: Hauptmann Grasegg.
Leutnant d. R. Binder.
Offizierstellvertreter Dürselen.
Vizewachtmeister d. R. Gaugler.

Stellenbesetzung im März 1917

Regimentsstab: Regimentskommandeur: Major Triebig.
Adjutant: Leutnant d. R. Ackermann (Karl).
Ordonnanzoffizier: Leutnant Grub.
Regimentsarzt: Dr. Sippel.

Stab I: Kommandeur: Major Meyer-Clason.
Adjutant: Leutnant Riedel.
Ordonnanzoffizier: Leutnant d. R. Schmidgall.
Verpflegungsoffizier: Leutnant d. R. Widmann.
Abteilungsarzt: Oberarzt Dr. Kern.

1. Batterie:
Batterieführer: Leutnant d. R. Schlecht.
Leutnant d. R. Neeff.
Leutnant Brandt.
Leutnant d. R. Huß.
Leutnant d. R. Müller (Richard).
Offizierstellvertreter Bischoff.

2. Batterie:
Batterieführer: Oberleutn. d. R. Roser.
Leutnant d. R. Kleucker.
Leutnant d. R. Widmaier.
Leutnant d. R. Hoffmann.

3. Batterie:
Batterieführer: Leutnant d. R. Mayser.
Leutnant d. R. Fischer (Magnus).
Leutnant Düvernoy.
Leutnant d. R. Mayer.

Stab II: Kommandeur: Hauptmann Krengel.
Adjutant: Leutnant d. R. Franck.
Ordonnanzoffizier: Leutnant Wider.
Verpflegungsoffizier: Leutnant d. R. Hermann I.
Abteilungsarzt: Feldhilfsarzt Dr. Grünau.

4. Batterie:
Batterieführer: Oberleutnant d. R. Meyer.
Leutnant d. R. Woelz.
Leutnant d. R. Schickhardt.
Leutnant d. R. Rusch.
Offizierstellvertreter Ziegler.

5. Batterie:
Batterieführer: Oberlt. d. R. Eisenlohr.
Leutnant d. R. Scheffer.
Leutnant d. R. Wacker.
Leutnant Kohler.
Leutnant d. R. Hermann (Albert).

6. Batterie:
Batterieführer: Hauptmann d. R. Meidinger.
Leutnant d. R. Gaugler.
Leutnant d. R. Mann.
Leutnant Wulz.

Stab III: Kommandeur: Hauptmann Tscherning.
Adjutant: Leutnant d. R. Wiedersheim.
Ordonnanzoffizier: Leutnant d. R. Schwab.
Verpflegungsoffizier: Leutnant d. R. Happold.
Abteilungsarzt: Oberarzt Dr. Holch.

7. Batterie:

Batterieführer: Hauptm. d. R. Ettensperger.
Leutnant d. R. Brandseph.
Leutnant d. R. Ziegler.
Offizierstellvertreter Dieter.

8. Batterie:

Batterieführer: Leutnant d. R. Gsell.
Leutnant d. R. Maag.
Leutnant d. R. Schickhardt.
Leutnant d. R. Malmsheimer.
Offizierstellvertreter Rehn.

9. Batterie:

Batterieführer: Hauptmann d. R. Haußer.
Leutnant d. R. Schultes.
Leutnant d. R. Schulzendorf.
Leutnant Müller (Fritz).

Stellenbesetzung im Juni 1918

Regimentsstab: Regimentskommandeur: Major Brauer.
Adjutant: Oberleutnant d. R. Ackermann (Karl).
Ordonnanzoffizier: Leutnant Grub.
Führer d. g. B.: Leutnant d. R. Neeff.
Regimentsarzt: Stabsarzt Dr. Kern.
Regiments-Veterinär: Stabs-Veterinär Dr. Benkendörfer.

Stab I: Kommandeur: Hauptmann Schröder.
Adjutant: Leutnant Riedel.
Beobachtungsoffizier: Leutnant d. R. Stoeß.
Verpflegungsoffizier: Leutnant d. R. Widmann.
Abteilungsarzt: Oberarzt Dr. Veelken.
Abteilungs-Veterinär: Veterinär Biedermann.

1. Batterie:

Batterieführer: Leutnant d. R. Schlecht.
Leutnant Brandt.
Leutnant d. R. Schmidgall.
Leutnant d. R. Vogel.
Leutnant Mohn (Hans).
Offizierstellvertreter Bischoff.

2. Batterie:

Batterieführer: Oberlt. d. R. Roser.
Leutnant d. R. Kleucker.
Leutnant d. R. Müller (Fritz).
Leutnant Kübler.
Leutnant d. R. Widmaier.
Leutnant d. R. Schöck.
Offizierstellvertreter Brehm.

3. Batterie:

Batterieführer: Leutnant d. R. Mayser
Leutnant d. R. Fischer (Magnus). †
Leutnant d. R. Döser.
Leutnant d. R. Malmsheimer.
Leutnant Fezer.
Offizierstellvertreter Fuchsloch.

Leichte Munitionskolonne I:

Führer: Hauptmann d. R. Küseler.
Leutnant d. R. Schell.
Leutnant d. R. Beck (Philipp).

Stab II: Kommandeur: Hauptmann Krengel.
Adjutant: Leutnant d. R. Franck.
Beobachtungsoffizier: Leutnant Wider.
Verpflegungsoffizier: Leutnant d. R. Hermann.
Abteilungsarzt: Assistenzarzt Dr. Grünau. †
Abteilungs-Veterinär: Ober-Veterinär Eckert.

4. Batterie:

Batterieführer: Oberleutnant d. R. Meyer.
Leutnant d. R. Wölz.
Leutnant d. R. Rusch.
Leutnant d. R. Müller (Richard).
Leutnant d. R. Kapf.
Leutnant d. R. Röcker.
Offizierstellvertreter Ziegler.

5. Batterie:

Batterieführer: Hauptm. d. R. Eisenlohr.
Leutnant d. R. Scheffer.
Leutnant Bihl.
Leutnant d. R. Kantzer.
Leutnant d. R. Greiner.
Feldwebelleutnant Schuhkraft.

6. Batterie:

Batterieführer: Leutnant d. R. Gaugler.
Leutnant Wulz.
Leutnant d. R. Walter.
Leutnant Milczewsky.
Leutnant d. R. Siegele.

Leichte Munitionskolonne II:

Führer: Leutnant d. R. Zillinger.
Leutnant d. R. Hopf.

Stab III:

Kommandeur: Hauptmann Tscherning.
Adjutant: Leutnant d. R. Wiedersheim.
Beobachtungsoffizier: Leutnant d. R. Beck (Paul).
Verpflegungsoffizier: Leutnant d. R. Happold.
Abteilungsarzt: Oberarzt d. R. Dr. Pohl.
Abteilungs-Veterinär: Stabs-Veterinär Dr. Benkendörfer (Reg.-Vet.).

7. Batterie:

Batterieführer: Leutnant d. R. Maag.
Leutnant d. R. Brandseph.
Leutnant d. R. Hetz.
Leutnant d. R. Fouquet.
Leutnant d. R. Stotz.

8. Batterie:

Batterieführer: Leutnant d. R. Gsell.
Leutnant d. R. Schulzendorf.
Leutnant d. R. Lemppenau.
Leutnant d. R. Angelmaier.
Leutnant d. R. Schaal.
Offizierstellvertreter Rehn.

9. Batterie:

Batterieführer: Hauptmann d. R. Haußer.
Leutnant d. R. Schultes.
Leutnant d. R. Selbherr.
Leutnant d. R. Benger.
Leutnant Schmitt.
Offizierstellvertreter Dieter.

Leichte Munitionskolonne III:

Führer Leutnant d. R. Krämer.
Leutnant d. R. Bleiel.
Leutnant d. R. Fischer (Otto).

Ehrentafel

Regimentsstab.

v. Sonntag, Konradin, Oberst, Kommandeur des Regiments seit 22. 3. 13, aus Ulm, gef. 8. 9. 14 bei Pretz en Argonne.
Hornberger, Gotthold, Gefreiter, aus Tübingen, gest. 9. 4. 18 im Kriegslazarett 8.

Stab der I. Abteilung.

Grünau, Max, Assistenzarzt d. R., aus Rottweil, gest. 8. 6. 18 im Reserve-Feldlazarett 57.
Keller, Max, Leutn. d. R., aus Hohengehren, gef. 7. 9. 14 bei Pretz en Argonne.
Maute, Albert, Sergeant d. R., aus Vaihingen a. F., gef. 8. 4. 18 bei Fignières.
Schniepp, Karl, Unteroffizier d. R., aus Birkenweißbuch, gef. 9. 8. 16 bei Le Transloy.
Stauber, Edmund, Kanonier, aus Wangen i. A., gef. 8. 4. 18 bei Fignières.
Stolz, Hugo, Gefreiter d. R., aus Schrozberg, gest. 11. 4. 18 im Feldlazarett 341.

1. Feldbatterie.

Arnold, Ernst, Kanonier, aus Ilshofen, gef. 1. 11. 14 bei Warneton.
Baldenhofer, Paul, Gefreiter, aus Freudenstadt, gef. 22. 3. 18 bei Ribémont.
Baumeister, Wilhelm, Gefreiter, aus Ludwigsburg, gef. 8. 9. 14 bei Pretz.
Baumgratz, Otto, Gefreiter d. R., aus Achern, gef. 8. 9. 14 bei Pretz.
v. Berg, Friedrich, Kanonier d. R., aus Neidenfels, gef. 28. 4. 17 bei Hamblain.
Brunner, Josef, Kanonier, aus Siegelsbach, gef. 23. 8. 14 bei Barancy.
Burger, Karl, Kanonier d. L., aus Horrheim, gef. 20. 4. 17 bei Hamblain.
Christian, Emil, Kanonier, aus Reutlingen, gef. 16. 1. 15 bei Tycinogi.
Dengler, Gottlob, Kanonier d. L., aus Sulz, gef. 2. 8. 18 bei Gratibus.
Erb, Wilhelm, Kanonier d. R., aus Maubach, gef. 9. 9. 14 bei Pretz.
Fischer, Gustav, Leutn., aus Vaihingen a. E., gef. 30. 7. 15 bei Jawory.
Gamerdinger, Theodor, Kanon. d. R., aus Unterjesingen, gef. 9. 9. 14 bei Pretz.
Gölz, Georg, Fahrer d. R., aus Oberjettingen, gef. 23. 11. 14 bei Gapaard.
Hamel, Georg, Kanonier, aus Kreglingen, gef. 27. 4. 18 bei Gratibus.
Hauf, Leonhard, Kanonier, aus Oberndorf Gde. Neubronn, gef. 28. 4. 17 bei Hamblain.
Heller, Artur, Gefreiter, aus Ludwigsburg, gef. 18. 8. 16 bei Morval.
Herzer, August, Kan. d. R., aus Steinheim, O.-A. Marbach, gef. 18.8.16 bei Morval.
Heyler, Felix, Sergeant, aus Jagstfeld, gef. 2. 5. 18 bei Gratibus.
Huber, Gustav, Gefreiter d. R., aus Enzberg, gef. 16. 4. 18 bei Gratibus.
Kehrer, Karl, Kanonier d. R., aus Betzingen, gef. 5. 12. 14 bei Jamno.
Klein, Georg, Fahrer, aus Riedbach, gef. 19. 7. 18 bei La Croix.
Klein, Wilhelm, Fahrer, aus Pfaffenhofen, gest. 7. 10. 18 im Kriegslazarett Metz.
Knaupp, Karl, Sergeant d. R., aus Kirchhausen, gef. 21. 7. 18 bei La Poteru.
Koch, Christian, Gefreiter, aus Wannweil, gef. 1. 9. 16 bei Morval.
Kübler, Wilhelm, Sergeant d. R., aus Unterweißach, gef. 27. 3. 18 bei Erches.
Küssow, Willy, Sergeant, aus Bartikow, Kreis Greifenhagen, gef. 7. 9. 14 bei Pretz.
Maier, Gottlieb, Fahrer d. R., aus Reichenberg, gest. 12. 11. 15 im Kriegslaz. 58.

Ehrentafel

Mayer, Ernst, Gefreiter, aus Rottweil-Altstadt, gef. 2. 5. 18 bei Gratibus.
Meyer, Ernst, Kanonier, aus Crailsheim, gef. 3. 4. 16 bei Eksternest.
Mauk, Wilhelm, Kanonier, aus Stuttgart, gef. 13. 4. 18 bei Gratibus.
Maurer, Wilhelm, Fahrer, aus Mundelsheim, gest. 19. 11. 18 im Paulinenstift Metz.
Menigheim, Wilhelm, Kanonier d. R., aus Kreglingen, gef. 1. 9. 16 bei Morval.
Rast, Hermann, Kanonier, aus Ludwigsburg, gef. 2. 5. 18 bei Gratibus.
Rau, August, Kanonier, aus Heilbronn, gef. 7. 9. 14 bei Pretz.
Frhr. v. Reischach, Eck, Hauptmann und Batteriechef, aus Stuttgart, gest. 16. 9. 14 im Kriegslazarett Neustadt, Pfalz.
Renner, Alexis, Hauptmann und Batteriechef, aus Kassel, gef. 30. 10. 14 bei Gapaard.
Ruf, Hans, Gefreiter, aus Ulm, gef 23. 4. 17 bei Hamblain.
Ruff, Karl, Gefreiter, aus Dobel, gef. 16. 12. 14 bei Bezow.
Sandner, Karl, Fahrer d. R., aus Birlenbach (Elsaß-Lothringen), gest. 2. 7. 15 im Feldlazarett 4.
Sauter, Franz, Gefreiter d. R., aus Ummendorf, gef. 4. 4. 18 bei Gratibus.
Schmid, Eugen, Kanonier, aus Wildbad, gef. 18. 8. 16 bei Morval.
Schneider, Alfred, Kanonier, aus Stuttgart, gef. 1. 9. 16 bei Morval.
Schulz, Friedrich, Gefreiter d. L., aus Atzenberg, gef. 6. 9. 14 bei Pretz.
Schüßler, Adam, Kanonier, aus Adelmannsfelden, gef. 21. 7. 18 bei La Poteru.
Schwarz, Friedrich, Sanitäts-Unteroffizier d. R., aus Feuerbach, gef. 1. 9. 16 bei Morval.
Schweiker, Friedrich, Fahrer, aus Gemmrigheim, gef. 27. 3. 18 bei Erches.
Stiegler, Alfred, Vizewachtmeister, aus Backnang, gef. 27. 4. 18 bei Gratibus.
Vogt, Wolfgang, Kanonier, aus Stuttgart, gest. 2. 5. 18 im Feldlazarett 275.
Wahl, Eugen, Kanonier, aus Untertürkheim, gest. 8. 9. 14 im Feldlazarett 7.
Weiß, Gottlob, Kanonier d. R., aus Reutlingen, gef. 10. 9. 14 bei Sommaisne.
Wiepcke, Heinrich, Kanonier d. R., aus Schwerin, gef. 8. 2. 17 bei Bus.
Winker, Jakob, Kanonier, aus Spaichingen, gef. 18. 8. 16 bei Morval.

2. Feldbatterie.

Beißer, Wilhelm, Kanonier, aus Freudental, gest. 8. 8. 15 im Feldlazarett 10, II. A.-K.
Böhm, Richard, Fahrer, aus Weinsberg, gef. 8. 9. 14 bei Pretz.
Bühle, Georg, Gefreiter, aus Trailfingen, gef. 27. 3. 18 bei Erches.
Bühler, Friedrich, Fahrer, aus Frauenzimmern, gef. 8. 9. 14 bei Pretz.
Bühler, Gottlob, Gefreiter d. R., aus Brackenheim, gest. 9. 10. 18 im Feldlazarett 2, Metz.
Buschle, Eduard, Fahrer, aus Stetten a. D., gest. 4. 6. 18 im Feldlazarett 57.
Dinkel, Ernst, Unteroffizier d. R., aus Tübingen, gef. 5. 6. 17 bei Hamblain.
Ebinger, Paul, Kanonier, aus Fellbach, gef. 1. 5. 18 bei Gratibus.
Ehni, Adolf, Unteroffizier (Fahnenjunker), aus Stuttgart, gef. 27. 5. 17 bei Pelves.
Elser, Albert, Fahrer d. R., aus Hohenhardsweiler, gest. 12. 9. 14 in Diedenhofen.
Enz, Friedrich, Unteroffizier, aus Blaubeuren, gef. 25. 8. 16 bei Morval.

Ehrentafel

Fritz, Hermann, Kanonier d. Landst., aus Rudersberg, gest. 24. 4. 19 in Püttlingen.
Groß, August, Kanonier d. R., aus Schechingen, gef. 1. 5. 18 bei Gratibus.
Haß, Karl, Sergeant, aus Pasewalk, gef. 9. 7. 16 bei Ypern.
Haug, Adolf, Kanonier d. R., aus Kilchberg, gef. 6. 9. 14 bei Evers.
Heine, Walter, Unteroffizier, aus Stuttgart, gef. 25. 8. 16 bei Morval.
Heinle, Ernst, Gefreiter d. R., aus Waldenweiler, gef. 27. 3. 16 vor Ypern.
Herrmann, Matthäus, Fahrer d. Ref., aus Genkingen, gest. 14. 4. 18 im Feldlazarett 275.
Hinderer, Hermann, Fahrer, aus Burgholz, gef. 27. 3. 18 bei Erches.
Höfler, Friedrich, Kanonier, aus Speyer, gest. 26. 8. 16 im Feldlazarett 8.
Kiefer, Albert, Kanonier, aus Pforzheim, gest. 25. 1. 17 im Feldlazarett 252.
Kindler, Gottlob, Fahrer d. R., aus Magstadt, gef. 8. 9. 14 bei Pretz.
Kleucker, Walter, Leutn. d. R., aus Göppingen, gest. 10. 6. 18 im Reserve-Feldlazarett 571.
Knupfer, Josef, Unteroffizier, aus Hausen O.-A. Gaildorf, gef. 3. 6. 18 bei Marizy St. Geneviève.
Lipp, Wilhelm, Leutn., aus Weingarten, gest. 8. 9. 14 im Feldlazarett 7.
Lutz, Ludwig, Fahrer, aus Eibensbach, gef. 22. 7. 18 bei Saponay.
Mack, Karl, Kanonier d. R,. aus Maubach, gef. 1. 11. 14 bei Messines.
Mai, Josef, Kanonier d. L., aus Kösingen, gest. 24. 11. 18 in Kösingen.
Maichele, Gottlob, Kanonier d. R., aus Mitteltal, gest. 4. 12. 16 im Feldlazarett 1, XII. Reservekorps.
Maurer, Johann, Gefreiter d. R., aus Holzgerlingen, gest. 3. 1. 15 im Feldlazarett 12, XVI. Armeekorps.
Möller, Robert, Gefreiter d. R., aus London, gef. 8. 9. 14 bei Pretz.
Müller, Johannes, Gefreiter d. R., aus Plattenhardt, gest. 2. 5. 18 im Feldlaz. 275.
Niemeyer, Friedrich, Kanonier d. R., aus Dahlbruch b. Hameln, gef. 18. 4. 18 bei Gratibus.
Schmid, Wilhelm, Kanonier, aus Aalen, gef. 28. 4. 17 bei Pelves.
Schmitz, Hans, Leutn. d. R., aus Hagen in Westfalen, gest. 24. 4. 17 im Feldlaz. 259.
Scholl, Albert, Kanonier, aus Gemmrigheim, gest. 19. 8. 16 im Kriegslazarett Piepus der Kriegs-Lazarett-Abt. 1 G.
Schweiker, Wilhelm, Fahrer, aus Gemmrigheim, gest. 30. 5. 15 im Ref.-Laz. Berlin-Tegel.
Staiger, Christian, Kanonier d. L., aus Hemmingen, gef. 1. 5. 18 bei Gratibus.
Storz, Karl, Kanonier d. L., aus Herrenberg, gef. 2. 11. 14 bei Messines.
Trefzger, Karl, Gefreiter d. R., aus Elbenschwand, Baden, gef. 4. 12. 14 bei Potok-Czarny.
Zinser, Ludwig, Unteroffizier aus Hochdorf O.-A. Kirchheim u. T., gest. 18. 10. 18 im Ref.-Lazarett I, Gmünd.

3. Feldbatterie.

Altvater, Karl, Kanonier, aus Stuttgart, gest. 8. 7. 17 im Marinefeldlaz. 2 Ostende.
Baldenhofer, Georg, Unteroffiz., aus Freudenstadt, gef. 16. 11. 17 bei Hoogkwartier.

Ehrentafel

Braun, Karl, Unteroffizier, aus Mainhardt, gef. 24. 7. 17 bei Capighem.
Burkhardt, Karl, Kanonier, aus Mössingen, gef. 3. 9. 16 bei Morval.
Dietter, Wilhelm, Unteroffizier, aus Merklingen, gef. 28. 7. 18 bei Saponay.
Edwein, Albert, Kanonier d. R., aus Unterdigisheim, gef. 6. 6. 16 bei Eksternest.
Erhardt, Richard, Leutn. d. R., aus Köln, gef. 29. 7. 15 bei Jawory.
Fischer, Magnus, Leutn. d. R., aus Ludwigsburg, gef. 20. 7. 18 bei La Croix.
Frank, Wilhelm, Sergeant, aus Tailfingen, gef. 23. 7. 18 bei Saponay.
Frey, Christian, Kanonier, aus Riederich, gef. 14. 2. 16 bei Arrêt vor Ypern.
Geiger, Christian, Kanonier d. R., aus Altburg O.-A. Calw, gest. 24. 10. 14 im Feldlazarett 4.
Gerstenecker, Adolf, Fahrer, aus Mehrstetten, gef. 20. 7. 18 bei La Croix.
Gils, Wilhelm, Unteroffizier, aus Darmstadt, gef. 14. 2. 16 bei Arrêt vor Ypern.
Göhring, Andreas, Fahrer d. R., aus Leidringen, gest. 5. 12. 15 im Kriegslaz. 58.
Gradmann, Walter, Leutn., aus Neuenstein, gest. 8. 9. 14 im Feldlaz. Triaucourt.
Hambrecht, Karl, Fahrer, aus Kupferzell, gef. 20. 7. 18 bei La Croix.
Haußmann, Karl, Gefreiter, aus Wangen O.-A. Göppingen, gest. 25. 11. 14 in Roubaix.
Herre, Jakob, Kanonier, aus Waldenbuch, gef. 8. 9. 14. bei Pretz.
Hils, Wendelin, Kanonier, aus Dunningen, gef. 18. 4. 18 bei Gratibus.
Holzwarth, Karl, Fahrer d. R., aus Rielingshausen, gef. 9. 9. 14 bei Evers.
Japel, Karl, Kanonier, aus Tübingen, gest. 21. 7. 18 bei der San.-Kompagnie 401.
Japel, Theodor, Kanonier, aus Tübingen, gef. 20. 7. 18 bei La Croix.
Keicher, Robert, Fahrer, aus Ödheim, gef. 6. 1. 15 an der Bzura.
Kleinknecht, Gotthilf, Gefreit, d. R., aus Allmersbach, gef. 25. 4. 17 bei Hamblain.
Knoll, Albert, Unteroffizier, aus Wrootow, Reg.-Bez. Waren, gef. 8. 9. 14 bei Pretz.
Kramer, Xaver, Fahrer d. R., aus Ehingen, gest. 28. 5. 18 in der Kriegs-Laz.-Abt. XIII.
Krumhoff, Friedrich, Vizewachtmeister, aus Sontra, Kreis Rotenburg a. Fulda, gef. 16. 12. 14 am Bzura-Übergang.
Löffler, Friedrich, Kanonier, aus Schmie, gef. 6. 2. 16 bei Arrêt vor Ypern.
Lutz, Karl, Fahrer d. L., aus Unterstalheim, gef. 19. 10. 18 bei Charlesvoix.
Maier, Adam, Offizierstellvertr., aus Neuhütten, gest. 19. 11. 18 im Lazarettzug 24.
Mayer, Lorenz, Fahrer, aus Zimmern, gef. 11. 6. 18 bei Montron.
Mellentin, Reinhold, Sanitäts-Vizefeldwebel, aus Dreigdorf, Kr. Stargard, gef. 28. 5. 18. bei Braisne.
Missel, Paul, Gefreiter, aus Saulgau, gef. 4. 4. 18 bei Gratibus.
Müller, Albert, Kanonier, aus Stuttgart, gest. 25. 1. 17 im Vereinslazarett Diakonissen-Anstalt Halle.
Müller, Richard, Fahrer, aus Metzingen, gef. 15. 3. 17 bei Bus.
Müller, Ernst, Gefreiter d. R., aus Heilbronn, gef. 31. 5. 18. bei Le Plessier.
Neubauer, Otto, Kanonier, aus Steinheim a. M., gef. 27. 3. 18 bei Erches.
Schaich, Ernst, Fahrer d. R., aus Pfullingen, gef. 27. 3. 18 bei Erches.
Pfeuffer, Rudolf, Leutn. d. R., aus Stuttgart, gef. 26. 11. 16 bei Rocquigny.
Schettler, Friedrich, Kanonier d. R., aus Wankheim, gef. 15. 3. 17. bei Bus.
Schick, August, Kanonier d. R., aus Bitz, gef. 7. 12. 14 bei Jamno.

Ehrentafel

Schneckenburger, Jakob, Fahrer, aus Bergfelden, gef. 31. 5. 18 bei Le Plessier.
Schwaderer, Hermann, Fahrer, aus Weiler zum Stein, gef. 15. 3. 17 bei Bus.
Siegel, August, Kanonier d. R., aus Zuffenhausen, gest. 18. 9. 14 im Feldlaz. 10.
Steck, Adolf, Fahrer d. R., aus Schollbrunn, Bez.-Amt Eberbach, gest. 26. 4. 17 im Lazarettzug.
Steinhilber, Wilhelm, Fahr., aus Bodelshausen, gest. 25. 4. 15 im Ref.-Laz. Berlin.
Uebele, Friedrich, Unteroffizier, aus Wangen O.-A. Göppingen, gef. 14. 2. 16 bei Arrêt vor Ypern.
Wurster, Otto, Gefreiter, aus Unterboihingen, gef. 16. 9. 14 bei Baulny.

Leichte Munitionskolonne der I. Abteilung (später Nr. 926).

Bader, Josef, Kanonier d. R., aus Röttingen, gef. 8. 4. 18 bei Fignières.
Bracke, Max, Vizewachtmeister, aus Waldem, gest. 15. 7. 18 im Kriegslazarett 123.
Frank, Friedrich, Unteroffizier, aus Pforzheim, gef. 18. 8. 16 bei Morval.
Gehring, Hermann, Fahrer d. R., aus Ostelsheim, gest. 14. 12. 14 im Ref.-Laz. Bromberg.
Grell, Wendelin, Gefreiter d. L., aus Fischbach, gest. 13. 4. 18 im Feldlaz. 275.
Hachtel, Friedrich, Fahrer d. L., aus Ebertsbronn, gef. 9. 7. 17 bei Belle-Aise.
Keck, Jakob, Fahrer d. R., aus Biselsberg, gef. 24. 7. 18 bei Tigny.
Mezger, Albert, Fahrer d. L., aus Böckingen, gef. 24. 7. 18 bei Tigny.
Rothweiler, Karl, Kanonier d. R., aus Stuttgart, gest. 4. 5. 16 im Feldlaz. 8.
Spinner, Gustav, Kanonier, aus Stuttgart, gest. 10. 11. 14 im Feldlazarett 6.
Ziegler, Karl, Kanonier d. L., aus Crailsheim, gest. 8. 10. 18 in Schwaigern.

Stab der II. Abteilung.

Baun, Alfred, Major, aus Heidenheim, gef. 7. 10. 14 bei Ville sur Tourbe.
Gmelin, Paul, Leutn. und stellv. Adjutant, aus Ravensburg, gest. 26. 10. 14 im Feldlazarett Sainghin.
Huttenloch, Gustav, Kanonier d. L., aus Ötisheim, gest. 2. 10. 18 im Feldlaz. 3, Metz.
Krüger, Richard, Trompeter-Sergeant, aus Calau (Brandenburg), gest. 9. 9. 14 im Kriegslazarett Triaucourt.
Kümmerle, Karl, Gefreiter, aus Malmsheim, gef. 9. 9. 14 bei Pretz.
Röhm, Johannes, Fahrer, aus Wittershausen, gef. 23. 12. 14 im Gut Dembsk.
Roßkopf, Ernst, Gefreiter d. R., aus Aßmannshausen a. R., gef. 6. 10. 14 bei Ville sur Tourbe.
Spieth, Wilhelm, Gefreiter d. R., aus Geislingen, gest. 12. 8. 16 im Feldlaz. 7, Manancourt.
Veigel, Theodor, San.-Sergeant d. L., aus Stuttgart, gef. 9. 4. 18 bei Becquigny.
Weimar, Albert, Fahrer d. R., aus Unterheinriet, gest. 19. 7. 18 im Ref.-Lazarett III, Heilbronn.

4. Feldbatterie.

Baier, Gerhard, Kanonier d. L., aus Oberflacht, gest. 26. 8. 15 im Ref.-Lazarett III, Wittenberge.

Ehrentafel

Bechert, Franz, Gefreiter, aus Zell a. H., gef. 8. 9. 14 bei Pretz.
Bruckner, Christian, Gefreit. d. R., aus Unterjettingen, gef. 20. 4. 17 bei Hamblain.
Bühler, Hans, Kanonier, aus Hall, gest. 16. 5. 18 im Ref.-Lazarett Heidelberg.
Däuble, Friedrich, Kanon., aus Metzingen, gest. 5. 8. 14 bei der San.-Kompagnie 52.
Dihlmann, Emil, Gefreiter d. R., aus Bärental, gest. 9. 9. 14 im Feldlaz. Evers.
Fehrenbacher, Engelbert, Kanonier, aus Sulzbach bei Lauterbach, gest. 4. 4. 18 im Feldlazarett 141.
Frohnmaier, Wilhelm, Fahrer, aus Sindelfingen, gest. 1. 4. 18 bei der Sanitäts-Kompagnie 52.
Ganz, Walter, Unteroffizier, aus Eßlingen, gef. 27. 7. 18 bei Servenay.
Gebert, Johannes, Gefreiter d. R., aus Kleinhirschbach, gest. 31.10.18 in Heilbronn.
Grauer, Ludwig, Fahrer, aus Stodach O.-A. Reutlingen, gest. 22.4.18 im Feldlaz. 13.
Hartwig, Karl, Gefreiter d. L., aus Lörrach (Baden), gef. 8. 1. 15 bei Braki.
Heidinger, Julius, Fahrer, aus Tiefenbach, gest. 31. 3. 18 bei der San.-Komp. 52.
Heinzmann, Albert, Kanonier, aus Stuttgart, gef. 6. 6. 18 bei Vichel.
Hofmann, Wilhelm, Fahrer d. R., aus Talheim, gef. 8. 8. 14 bei Diedenhofen.
Huß, Friedrich, Leutnant d. R., aus Kirchheim u. T., gest. 28. 6. 18 im Kriegslazarett Turenne.
Jung, Wilhelm, Kanonier, aus Großgartach, gef. 23. 8. 16 bei Morval.
Junken, Paul, Sanitäts-Unteroffizier, aus Öhringen, gest. 9. 9. 15 im Vereinslazarett Öhringen.
Kern, August, Kanonier, aus Obereßlingen, gef. 8. 8. 16 bei Morval.
Konzi, Ernst, Kanonier, aus Maulbronn, gef. 27. 7. 18 bei Servenay.
Korb, Wilhelm, Kanonier d. L., aus Weißlensburg, gef. 19. 12. 14 bei Dembsk.
Koßmann, Gottfried, Gefreiter, aus Tuttlingen, gef. 22. 3. 18 bei Alaincourt.
Küstner, Maximilian, Kanonier d. R., aus Stuttgart, gest. 13. 4. 18 im Bayr. Feldlazarett 53.
Läpple, Karl, Unteroffizier, aus Schwaikheim, gest. 21. 4. 18 Hauptverbandsplatz Maresmontières.
Musch, Anton, Kanonier, aus Mühlberg, gest. 3. 4. 18 bei der San.-Kompagnie 52.
Nehf, Friedrich, Kanonier, aus Reinsbronn, gef. 27. 7. 18 bei Servenay.
Rösch, Julius, Kanonier d. L., aus Reutlingen, gef. 19. 12. 14 bei Dembsk.
Schäffer, Hugo, Gefreiter, aus Neckargartach, gest. 21. 7. 18 bei der Sanitäts-Kompagnie 10 in Servenay.
Schatz, Gottfried, Gefreiter, aus Breitenau, gef. 18. 4. 17 bei Hamblain.
Schust, Heinrich, Fahrer d. R., aus Schmerbach, gef. 29. 7. 18 bei Jouaignes.
Seiler, Karl, Fahrer d. R., aus Roigheim, gef. 2. 11. 14 bei Fromelles.
Starz, Manfred, Gefreiter, aus Eßlingen, gest. 13. 11. 16 im Ref.-Laz. Duisburg.
Vogelmann, Hermann, Kanonier, aus Ammertsweiler, gef. 27. 7. 18 bei Servenay.
Weber, Eugen, Kanonier, aus Wittlingen, gef. 27. 7. 18 bei Servenay.
Weißhaar, Franz, Kanonier, aus Weigheim, gest. 28.5.16 im Feldlaz. 8, XIII. A.-K.
Weissinger, Gottlob, Kanonier, aus Zuffenhausen, gef. 19. 12. 14 bei Dembsk.
Ziegler, Karl, Kanonier d. L., aus Eßlingen, gest. 7. 1. 17 im Seuchenlaz. Lille.

Ehrentafel

5. Feldbatterie.

Ackermann, Rudolf, Leutn. d. R., aus Heilbronn, gest. 7. 9. 14 im Feldlaz. Fleury.
Alb, Karl, Sergeant d. R., aus Winnenden, gest. 8. 3. 18 im Feldlazarett 361.
Bachmann, Friedrich, Kanonier, aus Ittlingen (Baden), gef. 19. 12. 14 bei Kozlow-Szlacheki.
Bäuerle, Eugen, Kanonier, aus Neuhausen O.-A. Tuttlingen, gef. 15. 7. 18 bei Bois de Bareillon.
Becht, Fridolin, Gefreiter d. R., aus Gündringen, gef. 20. 7. 18 bei Grand Rozoy.
Beck, Heinrich, Unteroffizier, aus Sondheim-Mellrichstadt, gest. 15. 4. 17 am Hauptverbandsplatz der Sanitäts-Kompagnie 33.
Benkowitz, Gerhard, Gefreiter, aus Weimar, gef. 25. 8. 16 bei Morval.
Binsch, Alfred, Gefreiter, aus Fischbach, gef. 25. 8. 16 bei Morval.
Bickel, Friedrich, Kanon., aus Heilbronn, gest. 3. 3. 19 im Ref.-Laz. I in Ludwigsburg.
Bossert, Albert Erhard, Kanonier, aus Stuttgart, gef. 6. 9. 14 bei Nubecourt.
Breitling, Christian, Gefreiter, aus Döffingen, gef. 6. 9. 14 bei Nubecourt.
Brugger, Robert, Kanonier, aus Schönenbach (Baden), gef. 8. 3. 18 bei Guise.
Buhl, Otto, Kanonier, aus Aldingen O.-A. Ludwigsburg, gest. 1. 4. 18 bei der Sanitäts-Kompagnie 52 in Maresmontières.
Burkhard, Johannes, Kanonier d. L., aus Ellwangen, gef. 30. 11. 17 bei Cambrai.
Dochtermann, Gottlob, Fahrer, aus Obermünkheim, gef. 17. 1. 15 bei Kozlow-Szlacheky.
Döttinger, Jakob, Kanonier d. R., aus Neuenhaus, gef. 26. 7. 18 bei Bois de Bareillon.
Dünkel, Theodor, Gefreiter d. R., aus Niederstetten, gef. 20. 7. 18 bei Grand Rozoy.
Dürr, Karl, Kanonier d. R., aus Calmbach, gef. 17. 1. 15 bei Kozlow-Szlacheky.
Eppe, Heinrich, Kanonier (Landst.), aus Ohrnberg, gest. 6. 5. 18 im Kriegslaz. 129.
Failer, Reinhard, Gefreiter, aus Hohentengen, gest. 19. 7. 18 im Feldlaz. 147.
Faißt, Ernst, Fahrer d. R., aus Pappel, gest. 4. 3. 15 im Feldlazarett Clermont.
Feil, Johannes, Kanonier d. R., aus Hahlheim, gef. 6. 9. 14 bei Nubecourt.
Fischbach, Eugen, Gefreiter, aus Denkingen, gef. 8. 3. 18 bei Guise.
Ganzloser, Johann, Fahrer, aus Deggingen, gest. 17. 3. 15 im Kriegslazarett Lowicz.
Gänßle, Friedrich, Vizewachtmeister d. R., aus Stuttgart, gef. 6. 9. 14 bei Nubecourt.
Geiger, Alfred, Kanonier, aus Stuttgart, gef. 8. 3. 18 bei Guise.
Geiger, Karl, Kanonier, aus Schorndorf, gef. 20. 7. 18 bei Grand Rozoy.
Graf, Franz, Kanonier, aus Stuttgart, gest. 6. 5. 18 im Ref.-Lazarett Saarlouis.
Gronbach, Friedrich, Fahrer, aus Honhardt, gef. 31. 3. 18 bei Maresmontières.
Haag, Ernst, Gefreiter, aus Stuttgart, gef. 25. 8. 16 bei Morval.
Hauber, Gebhard, Gefreiter, aus Leutkirch, gef. 11. 9. 14 bei Sommaisne.
Heilig, Wilhelm, Kanonier, aus Langenargen, gef. 15. 7. 18 bei Bois de Bareillon.
Henking, Rudolf, Kanonier, aus Cannstatt, gest. 14. 6. 18 im Feldlazarett 31.
Hölle, Albert, Fahrer, aus Rohracker, gest. 23. 4. 17 im Feldlazarett 92.
Huber, Johann, Unteroffizier, aus Schnellenhof, gef. 25. 8. 16 bei Morval.
Jäckle, Christian, Fahrer, aus Schura, gest. 20. 9. 14 im Lazarett Hagenau.

Ehrentafel

Kemner, Ernst, Gefreiter, aus Ötlingen, gef. 7. 8. 16 bei Morval.
Kuhnle, Ernst, Kanonier d. R., aus Krehwinkel, gef. 31. 3. 18 bei Maresmontières.
Luithardt, Albert, Kanonier, aus Backnang, gef. 15. 7. 18 bei Grand Rozoy.
Maas, Rudolf, Kanonier, aus Mannheim, gef. 14. 4. 17 bei Plouvain.
Meißner, Gottlieb, Kanonier d. R., aus Zweiflingen, gef. 31. 3. 18 bei Maresmontières.
Mühleisen, Eugen, Gefreiter, aus Stuttgart, gef. 1. 7. 16 vor Ypern.
Müller, Emil, Kanonier d. R., aus Winnenden, gef. 17. 1. 15 bei Kozlow-Szlacheky.
Rauscher, Xaver, Gefreiter d. R., aus Tannen bei Kempten, gef. 17. 1. 15 bei Kozlow-Szlacheky.
Reinhardt, Karl, Kanonier, aus Marbach a. N., gest. 12. 1. 19 im Ref.-Lazarett Heilbronn.
Roller, Friedrich Christian, Kanonier, aus Fünfbronn, gef. 16. 11. 14 bei Messines.
Sailer, Hermann, Unteroffizier, aus Benningen, gef. 30. 11. 17 bei Cambrai.
Scherer, Michael, Kanonier d. R., aus Untersimonswald (Baden), gef. 7. 8. 16 bei Morval.
Schrempf, Ernst, Kanon., aus Aldingen O.-A. Ludwigsburg, gef. 8. 3. 18 bei Guise.
Schumacher, Paul, Kanonier, aus Bieringen, gef. 8. 3. 18 bei Guise.
Steinle, Karl, Unteroffizier, aus Wolfenbruck, gef. 2. 4. 18 bei Fignières.
Weiß, Friedrich, Fahrer, aus Öhringen, gest. 27. 10. 18 im Feldlazarett Metz.
Wolf, Karl, Gefreiter, aus Stuttgart, gest. 9. 3. 18 im Feldlazarett 361.

6. Feldbatterie.

Allmendinger, Richard, Unteroffiz., aus Heilbronn, gef. 24. 4. 17 bei Hamblain.
Alt, Wilhelm, Fahrer, aus Heiningen, gest. 23. 4. 18 im Feldlazarett 156.
Charles, Karl, Kanonier, aus Bartenstein, gef. 9. 6. 18 bei Passy.
Dachtler, Friedrich, Kanonier, aus Baltmannsweiler, gef. 11. 4. 18 bei Maresmontières.
Eberspächer, Emil, Gefreiter d. R., aus Obereßlingen, gest. 15. 7. 15 im Feldlazarett 4, XIII. Armeekorps.
Eisele, Paul, Kanonier d. R., aus Hessigheim, gef. 1. 11. 14 bei Messines.
Ernst, Eugen, Fahrer, aus Roigheim, gest. 6. 4. 18 bei der Sanitäts-Kompagnie 52.
Faußer, Franz, Kanonier, aus Mannheim, gef. 8. 9. 14 bei Evers.
Gebhardt, Otto, Kanonier, aus Tuttlingen, gef. 24. 4. 17 bei Hamblain.
Gundert, Ludwig, Oberleutn. d. L., aus Stuttgart, gef. 1. 11. 14 bei Messines.
Hamberger, Ludwig, Kanonier d. R., aus Tiefenbach, gef. 24. 10. 14 bei Fromelles.
Händle, Jakob, Gefreiter d. R., aus Erdmannhausen, gest. 8. 9. 14 im Kriegslazarett Triaucourt.
Heuß, Hermann, Hauptmann und Batteriechef, aus Ludwigsburg, gef. 1. 11. 14 bei Messines.
Hoffmann, Albert, Gefreiter, aus Stuttgart, gef. 25. 8. 16 bei Morval.
Kienzle, Gottlob, Unteroffizier, aus Erdmannhausen, gef. 11. 4. 18 bei Maresmontières.

Ehrentafel

Klumpp, Bernhard, San.=Sergeant d. R., aus Nagold, gef. 24. 4. 17 bei Hamblain.
Kölle, Gustav, Vizewachtmeister, aus Bönnigheim, gest. 27. 1. 17 bei der Sanitäts=Kompagnie 33.
Lang, August, Gefreiter d. R., aus Neipperg, gest. 23. 2. 15 im Württ. Feldlaz. I.
Leins, Thomas, Gefreiter d. R., aus Vollmaringen, gest. 6. 4. 18 bei der Sanitäts=Kompagnie 52.
Lindenmann, Eugen, Gefreiter, aus Lauffen a. N., gest. 19. im 4. 15 Feldlazarett Lanienta.
Lochstampfer, Karl, Kanonier d. L., aus Wildenstein, gef. 1. 11. 14 bei Messines.
Mayer, Christian, Kanonier, aus Brackenheim, gef. 11. 4. 18 bei Maresmontières.
Merker, Karl, Leutn. d. R., aus Heilbronn, gef. 19. 4. 15 bei Lanienta.
Mickol, Michael, Kanonier, aus Aurich, gef. 1. 11. 14 bei Messines.
Mößner, August, Leutn. d. R., aus Stuttgart, gef. 8. 12. 14 bei Jamno.
Reinhardt, Johannes, Fahrer, aus Kohlberg, gest. 6. 4. 18 bei der San.=Komp. 52.
Rieber, Wilhelm, Kanonier, aus Winterlingen, gest. 23. 8. 16 im Feldlazarett I, Marine=Infanterie=Division.
Rudler, Johannes, Fahrer, aus Herbrechtingen, gest. 2. 11. 17 im Feldlaz. 299.
Sätzler, Gottlieb, Fahrer d. R., aus Schwaigern, gest. 11. 10. 14 im Festungslazarett Diedenhofen.
Scholl, Adolf, Kanonier, aus Gemmrigheim, gef. 11. 4. 18 bei Maresmontières.
Schwarz, Hans, Kanonier, aus Sontheim, gest. 19. 8. 16 im Feldlazarett 5, XIII.
Silberberger, Adolf, Fahrer d. R., aus Uhlbach, gef. 30. 10. 14 bei Warneton.
Stahl, Albert, Vizewachtmeister d. R., aus Göppingen, gef. 24. 4. 17 bei Hamblain.
Sturm, Wilhelm, Unteroffizier, aus Eichelberg, gef 27. 1. 17 bei Barastre.
Sulz, Friedrich, Sergeant d. R., aus Stuttgart, gest. 1. 7. 18 im Feldlazarett 306.
Trefz, Wilhelm, Kanonier, aus Kirchheim a. N., gest. 13. 4. 18 auf dem Verbandplatz Framicourt.
Visel, Heinrich, Unteroffizier, aus Simmozheim, gef. 24. 4. 17 bei Hamblain.
Wahl, Friedrich, Unteroffizier, aus Stuttgart, gest. 6. 11. 14 im Feldlaz. 10 in Sanniki.
Wahl, Albert, Gefreiter, aus Mettelbach, gest. 23. 8. 16 im Kriegslazarett 1/VII.
Waibel, Alois, Kanonier, aus Tanau Gmde. Durlangen, gest. 29. 11. 16 im Ref.=Lazarett III, Tübingen.
Wohlschieß, Eugen, Kanonier, aus Waiblingen, gest. 26. 4. 17 im Feldlaz. 369.

Leichte Munitions=Kolonne der II. Abteilung (später Nr. 1154 und 1164).

Altmann, Sebastian, Kanonier d. L., aus Wallerstein (Bayern), gest. 8. 8. 18 im Kriegslazarett 5.
Bayer, Otto, Sergeant d. L., aus Battweiler, Bez.=Amt Zweibrücken, gef. 27. 3. 18 bei Erches.
Böckler, Gustav, Kanonier d. L., aus Heubach, gest. 30. 11. 18 im Ref.=Lazarett 6.
Bosch, Karl, Kanonier d. L., aus Wäschenbeuren, gest. 21. 7. 18 im Kriegslaz. 57.
Ege, Friedrich, Gefreiter d. R., aus Hirschlanden, gef. 25. 6. 17 bei Ureel.
Ehrmann, Wilhelm, Kanonier d. R., aus Pfitzingen, gest. 19. 8. 14 im Krankenhaus der barmherzigen Brüder in Esch.

Ehrentafel

Engländer, Oskar, Kanonier, aus Stuttgart, gef. 6. 5. 17 bei Chevregny.
Fritz, Karl, Fahrer d. R., aus Stuttgart, gef. 26. 7. 17 bei Chevregny.
Graf, Robert, Fahrer d. Landst., aus Heidenheim, gest. 8. 6. 18 im Feldlazarett 22.
Hambrecht, Friedrich, Kanonier d. L., aus Kleinbeerenweiler, gef. 29. 7. 18 bei Arey.
Haußmann, Jakob, Fahrer d. R., aus Reutlingen, gest. 26. 11. 14 im Hospital St. Sauveur in Lille.
Hüls, Gustav, Kanonier, aus Gr. Barop, Kreis Hörde, gest. 27. 5. 17 im Reserve-Lazarett Dessau.
Junger, Wilhelm, Kanonier, d. L., aus Bronnweiler, gest. 13. 1. 19 im Reserve-Lazarett II, Ludwigsburg.
Kugler, Albert, Fahrer, aus Steinbach O.-A. Backnang, gest. 30. 6. 17 im Res.-Feldlazarett 81.
Kürner, Heinrich, Fahrer, aus Tübingen, gef. 15. 5. 17 bei Presles et Thierny.
Mühlmann, Emil, Unteroffizier d. R., aus Eibenstock, Kr. Schwarzenberg (Sachs.), gef. 5. 5. 17 in Presles et Thierny.
Pfeiffer, Christian, Fahrer d. L., aus Kirrhardt, Bez.-Amt Sinsheim, gef. 8. 7. 17 bei Pargny.
Raith, Karl, Unteroffizier d. R. (Fahnenschmied), aus Weil im Dorf, gef. 5. 5. 17 in Presles et Thierny.
Reich, Paul, Gefreiter, d. R., aus Dornhan, gest. 21. 8. 16 im Feldlaz. 5, XIII.
Rieger, Ludwig, Kanonier d. R., aus Güglingen, gef. 8. 9. 14 bei Pretz.
Ruckser, Johann, Fahrer, aus Heiligenbronn, gef. 2. 6. 18 bei Billy sur Ourq.
Schick, Adolf, Fahrer, aus Vorderbüchelberg, gest. 4. 6. 17 im Feldlazarett 337.
Straub, Karl, Gefreiter d. L., aus Biberach, gest. 8. 7. 18 im Feldlazarett 15.
Trautwein, Robert, Fahrer d. L., aus Kirchberg a. M., gest. 29. 6. 16 im Vereinslazarett Marbach.

Stab der III. Abteilung (im Felde am 16. 12. 16 neu aufgestellt).

Pohl, Ernst, Oberarzt d. R., aus Tübingen, gef. 9. 6. 18 bei Macogny.

7. Batterie (im Felde am 16. 12. 16 neu aufgestellt).

Albrecht, Alois, Unteroffizier d. R., aus Mühringen, gest. 18. 9. 18 im Reserve-Lazarett I in Ludwigsburg.
Breuning, Otto, Kanonier, aus Schorndorf, gef. 20. 6. 18 bei Passy.
Eberhardt, Fidel, Fahrer, aus Ertingen, gef. 25. 7. 18 bei Frussy.
Haizmann, Karl, Vizewachtm. d. L., aus Vöhringen, gef. 25.7.18 bei Grand Rozoy.
Halter, Robert, Kanonier, aus Biberach O.-A. Heilbronn, gef. 27. 7. 17 an der Yser.
Häusermann, Friedrich, Gefreiter d. R., aus Birkenhof bei Marbach, gef. 19. 4. 18 bei Saulchoy.
Herzog, Josef, Kanonier, aus Opfingen, gef. 7. 6. 18 am Chemin de Dames.
Klaiber, Johannes, Kanonier, aus Aistaig, gef. 3. 6. 18 bei Laon.
Köhl, Christian, Fahrer, aus Weißach, gef. 10. 8. 18 bei Frussy.

Ehrentafel

Müller, Stephan, Kanonier, aus Massenbachhausen, gef. 7. 6. 18 am Chemin de Dames.
Niklas, Franz, Gefreiter d. R., aus Simprechtshausen, gest. 18. 7. 18 im Kriegslazarett 22.
Reymann, Artur, Gefreiter, aus Berlin, gef. 24. 4. 17 bei Hamblain.
Rammel, Karl, Unteroffizier, aus Hohenacker, gest. 18.9.18 im Reserve-Lazarett München-A.
Ruepp, Dominikus, Kanonier d. L., aus Waizenhof, gef. 25. 7. 18 bei Frussy.
Schmittsche, Oskar, Kanonier, aus Cannstatt, 8. 6. 17 vermißt und für tot erklärt.
Waldmann, Georg, Kanonier, aus Altenmünster, gef. 14. 4. 18 bei Montdidier.
Welz, Alois, Kanonier, aus Lillestadt Gmde. Stuppach, gef. 15. 4. 18 bei Montdidier.

8. Batterie (im Felde am 16. 12. 16 neu aufgestellt).

Beh, Eugen, Kanonier, aus Großbottwar, gef. 31. 5. 17 bei Hamblain.
Ebert, Emil, Kanonier, aus Schwaigern, gest. 9. 6. 18 im Feldlazarett 31.
Eisele, Alfred, Kanonier, aus Neuhausen a. F., gef. 26. 4. 17 bei Hamblain.
Geiger, Karl, Kanonier, aus Schonbach, gef. 20. 7. 18 bei Grand Rozoy.
Holz, Fritz, Kanonier, aus Essingen, gef. 27. 3. 18 bei Erches.
Klemm, Hermann, Kanonier, aus Stuttgart, gef. 26. 3. 18 bei Fouquescourt.
Link, Martin, Kanonier, aus Belzheim Bez.-Amt Nördlingen, gef. 31. 5. 17 bei Hamblain.
Merkt, Josef, Leutn. d. R., aus Munderkingen, gef. 9. 6. 18 bei Macogny.
Rothfuß, Jakob, Fahrer, aus Schönbronn, gef. 22. 4. 17 bei Biache St. Vaast.
Schneider. Johannes, Fahrer, aus Mühlen a. N., gest. 4. 6. 18 im Res.-Feldlaz. 56.
Schunk, Richard, Kanon., aus Bissingen O.-A. Ludwigsburg, gef. 27.3.18 bei Erches.
Supper, Karl, Gefreiter, aus Stuttgart, gef. 27. 3. 18 bei Erches.
Walther, Paul, Gefreiter d. L., aus Voigtsberg, Bez. Olsnitz i. Sa., gest. 9. 4. 18 im Feldlazarett 141.
Weippert, Julius, Fahrer d. R., aus Sulzbach O.-A. Weinsberg, gest. 26. 8. 18 im Res.-Lazarett Offenbach.

9. Batterie (im Felde am 16. 12. 16 neu aufgestellt).

Brändle, Wilhelm, Kanonier, aus Apfelstetten, gest. 21. 4. 18 im Res.-Lazarett Saarlouis.
Dieter, Eberhard, Unteroffizier, aus Stuttgart, gef. 21. 7. 18 bei Grand Rozoy.
Diez, Hermann, Vizewachtmeister, aus Stuttgart, gef. 6. 8. 17 bei Nieuport.
Dolderer, Ernst, Kanonier, aus Kleinbottwar, gef. 10. 7. 18 bei Fère en Tardenois.
Fahr, Hermann, Gefreiter d. L., aus Heilbronn, gef. 6. 8. 17 bei Nieuport.
Fichtner, Friedrich, Kanonier, aus Rohr, gest. 19. 6. 18 im Feldlazarett 57.
Graz, Richard, Gefreiter, aus Ebingen, gef. 30. 4. 17 bei Biache.
Hald, Xaver, Kanonier (Landst.), aus Fronrot Gmde. Bühlertann, gest. 1. 4. 18 im Feldlazarett 341.
Joos, Johannes, Kanonier, aus Donaustetten, gef. 6. 8. 17 bei Nieuport.
Kinzler, Reinhold, Gefreiter, aus Liebenzell, gef. 30. 4. 17 bei Biache.

Ehrentafel

Landskron, Paul, Unteroffizier, aus Feuerbach, gest. 19. 4. 18 im Feldlaz. 275.
Lorch, Friedrich, Gefreiter, aus Trochtelfingen, gest. 24. 9. 18 im Feldlazarett 57.
Schäffer, Albert, Kanonier, aus Hohenstange bei Ludwigsburg, gef. 21. 7. 18 bei Grand Rozoy.
Schöller, Wilhelm, Kanonier, aus Altenstadt O.-A. Geislingen, gef. 21. 7. 18 bei Grand Rozoy.
Vohl, Karl, Kanonier, aus Musberg, gef. 21. 7. 18 bei Grand Rozoy.
Wiedmann, Hermann, Kanonier, aus Güglingen, gef. 13. 4. 18 bei Fignières.

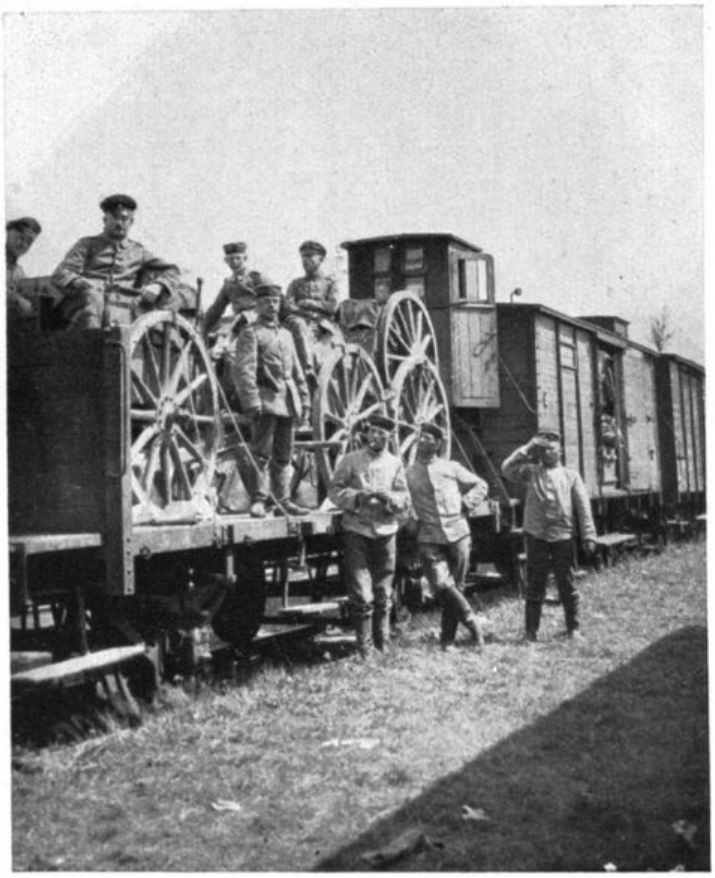
Leichte Munitions-Kolonne der III. Abteilung (später Nr. 1155) (im Felde am 16. 12. 16 neu aufgestellt).

Albig, Georg, Fahrer, aus Mittelbuch, gef. 19. 6. 18 bei Neuilly.
Bauer, Wilhelm, Kanonier, aus Langenburg, gest. 25. 10. 18 im Feldlazarett Metz.
Frick, Konrad, Fahrer, aus Waggershausen, gest. 21. 6. 18 im Feldlazarett 31.
Ott, Georg, Sergeant d. R., aus Schnaitheim, gest. 29. 4. 18 im Feldlazarett 14.
Sieker, Hermann, Kanonier d. L., aus Herford (Preußen), gef. 4. 2. 18 bei Gratibus.

Außerhalb des Regiments gefallene Offiziere des aktiven Regiments.

Bock, Heinrich, aus Ludwigsburg, Hauptmann bei II/Res.-Feldart. 29, gef. 13. 9. 14 bei Raon l'Etape.
Deyhle, Ernst, aus Gmünd, Hauptmann, Adjutant bei General-Kommando XIII. Armeekorps, gest. 17. 12. 16 in Bantouzelle.
Fritsch, Waldemar, aus Ludwigsburg, Oberleutn. bei II/Res.-Feldart.-Regt. 29, gef. 26. 8. 14 bei Ban de Sapt.
Geiger, Rudolf, aus Eßlingen, Leutn. d. R. b. III/Res.-Feldart.-Regt. 54, gef. 25. 5. 17 bei Pont Faverger.
Grasedk, Herbert, aus Riedlingen, Hauptmann bei III/Res.-Feldart.-Regt. 54, gef. 24. 10 14 bei Vieux-Chien.
Gutmann, Hugo, aus Stuttgart, Leutn. d. R. bei II/Feldart.-Regt. 116, gest. 28. 10. 15 im Reservelazarett III, Stuttgart.
Müller, Franz, aus Adelberg, Hauptmann d. L. bei Res.-Inf.-Mun.-Kolonne 1, gest. 27. 12. 15 im Württ. Res.-Feldlazarett 4.
Müller, Otto, aus Stuttgart, Hauptmann bei II/Res.-Feldart.-Regt. 29, gef. 20. 8. 14 bei Grande Fontaine.
Neuschler, Otto, aus Stuttgart, Major bei III/Res.-Feldart.-Regt. 54, gest. 9. 2. 17 in Ulm.
Reichardt, Erich, aus Gutach in Baden, Leutn. d. R. bei III/Reserve-Feldart.-Regt. 54, gef. 10. 3. 15 bei In de Ster Cabineth.
Staudacher, Josef, aus Buchau, Leutn. d. L. bei II/Feldart.-Regt. 116, gest. 26. 6. 15 im Kriegslazarett 2, II. Bayr. Armeekorps.

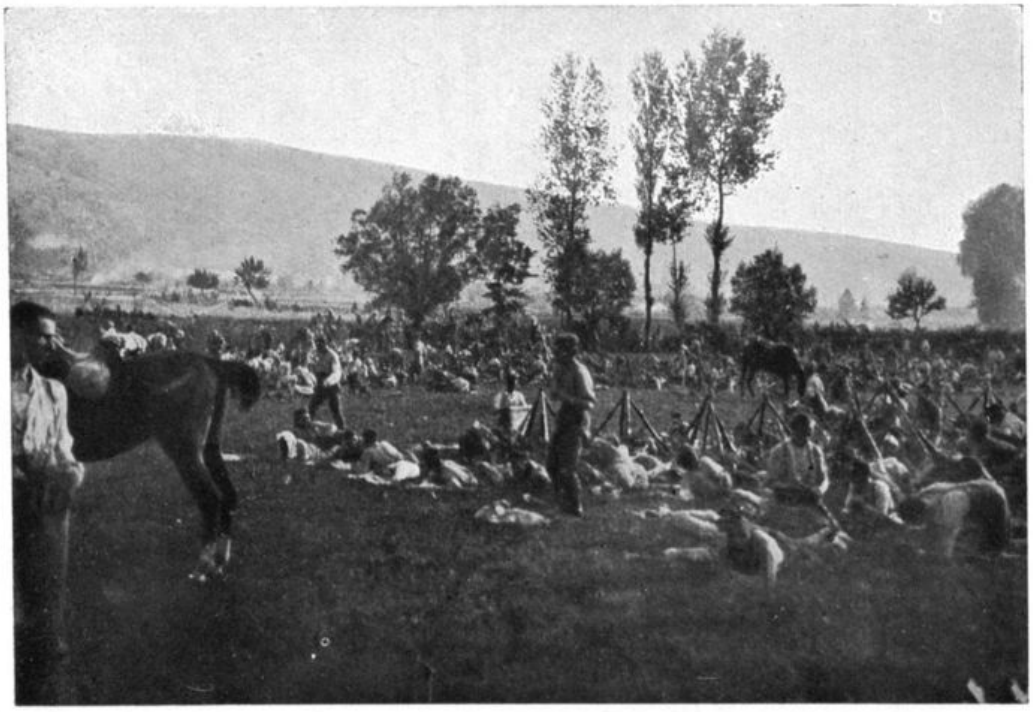
Bilderanhang



Nach Lothringen

Verpflegung in Germersheim

Die ersten Gefangenen



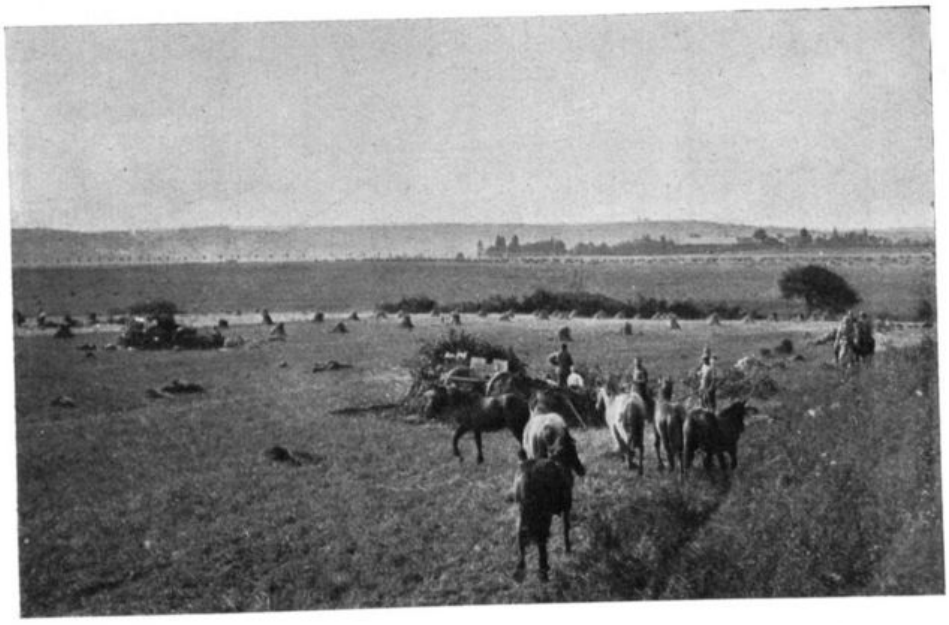
Im Maastal

In Erwartung weiterer Divisionsbefehle (vorn Oberst v. Sonntag)

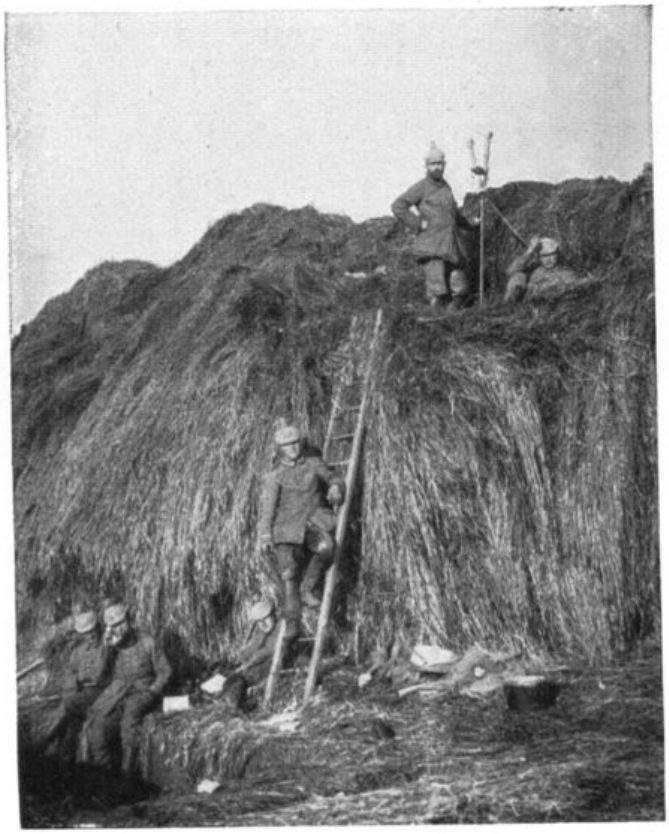
2. Batterie unter feindlichem Feuer bei Sommaisne

Rückzug

Generalkommando XIII. A.-K. auf dem Rückmarsch durch die Argonnen



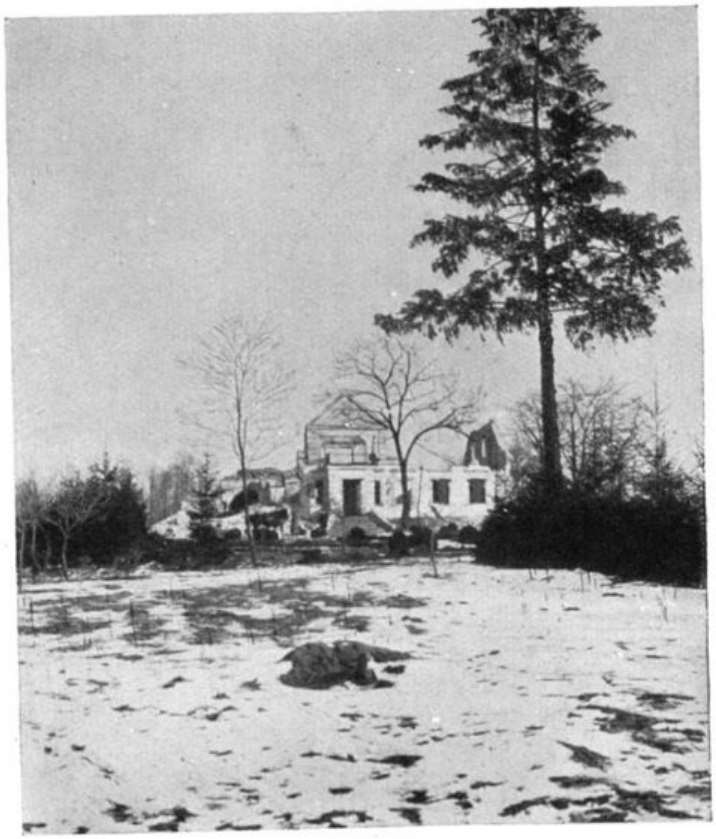
Erste Fliegerdeckung (bei Les Granges)



Beobachtungsstelle der 2. Batterie bei Aubers

Im eroberten Messines

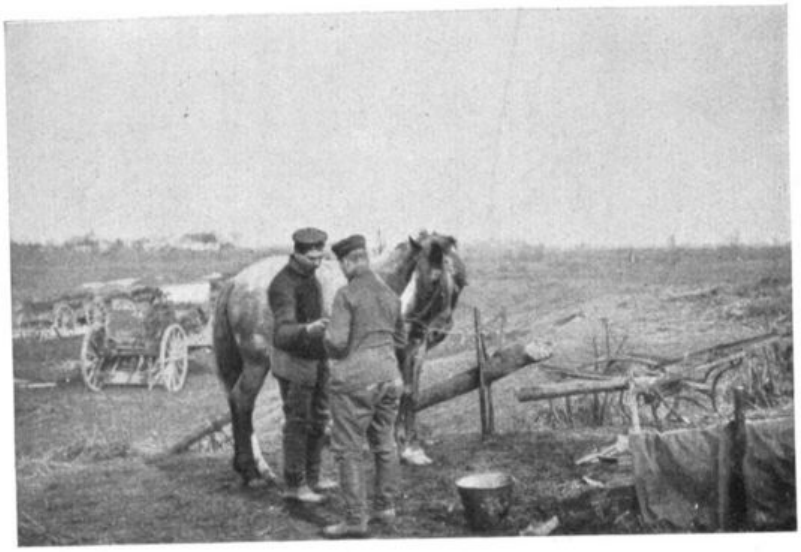
Brücke über die Bzura



Gut Braki

Flieger in Sicht

Sägewerk im „Schwarzwald"



Bei Tyczynogi

Fürstlicher Mannschaftsunterstand an der Rawka. Februar 1915

Königs Geburtstag in Patoli

Einschießen im Schützengraben bei Kijewice

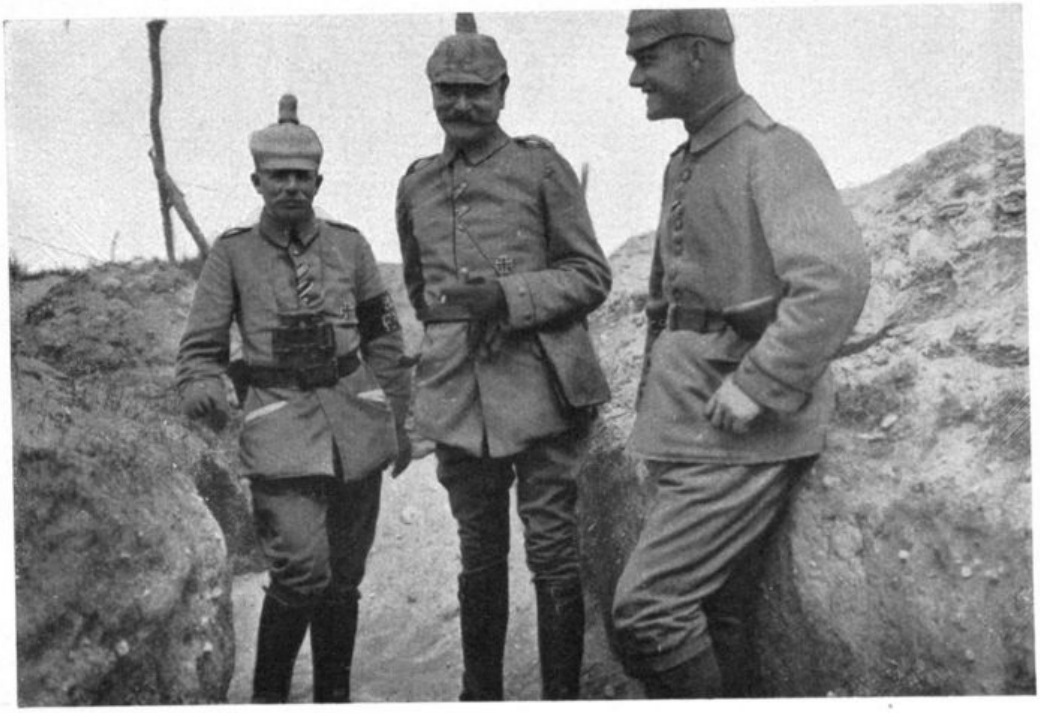
Drahtverhau mit Russengewehren bei Kijewice

Unterſtandsbau vor Przasnisz

Pferdetransport bei Lanienta

Auf Höhe 170: Ankunft des Wasserfasses

Auf Höhe 170: Ankunft der Post



Hauptmann Deyhle, Oberstleutnant Wencher und Oberleutnant Ott auf Höhe 170

. . . bitte nicht zu viel

Im Graben beim „Kot"wäldchen

Königsparade in Kleinmühlen

Herzog Albrecht Eugen von Württemberg bei der 3. Batterie auf Höhe 170

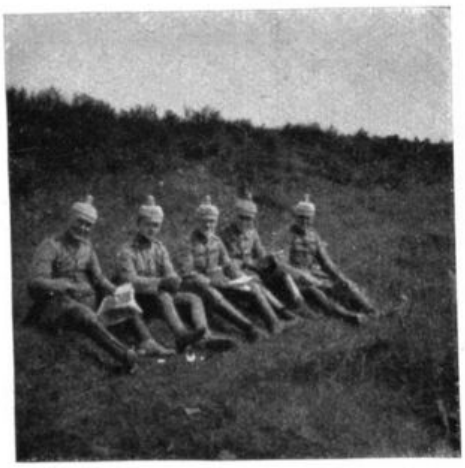
Vormarsch in Rußland

Markt in Makow

Rast

Vormarsch in Rußland

Essenfassen

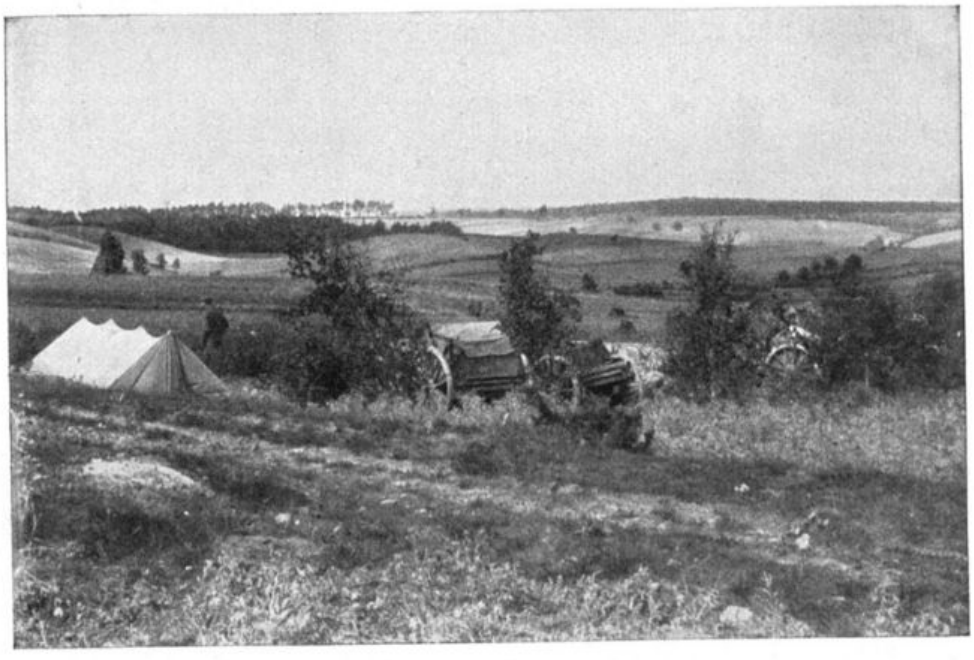


In Warteſtellung vor Spiece

Im Wald bei Rozan

Vormarsch in Rußland

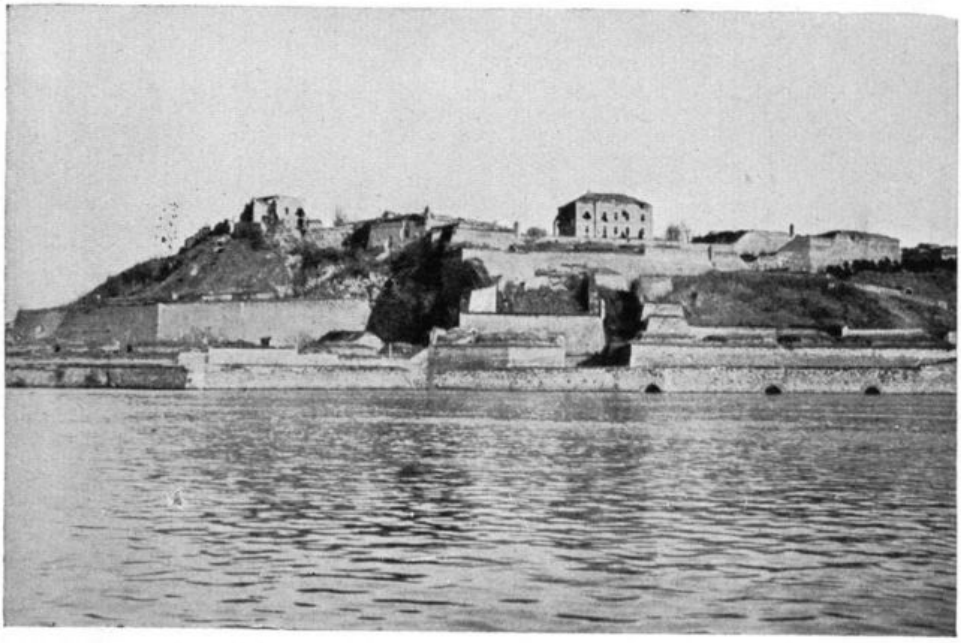
Durch den oberen Narew



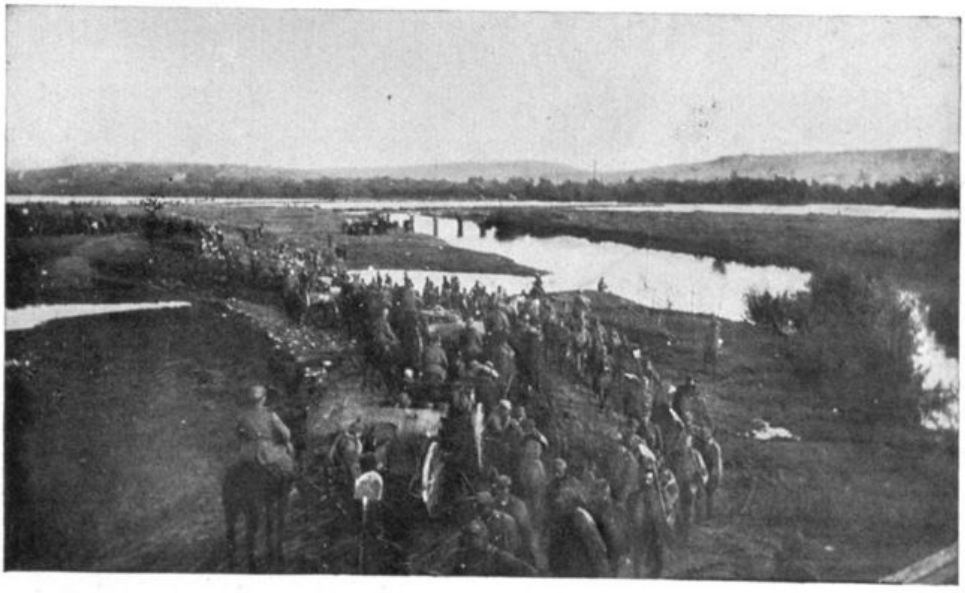
Feuerstellung am Roßbach

Biwak der 3. Batterie

Russengräber

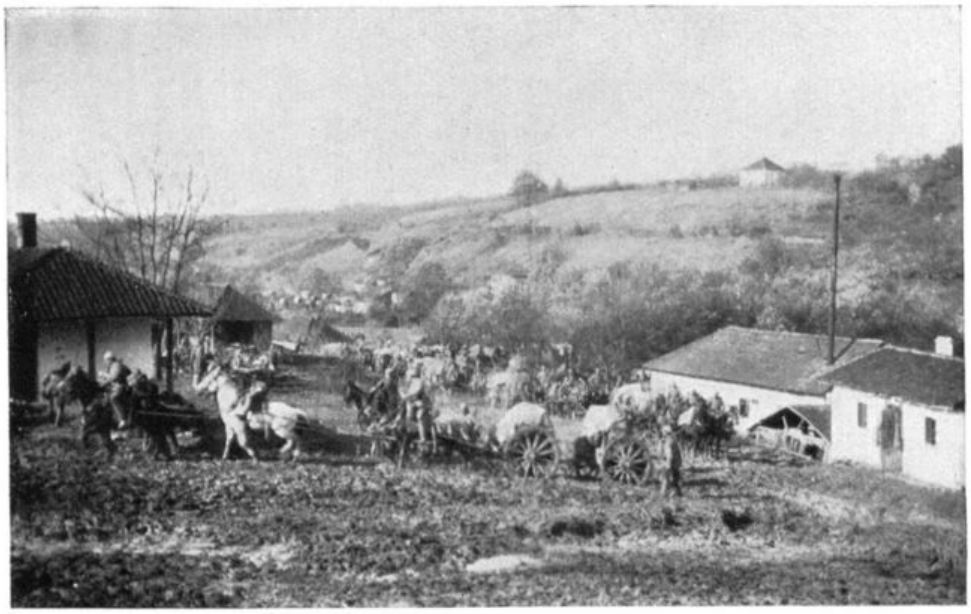


Zitadelle Kalemegdan in Belgrad

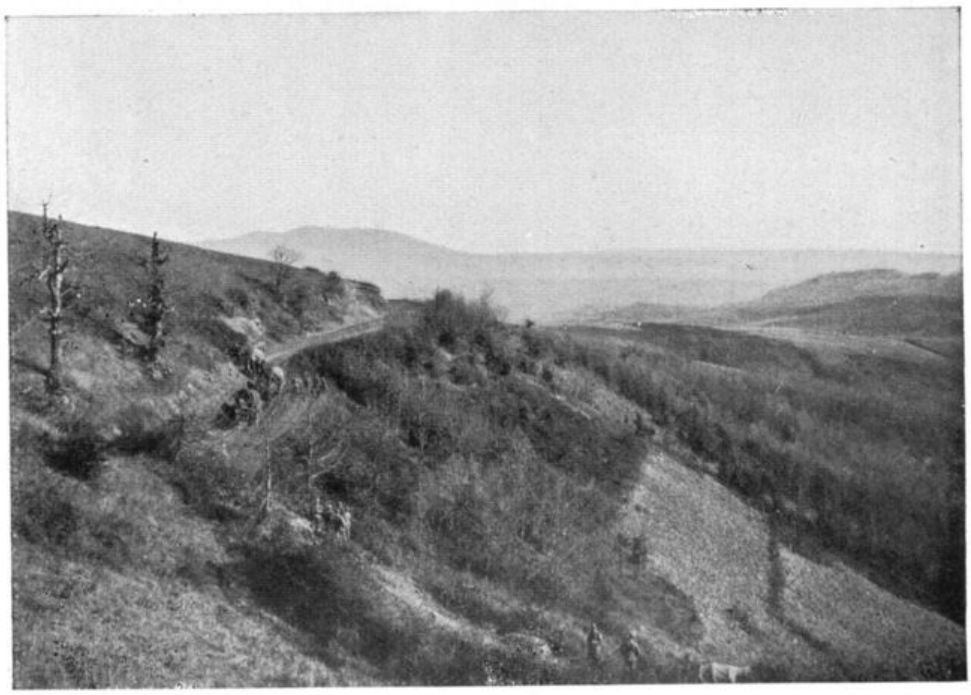


Save-Übergang der 2. Abteilung bei der Zigeunerinsel

Serbische Flüchtlinge



Sibnica



Rudnikpaß.

Oberes Morawatal.

Serbische Gedenksteine

Batterieochsen

Über den Semmering nach dem Westen

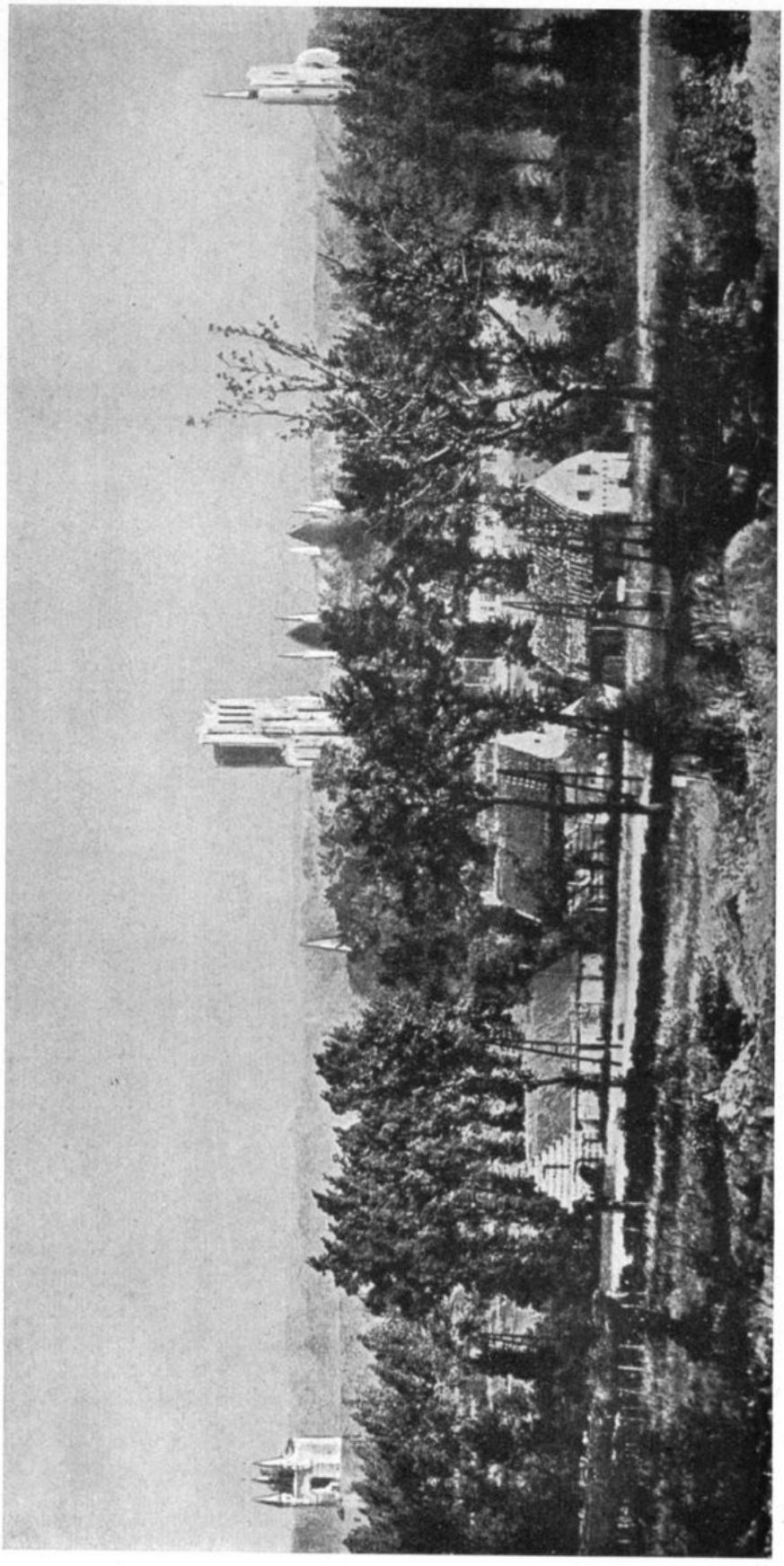
In der Entlausungsanstalt

Kortrik

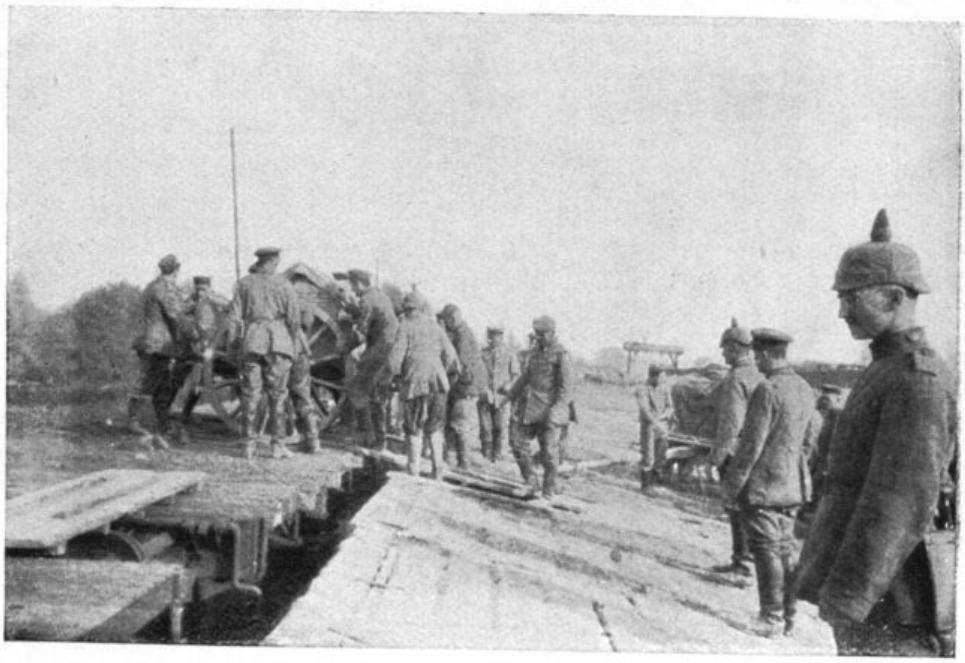
Schloß Gheluwelt

Leitung legen

Stellungsbau bei Ekſterneſt



Blick durchs Scherenfernrohr auf Ypern und die Arräthäuser

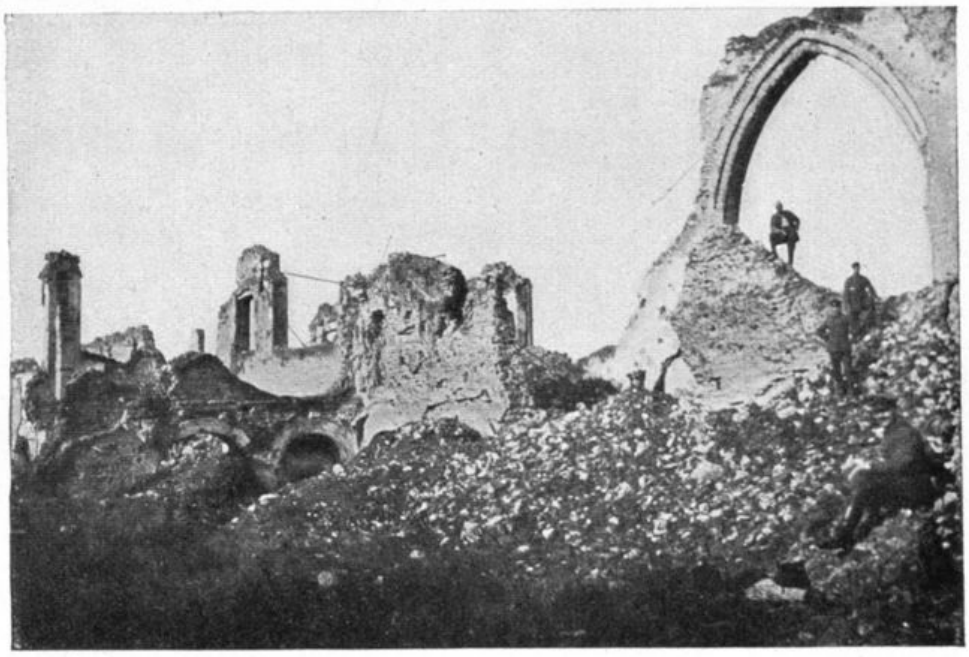


Verladen zur Somme

Le Mesnil

Einfetten der Gleitbahn bei Rocquigny

Schmiede der 5. Batterie bei Le Mesnil



Klosterruinen in Messines

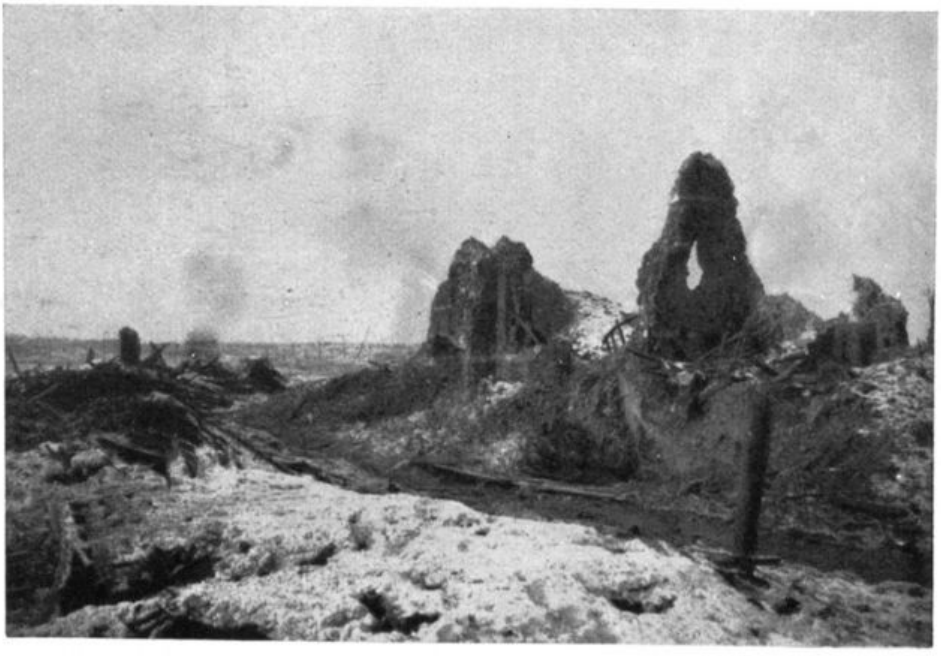
Lager im Wald von Havrincourt

Stellung der 5. Batterie bei Rocquigny

Stolleneingang

Im Stollen bei Rocquigny

Kapelle am Hohlweg Rocquigny—Le Transloy



Kirche von Le Transloy

Stellung der 5. Batterie bei Roeux

Nach dem Trommelfeuer

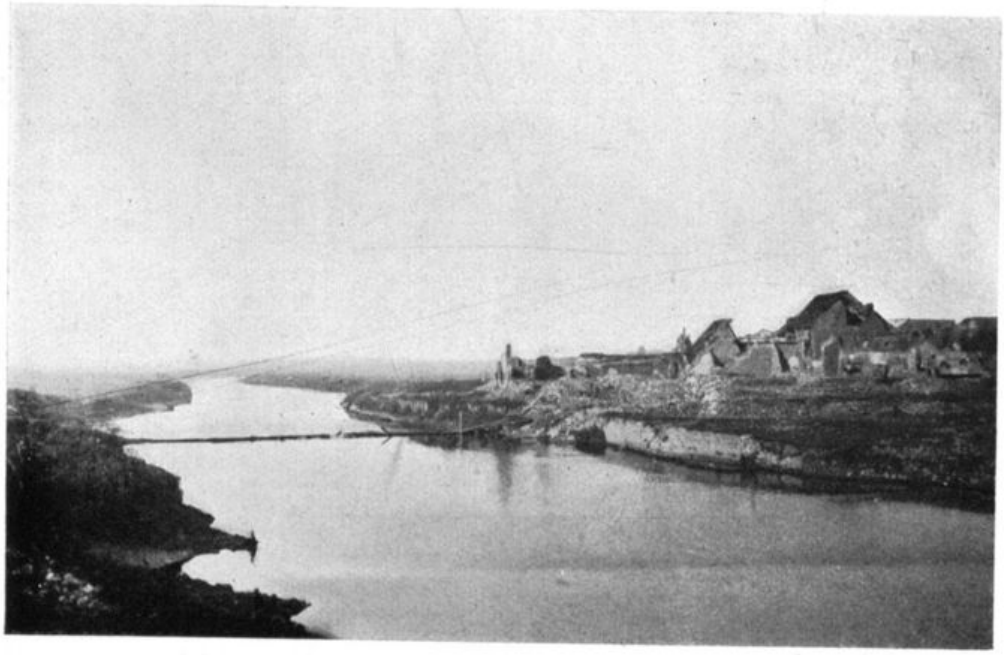
An der Skarpe

Auf dem Schießplatz Thimougies
(Major Triebig, Oberlt. d. R. Ackermann)

Einnebeln der Küstengeschütze (Ostende)

Strandfest

In Flandern

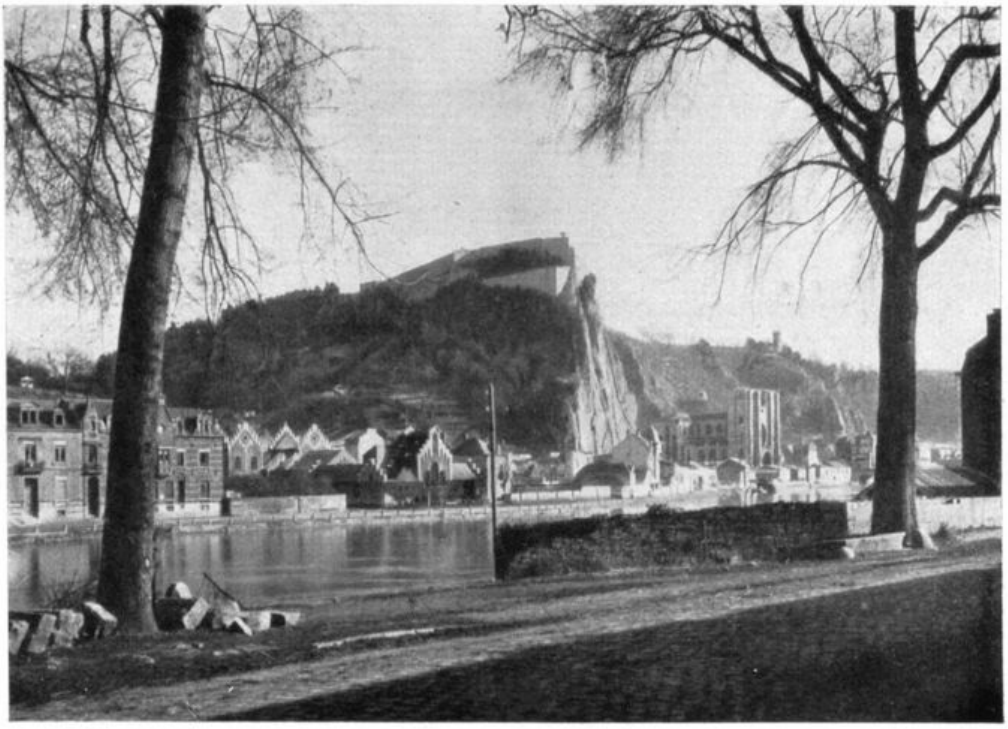


Lys bei Warneton

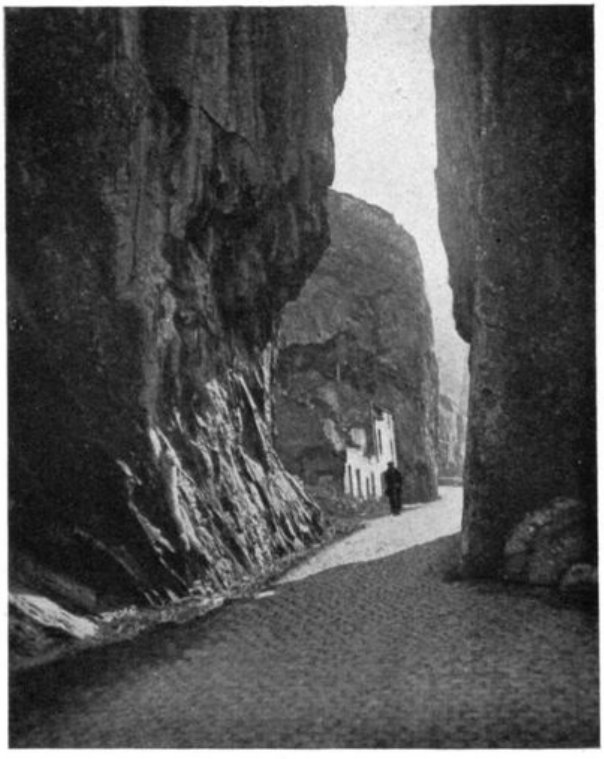
Zerschossener englischer Tank bei Le Pave

Major Brauer

Schießplatz Ciney



Dinant



Felsen im Maastal

Vormarsch bei Douilly

Mittagessen in Hattencourt

Auf dem Vormarsch bei Hattencourt

Vorgeschobene Beobachtungsstelle der 4. Batterie bei Cantigny

Feuerstellung der 4. Batterie bei Montdidier

Erstürmung des Chemin des dames

Trommelfeuer (Fliegeraufnahme)

Chemin des dames

Morgenwäsche bei Maas-Violaine

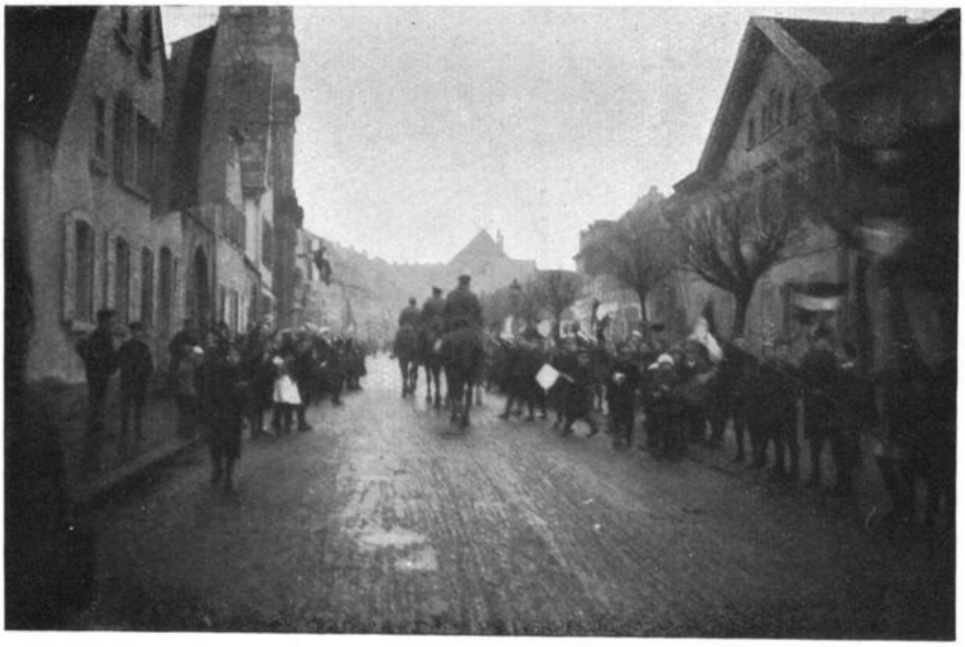
Marnebrücke bei Chateau-Thierry

Der Franzose greift an

Rückzugsgefecht

Der verwundete Oberleutnant d. R. Roser
wird zurückgebracht

Heimkehr



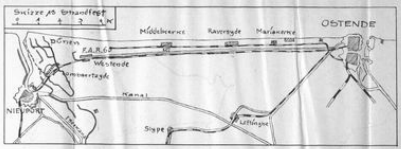
Begrüßung durch die Dorfjugend in Schwetzingen

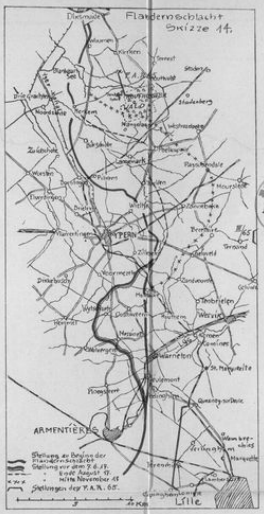
Im Neckartal

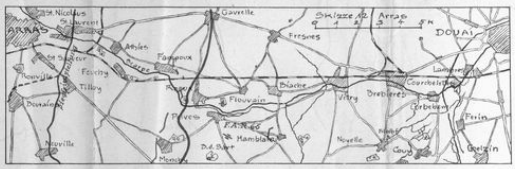
WÜRTTEMBERGISCHE
LANDESBIBLIOTHEK
STUTTGART

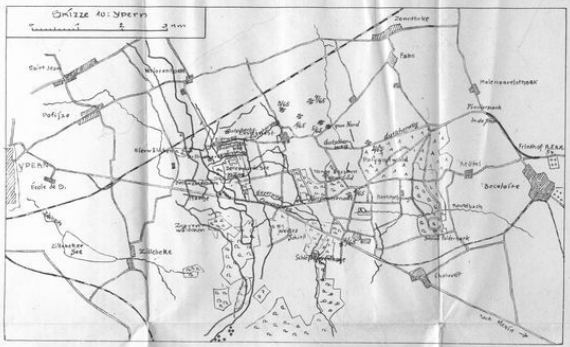
1Dark
N13<>>40 92045 8 024
WLB Stuttgart

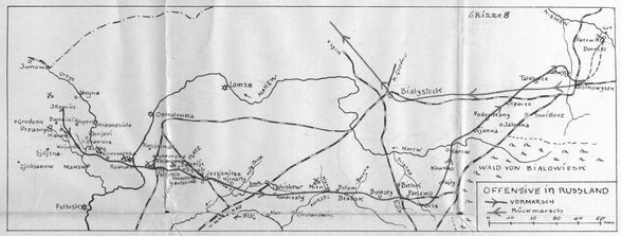
Stellungskarten des F.A.R.65 im Weltkrieg

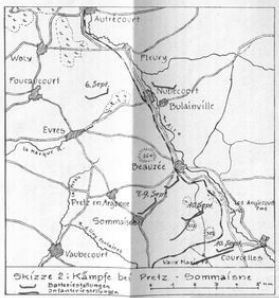


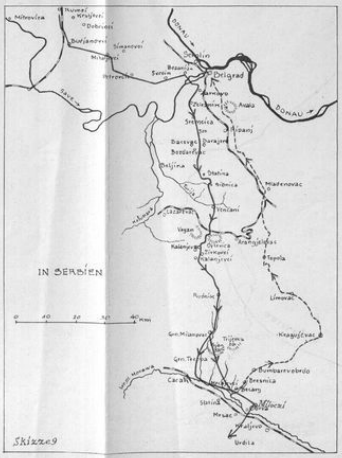


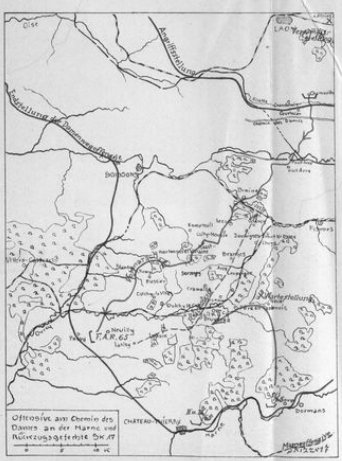


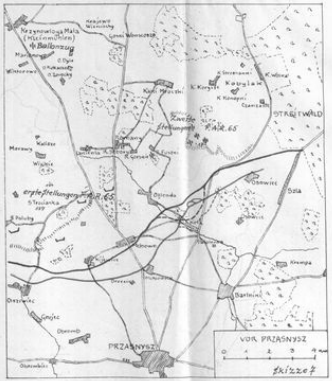










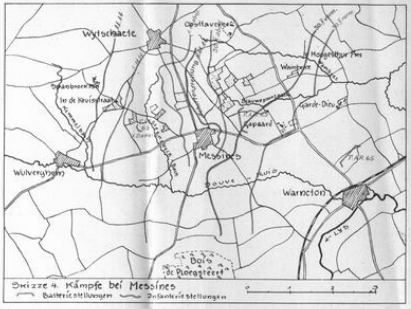


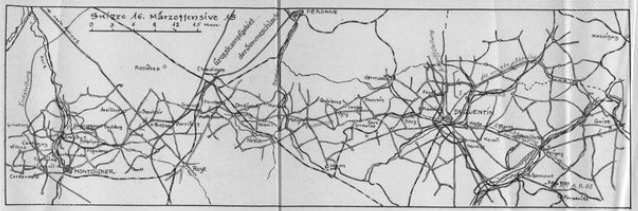
F 396
35

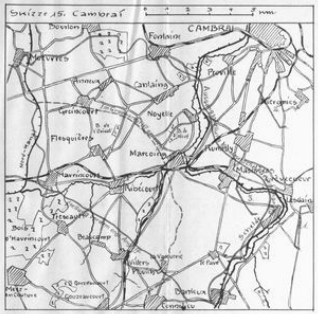
SMARTRAC (in)
Block

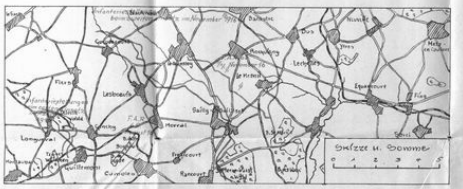
Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

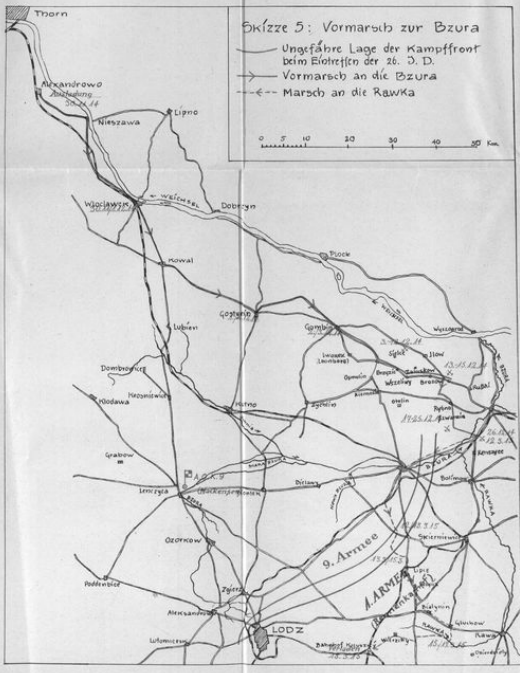
Stellungskarten des F.A.R. 65 im Weltkrieg

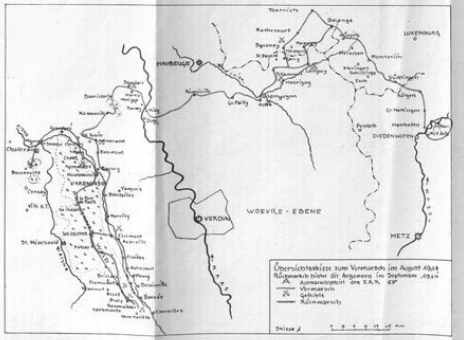


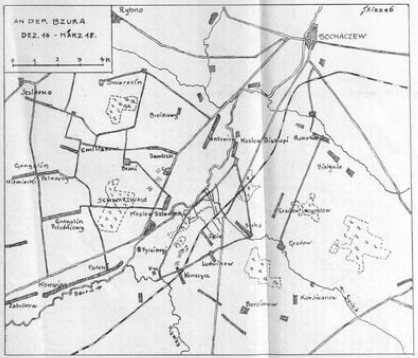












Württembergische Landesbibliothek Stuttgart